Heute auf Seite 3: Europa zwischen Ost und West

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 29 — Folge 44 | Parkallee 84, 2000 Hamburg 13 / 4. November 1978 | C 5524 C

Deutsche Teilung wird überwunden

Chinas stellv. Regierungschef Teng Hsiao-Ping forderte die friedliche Wiedervereinigung unseres Vaterlandes

Hamburg — In der vergangenen Woche hat der stellvertretende chinesische Regierungschef Teng Hsiao-Ping der japanischen Regierung einen Besuch abgestattet und dort u. a. dem Austausch der Ratifizierungsurkunden des japanisch-chinesischen Freundschaftsvertrages beigewohnt. Anläßlich seiner Gespräche in Tokio bedauerte der Gast aus Peking die Teilung Deutschlands und Koreas und sprach sich für die friedliche Wiedervereinigung aller geteilten Länder aus.

Die Teilung Deutschlands, so sagte Hsiao-Ping, sei ein unglücklicher Zustand, der überwunden werden müsse: „Auch wenn es ein Jahrhundert oder einhundert Jahrhunderte dauern wird, die Teilung wird überwunden."

Der Besuch des chinesischen Gastes in Japan wird in Moskau mit größter Aufmerksamkeit verfolgt. Nicht zuletzt, weil man erkennt, daß eine enge Zusammenarbeit Chinas und Japans auf den Gebieten der Wissenschaft, der Technologie und der wirtschaftlichen Kooperation die fernöstliche Szene völlig zu ändern vermag. In diesem Zusammenhang wird daran erinnert, daß die Wegnahme der vier Inseln der Kurilenkette, die nach dem Zweiten Weltkrieg von den Russen besetzt worden waren, das Verhältnis zwischen Tokio und Moskau immer noch belastet, zumal die Sowjets sich bisher geweigert haben, über ihre Rückgabe an Japan zu sprechen.

Politische Beobachter in der sowjetischen Hauptstadt vertreten nicht zuletzt unter Berücksichtigung der chinesisch-japanischen Annäherung den Standpunkt, daß Moskau durch die Ereignisse gezwungen werde, über die Territorialfragen zu sprechen, die zwischen den Russen und Japanern strittig sind. Bekanntlich hat sich Japan mit dieser Wegnahme der Kurilen nicht abgefunden, sondern deren Rückgabe wiederholt gefordert.

E. B.



Chinas stellvertretender Ministerpräsident Teng Hsiao-Ping, auf unserem Foto mit dem japanischen Ministerpräsidenten Fukuda (re), wandte sich bei seinem Besuch in Tokio gegen die Teilung Deutschlands und Koreas Foto AP

Zwischen Ost und West

H. W. — Folgt man neutralen ausländischen Beobachtern, dann ist innerhalb des Ostblocks eine gewisse Nervosität nicht zu verkennen. Einmal war es der polnische Botschafter in Paris, der seine ihm zur Papstwahl gratulierenden Kollegen dahingehend beschied, seine Regierung sei zunächst ziemlich ratlos, denn die weltpolitische Wucht dieses Ereignisses sei nicht zu übersehen.

Auch in Moskau dürfte man diesen in Bewegung gesetzten Emotionalprozeß erkannt haben. Es ist allerdings fraglich, ob er dadurch bremsbar wird, daß etwa die sowjetische Wochenzeitung „Neue Zeit" meint, mit der Wahl des bisherigen Erzbischofs von Krakau erschließe sich die Möglichkeit für eine Normalisierung zwischen Staat und Kirche. Der Papst, der den Unterschied zwischen Teufel und Weihwasser kennengelernt hat, dürfte dieses Verhältnis sicherlich anders sehen als es Moskau zweckdienlich erscheint.

Ist schon der Besuch des chinesischen stellvertretenden Ministerpräsidenten und Ministers für Technologie in der Bundesrepublik von den Sowjets mit Aufmerksamkeit registriert worden, so dürfte — auch wenn die Besuche in Bonn und Tokio in keinem direkten Zusammenhang stehen — das Abkommen, das Teng Hsiao-Ping in Japan abgeschlossen hat, den Kreml geradezu alarmiert haben.

Immerhin ergibt sich durch den zwischen China und Japan geschlossenen Freundschaftsvertrag und die von Peking dort wie im Westen erstrebte wirtschaftliche Zusammenarbeit für die Sowjets eine neue Dimension. So wenig, wie wir glauben sollten, mit der Wahl eines polnischen Kardinals zum Papst werde nun die gesamte päpstliche Ostpolitik eine Kehrtwendung erfahren, so wenig dürfen wir annehmen, Chinas stärkeres Engagement in der Weltpolitik könnte uns morgen bereits die Wiedervereinigung bringen. Auch der neue Papst wird Ostpolitik betreiben müssen, wobei er aus seinen Erfahrungen heraus der Religionsfreiheit in kommunistischen Ländern einen besonderen Stellenwert beimessen dürfte.

Die Sowjets dürften auch längst erkannt haben, daß es einen einheitlichen Block des Kommunismus nicht mehr gibt. Wenigstens nicht dergestalt, daß sich die nationalen Interessen dem imperialen Streben der Sowjetmacht widerspruchslos unterordnen lassen. Moskau müßte insbesondere durch die in Gang gekommene Entwicklung noch stärker daran interessiert sein, in Europa solide Zustände zu wissen. Dazu gehört auch ein in Frieden und Freiheit wiedervereinigtes Deutschland. Die heutige, wie jede andere ihr folgende Bundesregierung wird zur Aufrechterhaltung guter zwischenstaatlicher Beziehungen mit Moskau bereit sein; ertragenes Leid der Vergangenheit sollte dabei Grund sein, eine Zukunft auf gerechter Basis zu suchen.

Die Wiedervereinigung eines freien demokratischen Deutschland liegt nicht zuletzt auch im Interesse unserer westlichen Nachbarn. Wenn man hört, so manchen Franzosen beschäftige diese Frage besonders stark, dann dürfen wir unseren westlichen Nachbarn anempfehlen, einen Blick in die Geschichte zu werfen. Aus ihr wird deutlich, daß es keineswegs die Deutschen waren, die hinsichtlich militärischer Auseinandersetzungen die meisten „Plus"-Punkte für sich verbuchen können.

Nachdem Präsident Carter kürzlich erklärte, er wolle zu Gott beten, daß Deutschland wiedervereinigt werden könne, hat der

Polens Nationalgefühl als Vorbild

Auch die Deutschen müssen in stärkerem Maße für die Einheit ihrer Nation eintreten

Bonn — In der letzten Folge unserer Zeitung haben wir unter der Überschrift „Grenzen durch Freiheit überwinden" den Text der Erklärung veröffentlicht, den der Bundestagsabgeordnete Dr. Philipp von Bismarck anläßlich des 2. Deutsch-Polnischen Forums in Allenstein abgegeben hat. Auch Hans Graf Huyn MdB, der als Vertreter der CSU an der genannten Veranstaltung teilgenommen hat, nahm in Allenstein das Wort um auszuführen, daß der „Normalisierungsprozeß" keine Einbahnstraße sein dürfe und daß insbesondere die gegenseitigen Grundsatzpositionen respektiert werden müßten. So könnten die Grundsätze unserer Verfassung, die das ganze Deutschland betreffen, unsere Aufgabe einer deutschen Wiedervereinigung in Freiheit und die Wahrung der Positionen des freien Berlins von uns nicht in Frage gestellt werden. Es sei einem deutsch-polnischen Dialog sicherlich besonders dienlich, wenn hier die Sprecher der Heimatvertriebenen einbezogen würden. Ein freies Polen in gesicherten Grenzen und ein freies, wiedervereinigtes Deutschland in gesicherten Grenzen seien keine Gegensätze. Das Eintreten für die Einheit ihrer Nation, die die Polen bewiesen hätten, könne für die Deutschen nur Vorbild sein.

Bedauerlicherweise haben nicht alle Parlamentarier, die an dem 2. Deutsch-Polnischen Forum teilgenommen haben, eine gleiche Einstellung zu den entscheidenden Fragen vertreten. So weiß zum Beispiel die „Frankfurter Allgemeine" zu berichten, der stellvertretende SPD-Fraktionsvorsitzende Friedrich, „der ja sicherlich das Karlsruher Urteil in Allenstein nicht vergessen hatte", habe „mehrmals mit Nachdruck darauf hin"(gewiesen), „daß es auf deutscher Seite kein Offenhalten der Grenzfrage, keine Gebietsansprüche an Polen, auch nicht in Zukunft gebe".

In diesem Zusammenhang sei unsererseits auf einen Beitrag hingewiesen, den der frühere Bundesvertriebenenminister Heinrich Windelen MdB in der Zeitschrift „Das vertriebene Landvolk" veröffentlichte und in dem es unter anderem heißt:

„Das Deutsche Reich in den Grenzen vom 31. 12. 1937 ist nach den Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts von 1973 und 1975 völkerrechtliche Gegenwart und nicht Vergangenheit. Für einen deutschen Patrioten sollte das nicht strittig sein, zumal auch die westlichen Siegermächte an dieser Rechtsauffassung bis heute festhalten.

Wer behauptet, mit den Verträgen von Moskau und Warschau sei die deutsche Teilung endgültig anerkannt worden, insbesondere auch die Wegnahme Schlesiens, Ostpreußens und Pommerns, der spricht die gleiche Sprache wie die kommunistischen Regierungen in Moskau und Warschau. Viele, insbesondere die politische Linke, werden das auch gar nicht bestreiten. Unbegreiflich ist für mich aber, warum sich — im übrigen durchaus hoch achtbare — Menschen dazu hergeben, die Geschäfte der anderen Seite zu besorgen, die sich selbst für besonders ‚vaterländisch' halten. Wer den Ostverträgen Wirkungen unterstellt, die ihnen die Bundesregierung, der Bundestag, das Bundesverfassungsgericht und die westlichen Alliierten mit aller Entschiedenheit bestreiten, der nutzt der deutschen Sache nicht, der schadet ihr.

Jene vertreten eine doppelte und eine gefährliche Moral, die den Palästinensern gewähren wollen, was sie den Deutschen vorenthalten. Es wäre schlimm, wenn man sagen könnte, das Weltgewissen schlüge nur für die, die mit Blut und Terror um ihre Rechte kämpfen, aber es vergesse jene, die ausschließlich friedliche Mittel einsetzen."

Mit Recht hat Graf Huyn darauf hingewiesen, daß es der deutsch-polnischen Verständigung wenig dienlich sei, wenn Wahrheiten verschwiegen würden. Dazu gehört auch die Würdigung der historischen Wahrheit, die man nicht in der Weise umbiegen kann, daß etwa die Vertreibung als „Transfer" bezeichnet wird. Es würde zweifelsohne als ein Erfolg in der Entwicklung des deutsch-polnischen Verhältnisses gewertet werden, wenn die polnische Seite, wie in Allenstein zugesagt, die strittigen Schulbuch-Empfehlungen noch einmal überdenken würde. Die sicherlich von beiden Seiten als wünschenswert erachtete Erweiterung des deutsch-polnischen Austausches auf kulturellem Gebiet würde auf einer besseren Grundlage ruhen, wenn Polen sich bereitfinden würde, einem Volksgruppenrecht zuzustimmen, wie dies auch in Westeuropa bei der Sicherung der deutschen Rechte und in Grenzgebieten gefunden worden ist.

frühere französische Ministerpräsident und Gaullist Michel Debré dieser Tage gemeint, eine solche Orientierung sei gefährlich und Frankreich könne sie folglich nicht unterstützen. Frankreich und die Bundesrepublik befinden sich in einem gemeinsamen Verteidigungsbündnis; eine Besorgnis ob eines wirtschaftlichen Übergewichts scheint uns ob des weiteren Zusammenwachsens der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft unbegründet.

Wenn Monsieur Debré meint, die deutsche Wiedervereinigung bedürfe „der vorherigen Zustimmung aller interessierten Völker zwischen Ost und West", dann sollte er eigentlich wissen, daß der Osten (wenn überhaupt) einer solchen nur zustimmen würde, wenn sie im Zeichen von Hammer und Sichel steht. Ob Monsieur Debré wohl ruhiger schlafen könnte, wenn bei Kehl tatsächlich Honneckers Fahne wehen und Moskaus Panzer Straßburg beschützend im Visier hätten?

Dr. Herbert Czaja MdB:

Bekenntnis zu ganz Deutschland

Das in Ludwigshafen verabschiedete CDU-Grundsatzprogramm bezieht klare Positionen

Der Bund der Vertriebenen hat in den letzten Monaten ständig gefordert, daß das, was Deutschland heute noch rechtens ist und wozu uns Deutschland als Ganzes verpflichtet, in das politische Bewußtsein breiter Bevölkerungsschichten gerückt wird und den politischen Willen der freiheitlich-demokratischen Parteien bestimmt. Es ist begrüßenswert, daß das Grundsatzprogramm der CDU sich eindeutig zu Deutschland als Ganzes bekennt. Da auch die CSU mit Sicherheit dieses Bekenntnis teilt, steht dahinter die weitaus stärkste deutsche Parteiengemeinschaft und Bundestagsfraktion, die etwa die Hälfte der Wähler des freien Teils Deutschlands repräsentiert.

Damit sind aber auch die anderen demokratischen Parteien Deutschlands gefordert, sich einer eindeutigen Antwort zu stellen. Von der CDU/CSU muß allerdings gefordert werden, auch diesen Teil des Grundsatzprogramms klug, nüchtern und fest in die Politik des Alltags umzusetzen und mit neuer Intensität zu verdeutlichen. Abweichende Stimmen aus der Partei stehen in Zukunft im Gegensatz zu ihrem Grundsatzprogramm.

In der Deutschlandpolitik bekennt sich das Grundsatzprogramm nicht nur zum Willen des ganzen deutschen Volkes, die Einheit und Freiheit ohne Gewalt in freier Selbstbestimmung zu erringen und das Bewußtsein von Deutschland in allen seinen Teilen in der Bundesrepublik Deutschland als Treuhänder des Ganzen bis zu einer freien Selbstbestimmung zu bewahren, ebenso zu Berlin als der Hauptstadt von ganz Deutschland und zur Einigung der Völker Europas in Freiheit, sondern auch zur maßgeblichen Auslegung der Ostverträge nach den Briefen zur deutschen Einheit und den Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts vom 31. Juli 1973 und vom 7. Juli 1975, die für die Staatsorgane auch verbindlich sind.

Durch die Entscheidung des Parteitags, die vor allem auf die Unterstützung des Bundesvorsitzenden Helmut Kohl und führender Deutschlandpolitiker zurückgeht, ist nach einem Antrag von Baden-Württemberg und der Union der Vertriebenen, nach einem einstimmigen Beschluß des Bundesvorstandes am Beginn des Parteitags sowie anderen Anträgen der Streit in der CDU beendet worden, ob man nicht unscharf, sondern bestimmt sagen soll, was Deutschland in allen seinen Teilen heute noch rechtens ist. Man hat es nun zur vollen und eindeutigen, auch politischen Verfolgung der Bundesverfassungsgerichtsurteile nach einer zur Klärung förderlichen Auseinandersetzung in der Presse zu einer Zeit getan, da sich namhafte Politiker anderer Parteien gegen diese von verfassungswegen verbindlichen Entscheidungen stellen wollen. Auch das aufliegende Faltblatt zu Deutschland mit einer Landkarte, das bereits polnischen Unwillen hervorgerufen hat, deutet darauf hin.

Das Bundesverfassungsgericht hat am 7. Juli 1975 festgestellt, daß auch die deutschen Ostprovinzen aus der Zugehörigkeit zu Deutschland nicht entlassen und der Souveränität Polens und Sowjetunion nicht endgültig und nicht rechtswirksam unterstellt sind, daß die Bundesrepublik Deutschland auf gewaltsamen Wandel verzichtet hat, aber der Wortlaut der Verträge und die von den Vertragspartnern ausdrücklich hingenommene Unberührtheit des Deutschlandvertrages eine Präjudizierung der deutschen Grenzen vor einem Friedensvertrag ebenso verhindert wie der alliierte Friedensvorbehalt. Auch in den deutschen Ostprovinzen haben die Deutschen ihre Staatsangehörigkeit behalten, die deutschen Behörden müssen sie gegen fremde Willkür schützen. Das Urteil vom 31. Juli 1973 verbietet ausdrücklich, Rechtspositionen des ganzen, rechtlich fortbestehenden Deutschlands zu mindern, wobei Artikel 116 des Grundgesetzes von Deutschland in den Grenzen vom 31. Dezember 1937 ausgeht und Artikel 23 GG weitere Fragen offen läßt.

Diese rechtlichen Maßstäbe sind ausdrücklich nach dem Programm maßgeblich für die Deutschlandpolitik der Union. Dies ist eine sachliche und klare Antwort an weitergehende Einmischungen und Ausweitungsversuche der Ostverträge seitens des Ostblocks sowie deutscher Verzichtspolitiker. Auf Antrag patriotischer Mitglieder der Union bekennt sich das Grundsatzprogramm der Union auch eindeutig zur „Schutzpflicht für die Grund- und Menschenrechte der Deutschen", zu einem international garantierten Volksgruppenrecht, das auch das Recht auf eigene Sprache, Kultur und die Heimat gewährleisten soll, zur Verwirklichung der Menschen- und Gruppenrechte für deutsche Staatsangehörige auch für jene Deutschen, die nicht die deutsche Staatsangehörigkeit haben, und zur Eingliederung der Vertriebenen, Flüchtlinge und Aussiedler in das wirtschaftliche, soziale und staatliche Leben unseres Landes.

Dies ist, auch wenn man das eine oder andere stilistisch noch eindeutiger formulieren könnte, eine runde Sache, die Hauptanliegen der Vertriebenen und Flüchtlinge sind im Grundsatzprogramm der Union gut verankert. Nach dem Grundsatzprogramm der CDU gilt im Einklang mit dem Völkerrecht für die deutschen Ostprovinzen das gleiche, was für die Kanalzone Panamas 75 Jahre lang gegolten hat und für die Kurillen weiterhin gilt: sie sind nicht endgültig fremder Souveränität unterstellt. Für die Panamakanalzone haben sich die USA inzwischen auch zur schrittweisen Zurückgabe der Verwaltung an Panama bekannt, für Verhandlungen bezüglich der Kurillen hat die Sowjetunion eben ein Signal an Japan gegeben. Für Ostdeutschland und Osteuropa steht das Signal noch aus, weil man im Ostblock noch zu sehr auf Verzichtspolitiker und Schaukelstuhlpolitiker setzt.

Die Entscheidungen der größten deutschen Partei führen bei den Vertriebenen weder zum Übermut noch zur falschen Selbstsicherheit. Ausgehend von der Rechtslage muß ständig um einen tragbaren und gerechten Ausgleich mit friedlichen Mitteln in einer freiheitlichen und föderalen europäischen Ordnung der Staaten, Völker und Volksgruppen gerungen werden. Angesichts der Bewegung in der Weltpolitik ist nicht ausgeschlossen, daß die Sowjetunion auf weite Sicht sich entscheiden könnte, die Ursachen ihres Mißtrauens und ihrer Einkreisungsbesorgnisse an ihrer europäischen Flanke selbst abzubauen, indem sie schrittweise, ohne Zerstörung vorhandener notwendiger Strukturen, mehr Menschenrechte sowie nationale Rechte gewährt, und die Teilung der Völker und Europas abzubauen bereit sein könnte. Dies aber setzt europäische und deutsche Zielstrebigkeit, Geschlossenheit, Festigkeit in der Vertretung berechtigter nationaler Anliegen, überzeugenden Verteidigungswillen und konstruktive Friedenspolitik voraus.

In Kürze:

Otto von Habsburg nach China

Auf Einladung der Gesellschaft des Chinesischen Volkes für die Außenpolitik und deren Vorsitzenden, Hao Cö-tjing, wird der internationale Präsident der Paneuropa-Union, Dr. Otto von Habsburg, zu einem zweiwöchigen Besuch in die Volksrepublik China reisen.

CSU nominiert Strauß

Mit 125 zu 127 abgegebenen Stimmen hat die CSU-Fraktion im Bayerischen Landtag den Parteivorsitzenden Strauß als Kandidaten für das Amt des Ministerpräsidenten gewählt. Bei der geheimen Wahl, die in dieser Angelegenheit die erste parteiinterne Abstimmung war, blieben zwei Stimmzettel leer.

Polen:

Was hat Frank in Warschau gesagt?

Opposition über geheime Vortragsreise ernstlich besorgt

Bonn — Scharfe Kritik an Staatssekretär Paul Frank vom Bundespräsidialamt hat die Opposition in Bonn geübt. Die Ursache dafür ist ein Vortrag des Staatssekretärs vor dem „Institut für internationale Politik" in Warschau, über den bislang strenges Stillschweigen gewahrt worden ist.

Erst durch eine Meldung der amtlichen polnischen Nachrichtenagentur erfuhr die Opposition in Bonn von dem Vorgang. Auf Befragen hat der Sprecher des Bundespräsidialamts bestätigt, daß Frank anläßlich einer mehrtägigen Privatreise mit seiner Frau in Polen im Warschauer Institut einen Vortrag gehalten habe.

Nachdrücklich betonte der Sprecher, daß die Reise wie auch die Teilnahme an der Vortragsveranstaltung des Staatssekretärs außerhalb seiner „normalen Amtspflichten" erfolgt seien.

Als ehemaliger führender Mitarbeiter in der Ostpolitik habe Frank die Einladung zu dem Vortrag angenommen. Mit Hinweis auf den privaten Charakter seiner Reise lehne Frank es ab, so sagte der Sprecher ferner, sich dazu zu äußern.

Die Opposition, noch voller Mißtrauen wegen einer Rede Franks vor der „Gesellschaft für Handel, Industrie und Wissenschaft" in Frankfurt am 24. Mai, fordert von der Bundesregierung Auskunft, ob der Vortrag Franks in Warschau vorher mit dem Bundespräsidenten und auch mit dem Bundesaußenminister abgesprochen war, und welche weiteren politischen Aktivitäten der Staatssekretär während seines Aufenthaltes in Polen entfaltet habe. Ferner verlangte sie Einsicht in den Redetext Franks, weil sie befürchtet, daß der Staatssekretär seine „gefährlichen Thesen" von Frankfurt jetzt in Warschau wiederholt und sogar weiterentwickelt haben könnte.

Auslandsecho:

Im Kreml herrscht Erleichterung

In Moskau unverhohlene Genugtuung über den Ausgang der letzten Wahlen

Solange es in unserem Lande bei Wahlen keinen politischen Erdrutsch gibt — wie etwa damals, als in der SPD-Hochburg München die SPD sämtliche elf Direktmandate an die CSU verlor oder als die FDP in Hamburg und Niedersachsen von der parlamentarischen Bildfläche verschwand — solange also hat es bei uns fast stets nur Wahlsieger gegeben. Die eigenen Erfolge wurden mit dem Vergrößerungsglas betrachtet, die des Gegners und eigene Mißerfolge mit Minimaßstab gezeichnet. Für eine so kleinkarätige Parteitaktik eigneten sich die Ergebnisse der Hessen- und Bayernwahl wieder einmal vorzüglich. Wir brauchen auf sie nicht weiter einzugehen.

Das Ergebnis in Hessen wie in Bayern läßt u. E. nur die Auslegung zu, daß dort eine Art parlamentarischer „Stellungskrieg-Situation" eingetreten ist, die keine sichere Prognose für die Zukunft erlaubt. Indessen haben nach Deutung der SPD und FDP beide „die Talsohle überwunden", während die CSU laut Egon Bahr an „ihrer Schallgrenze angelangt ist" — ein zwar hoffnungsfrohes, aber sprachlich wie sachlich konfuses Bild.

Wichtiger als Rechenspiele mit Prozentbruchteilen, allenfalls noch 1 bis 2 Prozentpunkten, ist die Tatsache, daß die CDU in Hessen ihre Position als stärkste Partei gegenüber den Bundestagswahlen von 1974 nochmals verbessern konnte und daß die CSU in Bayern trotz geringfügiger Verluste es erneut schaffte, bei freien Wahlen in einer pluralistischen Gesellschaft erneut drei Fünftel der Wählerschaft für sich zu gewinnen. Freilich die von der Opposition erhoffte und von der SPD/FDP sehr ernstlich befürchtete große Wende mit Auswirkungen auf die Bundespolitik ist nicht eingetreten. Insofern können SPD und FDP vorerst einmal aufatmen. Vom „sicheren Beweis" einer Trendwende kann aber keine Rede sein.

Sachlicher ist überwiegend das westliche Auslandsecho auf die beiden Wahlen. Im Westen werden ziemlich einheitlich zwei Tatsachen hervorgehoben: Nämlich, daß diese beiden Länderwahlen offensichtlich ohne größere Auswirkungen auf die Regierungsfähigkeit der Bonner SPD/FDP-Politik bleiben dürften, daß damit zunächst keine neuen Ungewißheiten in die gegenwärtig sehr heikle Phase der Europa-Politik getragen werden, daß sich aber angesichts der noch bevorstehenden weiteren Länderwahlen 1979 die Bonner Regierungskoalition noch keineswegs in Sicherheit wiegen kann. Ferner, daß der in freier Abstimmung errungene nahe bei 60 Prozent liegende Wahlerfolg der CSU ein in der Geschichte des westeuropäischen Parlamentarismus um so mehr herausragendes Ereignis darstellt, als er nun schon zum dritten Male errungen hat.

Das Echo des Ostens verrät, wie sehr Moskau eine härtere Verhandlungspolitik durch eine CDU/CSU-Regierung fürchtet. Deshalb bereitet der Führungswechsel in der West-Berliner CDU dem Kreml neues Unbehagen. Man hat in Moskau und Ost-Berlin sofort begriffen, daß Frhr. v. Weizsäcker die SPD trotz der nicht erfolglosen Arbeit Stobbes erhebliche Stimmen kosten kann. Es ist für uns schwer verständlich, aber für die sowjetische Berlin-Politik bezeichnend, daß der Kreml inzwischen in massivster Weise dagegen protestiert hat, daß Stobbe entsprechend der bisherigen Übung und ohne daß damit gegen das Viermächteabkommen verstoßen würde, turnusmäßig zum Bundesratspräsidenten gewählt wurde. Neu an diesem Moskauer Protest ist die drohende Floskel, „man würde diese Wahl nicht tatenlos hinnehmen".

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

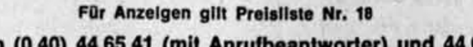
Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg
Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander
Jugend, Mitteldeutschland: Claudia Schaak
Heimatkreise, Gruppen: Gisela Weigelt
Leserforum: Max Brückner
Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Maria Wagner
Literaturkritik: Paul Brock
Bonner Büro: Clemens J. Neumann
Berliner Büro: Hans Baldung
Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

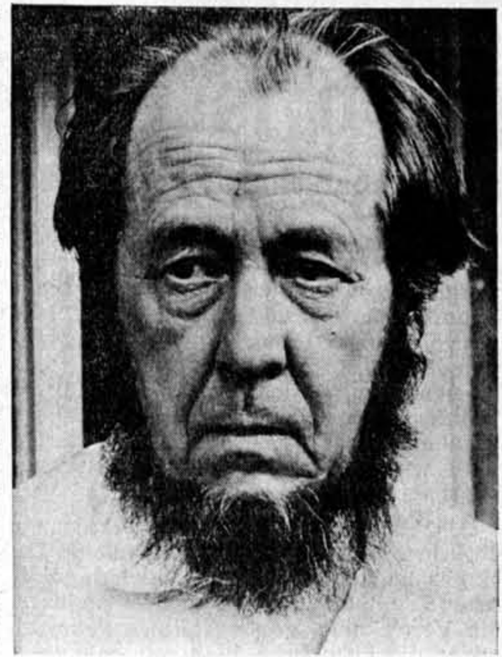
Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 5,80 DM monatlich einschließlich 6 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 7,– DM monatlich. – Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26-204, für Anzeigen Postscheckamt Hamburg 90 700-207. Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung Postfach 80 47, 2000 Hamburg 13. – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. – Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. – Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88.



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18



Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42



Solschenizyn: Warnung vor dem Kommunismus

Eurokommunist Berlinguer: Import durch die Hintertür



Nkomo (Rhodesien): Helfershelfer für Moskau Fotos dpa

Europa zwischen Ost und West

Nur ein Lächeln gegen den Ansturm von Barbarei

Viele Menschen in der westlichen Welt fürchten den Beginn eines dritten Weltkrieges. In Wirklichkeit hat der dritte Weltkrieg bereits begonnen. Wie Marx die Philosophie von Hegel, so hat Lenin die Kriegslehre von Clausewitz perfektioniert und auf den Kopf gestellt. Für ihn ist nicht der Krieg „die Fortsetzung der Politik unter Einmischung anderer Mittel", sondern im Gegenteil der Frieden die Fortsetzung des Krieges. Kalter Krieg ist also für die Sowjetunion die Fortsetzung des heißen Krieges und Entspannung die Fortsetzung des Kalten Krieges mit anderen Mitteln.

Als Breschnew den deutsch-sowjetischen Vertrag unterzeichnet hatte, bezeichnete er ihn als das Ergebnis der konsequenten politischen Linie der kommunistischen Partei der Sowjetunion. In seiner Rede am 1. Oktober 1970 erklärte er, der deutsch-sowjetische Vertrag führe zur „festeren Durchsetzung der Prinzipien der friedlichen Koexistenz". Was unter diesen Prinzipien im einzelnen zu verstehen ist, kann man eine Woche später — am 9. Oktober 1970 — in einem im Auftrag des ZK der KPdSU in der „Prawda" erschienenen Grundsatzartikel lesen. Der Kernsatz des Artikels lautet: „Die Politik der friedlichen Koexistenz trägt zur Entwicklung des Klassenkampfes im nationalen und internationalen Maßstab bei. Die bürgerlichen Liberalen und Pazifisten haben eine andere Vorstellung vom Wesen der friedlichen Koexistenz. Viele von ihnen halten zum Beispiel die ‚Versöhnung der Ideologien' für eine wichtige Voraussetzung der friedlichen Koexistenz. Sogar die Vorstellung vom Charakter des Krieges und des Friedens ist bei den Marxisten-Leninisten und den Vertretern der bürgerlichen Ideologie unterschiedlich ..., ‚unsere Stellung zum Krieg' schreibt Lenin, ‚ist eine grundsätzlich andere als die der bürgerlichen Pazifisten ... von der unterscheiden wir uns durch unsere Einsicht in den unabänderlichen Zusammenhang der Kriege mit dem Kampf der Klassen im Innern eines Landes, ferner auch dadurch, daß wir die Berechtigung, Fortschrittlichkeit und Notwendigkeit von Bürgerkriegen voll und ganz anerkennen, von Kriegen der unterdrückten Klasse gegen die unterdrückende Klasse'. Der marxistisch-leninistische Begriff der friedlichen Koexistenz enthält keineswegs die pazifistische Propagierung des Friedens ... die friedliche Koexistenz setzt die Mobilisierung durch den aktiven Kampf ... und die Ausnutzung der ganzen Macht des Sozialismus voraus."

In einer internen politischen Weisung für die hohen militärischen Stäbe des Warschauer Paktes aus dem Jahre 1968 heißt es: „Es ist erlaubt, Friedensgespräche zu führen und Spannungen zu lockern. Aber das hat nur mit Worten zu geschehen und der Irreführung und Schwächung des Gegners zu dienen. Wer solche Phrasen selbst für ernst nimmt, ist ein Verräter, weil er das Endziel, die Verbreitung des Kommunismus über die ganze Welt, auch auf dem Wege der Gewalt, verrät."

Die „friedliche Koexistenz" schließt also lediglich einen großen bewaffneten Konflikt taktisch aus, bezieht aber ausdrücklich Subversion, Infiltration, Bürgerkriege, Anzettelung von Unruhen und sogenannte „nationale Befreiungskriege", Terrorismus, Unterwanderung gesellschaftlicher Institutionen einschließlich politischer Parteien ein.

Hierzu gehört auch die Politik des Wolfes im Schafspelz, die Darstellung kommunistischer Parteien in angeblich geläuterter Form — etwa der sogenannte Eurokommunismus.

Der Eurokommunismus ist nicht so neu, wie die meisten denken. Bereits Friedrich Engels hat den Weg der Machterschleichung auf Sammetpfoten statt der Machtergreifung durch gewaltsame Revolution propagiert und 1945 hat Moskau unter Stalin dieselbe Taktik in Ostmitteleuropa angewandt wie unter Breschnew in Italien und anderen Staaten heute.

Der Chef der bulgarischen kommunistischen Partei und Komintern-Generalsekretär Georgi Dimitroff erklärt am 7. November 1945 zum Jahrestag der Oktoberrevolution: „Die Behauptung, daß die Kommunisten angeblich die alleinige Macht ergreifen wollen ... ist ein Märchen ... Es entspricht nicht den Tatsachen, daß die Kommunisten ein Einparteiensystem anstreben." Und in Prag erklärt Klement Gottwald im Januar 1947 in einem Interview mit Leo Lanti: „Freilich, die kommunistische Partei sucht den Sozialismus zu erreichen, aber wir sind der Meinung, daß das Sowjetsystem nicht der einzige Weg zum Sozialismus ist." Schließlich erklärt der Vorsitzende der polnischen kommunistischen Arbeiterpartei, Wladyslaw Gomulka, im Januar 1946 in Warschau: „In unserem Land gibt es eine Trennung der Gewalten und die Staatsgewalt beruht auf der parlamentarischen Demokratie. Die Diktatur des Proletariats oder einer einzelnen Partei ist nicht entscheidend."

Der einzige Unterschied zwischen den Äußerungen der osteuropäischen Kommunisten 1945 sowie von Berlinguers, Carillos und Marchais heute einerseits zu den Äußerungen Breschnews andererseits, besteht darin, daß Breschnew an der Macht ist und die anderen noch nicht.

Zur Taktik des Eurokommunismus kommt die Volksfrontstrategie: Die Zusammenarbeit von Kommunisten mit Sozialisten aller Schattierungen und — wie es so schön heißt — anderen „fortschrittlichen Kräften", also das Zusammenkoppeln von Trojanischen Pferden mit Trojanischen Eseln.

Im April 1967 propagiert Moskau auf der Karlsbader Konferenz der europäischen kommunistischen Parteien eine neue, subtilere Form der Volksfrontpolitik, die in der Zusammenarbeit kommunistischer und sozialistischer Parteien über die Grenzen hinweg besteht und sich im einzelnen Fall auf die Erreichung ganz konkreter Ziele beschränkt. Das Musterbeispiel hierfür ist die grenzüberschreitende Volksfrontpolitik der SPD unter Willy Brandt mit den italienischen Kommunisten in Geheimgesprächen hinter dem Rücken des CDU-Bundeskanzlers Kurt-Georg Kiesinger — dessen Koalitionspartner und Außenminister Willy Brandt damals war — zur Vorbereitung der deutschen Ostpolitik.

Als Breschnew jetzt nach Bonn kam — bezeichnenderweise gezielt zu einem Zeitpunkt, an dem sich die deutsch-amerikanischen Beziehungen nicht in bester Verfassung befanden; hier ist nicht nur an die Frage der Neutronenwaffe zu denken, auch an den Fall des Dollars und die amerikanische Politik auf dem Gebiet der friedlichen nuklearen Zusammenarbeit — hatte er ein Interesse, alles daran zu setzen, seine Westpolitik, die langfristig auf Neutralisierung, Finnlandisierung und schließlich Sowjetisierung des freien Deutschland und Europa abzielt, weiter voranzutreiben.

Es ist Aufgabe des gesamten freien Westens, diese Entwicklung aufmerksam zu beobachten und ihr aktiv entgegenzuwirken. Überall in Europa, in Deutschland und insbesondere in Berlin, da gerade dort die Sowjetunion alle Vorbereitungen getroffen hat, um jederzeit eine neue Krise vom Zaune brechen zu können. Es liegt im Interesse des gesamten Westens, die deutsche Frage offenzuhalten bis zu einer endgültigen friedensvertraglichen Regelung.

Diese gesamte Politik betreibt die Sowjetunion vor dem Hintergrund einer noch nie dagewesenen militärischen Aufrüstung, die bezeichnenderweise gerade seit Beginn der sogenannten Phase der Entspannungspolitik besonders drastisch zugenommen hat. Diese Rüstung erfolgt vierdimensional: Zu Lande, in der Luft, zur See und im Weltraum. Daß die sowjetische Rüstung eindeutig offensiven Charakter trägt, um eine aggressiv-expansionistische Politik zu unterstützen, zeigt die sowjetische Flottenrüstung. Die klassische Landmacht Rußland benötigt eine Flotte weder zur Verteidigung noch zur Nachschubsicherung, sie braucht sie ausschließlich zu Angriffszwekken. Die Rote Flotte ist im Nordmeer und in der Ostsee, im Mittelmeer und im Atlantik ebenso präsent wie im Pazifischen Ozean. Darüber hinaus kommt besondere Bedeutung jedoch dem Indischen Ozean zu, der als einziger keine Weltmacht zum Anrainer hat. Von hier aus kann die Sowjetunion ganz Südostasien in die Zange zwischen ihrer Landmacht und ihrer Seemacht nehmen. Von hier aus sichert sie den Griff nach Afrika ab und von hier aus kontrolliert sie die für den Westen lebenswichtige Ölroute, die vom Persischen Golf über das Kap der Guten Hoffnung führt.

Wer die gezielte Afrika-Politik Moskaus betrachtet, die sich im Ziel gegen Europa und schließlich gegen die Vereinigten Staaten richtet, kann nur von äußerster Sorge erfüllt sein über diese sowjetische Politik, noch mehr allerdings über die mangelnde westliche Antwort auf diese Herausforderung. Von Libyen im Norden, dem Horn Afrikas im Osten sowie Angola und Mozambique im Süden des Kontinents hat Moskau zu einer sowjetischen Durchdringung Afrikas angesetzt. Eine Schlüsselstellung für den Westen nimmt hierbei insbesondere Rhodesien ein. Wenn Moskau durch seine Handlanger Mugabe und Nkomo und deren sowjetisch finanzierte Terroristen in Rhodesien die Macht ergreift, hat es einen Roten Gürtel vom Indischen Ozean bei Mozambique quer durch den afrikanischen Kontinent bis zum Atlantik in Angola gezogen; der Fall Südwest-Afrikas und Südafrikas ist dann nur eine Frage der Zeit. Dabei betreibt Moskau die psychologische Strategie nicht unter der Fahne des Kommunismus, sondern unter derjenigen eines angeblichen Antirassismus. Steht Moskau erst einmal am Kap, dann kontrolliert es nicht nur vollends die Ölroute und einen großen Teil der Welthandelsströme, dann bedroht es die atlantische Gegenküste Südamerikas — schwarzafrikanische, portugiesisch sprechende Terroristen aus Angola zum späteren Einsatz gegen Brasilien werden heute bereits in Moskau geschult —, dann kann es vom Südatlantik aus die nordatlantische Lebenslinie der NATO zwischen Nordamerika und Europa bedrohen und last not least kontrolliert der Kreml ein Welt-Rohstoff-Monopol auf dem Gebiet von Chrom, Platin, Asbest sowie einen großen Teil der Weltreserven an Uran, Gold, Diamanten, Vanadium und vielen anderen Erzen. Dann braucht der Kreml den „Dritten Weltkrieg", den so viele befürchten, nicht mehr zu führen, dann hat er ihn bereits gewonnen.

In Ostasien setzt die Sowjetunion zu einer Politik der Einkreisung Chinas an, sowohl durch die Machtausdehnung in den Indischen Ozean hinein wie durch die von Breschnew verkündete Politik der Errichtung eines asiatischen Systems kollektiver Sicherheit, dessen Schwerpunkt offenbar in Indien liegen soll, wie schließlich auch durch die Einbeziehung Vietnams in den sowjetischen Herrschaftsbereich und die sich durch Vietnam ergebende Bedrohung der Südostasiatischen Nachbarstaaten.

Eine besondere Bedeutung als einem Zünglein an der Waage kommt hierbei Korea zu, das geopolitisch als ein auf das Herz Japans zielender Dolch verstanden werden muß. Einer klaren Politik der Vereinigten Staaten zur Sicherung der Freiheit in Süd-Korea kommt entscheidende Bedeutung zu, nicht nur für Korea selbst, sondern auch für die künftige Haltung Japans und für das sowjetisch-chinesische Verhältnis.

Die inneren Wandlungen der Volksrepublik China in letzter Zeit verdienen eine besondere Beachtung. Sie haben nicht nur zu einer Rückbesinnung auf die großen Werte der chinesischen Geschichte und Kultur geführt, sondern auch den außenpolitischen Gegensatz zwischen Peking und Moskau deutlich gemacht. Die offensichtlichen Bemühungen Pekings um Japan und die nicht von Moskau beherrschten Regionen Südostasiens zeigen dies besonders klar.

„Der Preis für Feigheit kann nur das Böse sein"

Die Antwort auf den Versuch der Sowjetunion, die Weltherrschaft durch militärische Expansion, Kriege durch Stellvertreter, Terrorismus, Subversion, Infiltration, Drohung und all das, was Moskau unter „Klassenkampf" versteht, zu erringen, kann nur eine Politik sein, die sich auf besondere moralische Werte beruft, die Freiheit, Menschenwürde und Menschenrechte überall in der Welt unterstützt.

Dazu gehört:

— die Politik der Achtung und Verteidigung der Menschenrechte konsequent fortzuführen und sie nicht wieder zugunsten einer Politik der Respektierung von Interessensphären aufzugeben,

— dazu gehört ebenfalls die Erkenntnis, daß die Sicherheit der Vereinigten Staaten von der Sicherheit Europas nicht zu trennen ist und daß diese Sicherheit von unseren amerikanischen Partnern nicht nur in schematischer Parität oder Vergleichbarkeit von Waffensystemen gesehen werden muß, sondern auch in der psychologischen Auswirkung auf die europäischen Partner, die sich aus der unterschiedlichen und asymmetrischen geographischen Situation des freien Europa gegen die Vereinigten Staaten ergibt,

— dazu gehört weiterhin die Erkenntnis, daß man keine Grenze zwischen „moralischen" und „unmoralischen" Waffen ziehen kann. Alle Waffen sind in ihrer Wirkung furchtbar. Angefangen vom Stein, mit dem in der Bibel Kain seinen Bruder Abel getötet hat bis zur Wasserstoffbombe. Allein der Zweck einer Waffe ist entscheidend für ihre moralische Qualifikation. Der Westen ist nicht Angreifen und benötigt die modernsten Waffen daher nicht zur Aggression, sondern zur Abschreckung des Aggressors, also zur Bewahrung des Friedens.

Voraussetzung hierfür ist der Mut, der offensiven Politik der Gewalt und des Klassenkampfes eine offensive Politik der Freiheit entgegenzusetzen. Das Nachgeben gegenüber Diktaturen — dies hat bereits das Verhalten Chamberlains gegenüber Hitler vor Beginn des Zweiten Weltkriegs gezeigt — dient nicht dem Frieden, sondern gefährdet ihn.

— Alexander Solschenizyn erinnert hier an und mahnt uns: „Der Geist von München gehört nicht der Vergangenheit an. Das war nur eine kurze Zeit lang so. Ich wage sogar zu behaupten, daß der Geist von München im 20. Jahrhundert überwiegt. Die verzagte zivilisierte Welt hat dem plötzlichen Ansturm der grinsenden Barbarei nichts anderes entgegenzusetzen, als Nachgiebigkeit und Lächeln ... Der Preis für Feigheit kann nur das Böse sein!"

Strafvollzug:

Neue Wege

Chancen für kleine Sünder

In freier Abwandlung der wohlbekannten und gleichwohl bewährten Volksweisheit „Wer schläft, der sündigt nicht", neigen in jüngster Vergangenheit amerikanische Richter immer häufiger dazu, kleine Gauner und Gesetzesbrecher nach dem Motto „Wer arbeitet, der schadet nicht", ihren gerechten Strafen zuzuführen.

So sah sich ein amerikanischer Zimmermann, der es mit den Buchstaben des Gesetzes nicht allzu genau genommen hatte, plötzlich zu seinem Erstaunen dazu verurteilt, gemäß seinen Fähigkeiten in einem Sanatorium Rampen zur Überbrückung von Treppenstufen für Krankenfahrstühle zu zimmern. Nicht unbedingt einer Erwähnung bedarf die Tatsache, daß die zu leistenden Arbeiten selbstverständlich unentgeltlich ihrer Ausführung harren, was für den Verurteilten ungefähr denselben Aufwand und Verdienstausfall bedeutet, wie es die zu erwarten gewesene Geldbuße oder Haftstrafe mit sich gebracht hätte.

Gespart jedoch haben bei einem solchen dem Allgemeinwohl dienenden Urteilsspruch ganz zweifellos Vater Staat und somit letztendlich die Steuerzahler. Auf diese Weise entfallen nicht nur die Kosten für den Gefängnisaufenthalt, sondern es kann sogar auch noch eine Einnahme in Form von Dienstleistungen verbucht werden. Außerdem ist anzunehmen, daß selbst der Deliquent mit einer derartigen Strafe nicht ganz unzufrieden sein dürfte, denn immerhin umgeht er so auf völlig legalem Wege den für die meisten Menschen zweifelhaften Genuß des Urlaubs auf Staatskosten.

Ganz eng damit verknüpft sich ein weiterer entscheidender Vorteil dieser Urteilsfindung, dessen Ausmaß sich kaum genauer ermessen läßt, denn mit dem Fortfall der Haftstrafe entfällt auch die Gefahr für den Verurteilten, in der Haftanstalt in sogenannte „schlechte Gesellschaft" zu geraten, was immerhin weitere Straftaten provozieren könnte.

Unter den hier ausgeführten Aspekten wird man wohl kaum umhin können, diese in der heutigen Zeit neue, geschichtlich gesehen jedoch keineswegs mehr sensationelle Verfahrensweise der amerikanischen Richter zu befürworten und sich mit dem Gedanken zu beschäftigen, auch in unseren Gestaden in den geeigneten Fällen zu so gearteten Urteilen überzugehen, was ja letztlich der Allgemeinheit zum Wohl gereichen würde und zur Resozialisierung des Straftäters beitragen könnte. Claudia Schaak

Ostpolitik:

Klare Konzeption ist Voraussetzung

Dr. Herbert Hupka fordert ehrliche Nachbarschaft zu den Völkern in Osteuropa

Bonn — Der Vizepräsident des „Bundes der Vertriebenen", der CDU-Bundestagsabgeordnete Dr. Herbert Hupka, hat sich nachdrücklich für eine „ehrliche Nachbarschaft auch zu den Völkern Osteuropas" ausgesprochen. Selbstverständlich müsse man auch mit den Mächtigen des Ostblocks sprechen und verhandeln, erklärte Hupka. Aber man solle immer dabei wissen, mit wem man es zu tun habe. Hupka: „Entscheidend ist, daß wir die unterdrückten Völker Osteuropas in unser Weltbild mit einbeziehen und für sie, so gut wir es vermögen, eintreten."

Zur Entwicklung einer ehrlichen Nachbarschaft gehöre es aber, betont Hupka, daß beide Seiten aufeinander zukommen. So dürfe es nicht angehen, daß die tatsächliche und gar nicht zu leugnende Schuld der einen Seite immer wieder in die Erinnerung zurückgerufen werde, während die gleichfalls unbestreitbare Schuld der anderen Seite noch nicht einmal beim Namen genannt werden dürfe. Hupka stellte fest: „Auch wenn niemand aufrechnen sollte, Schuld ist Schuld, Verbrechen, Verbrechen und die Schuldigen müssen abgeurteilt und dürfen nicht, wie es in Polen geschehen ist, amnestiert werden."

Als Hindernisse für den Aufbau einer ehrlichen Nachbarschaft zu Polen nennt Dr. Hupka an erster Stelle die deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen, weil in ihnen die Vertreibung als angebliches Reizwort wider die historische Wahrheit geleugnet wird, weil die Teilung Deutschlands in diesen Empfehlungen als ein demokratischer Vorgang hingestellt und die Beherrschung Polens durch den Kommunismus als ein revolutionärer Akt ausgegeben wird.

Man müsse auch Nein zu Patenschaften zwischen Städten in der Bundesrepublik Deutschland und ostdeutschen Städten dann sagen, wenn sie wie in den Fällen Göttingen und Hannover abhängig gemacht werden sollen davon, wie kommunistisch beherrschte Kommunalverwaltungen in Polen das Verhalten der vertriebenen Deutschen beurteilen.

Auch an die Bundesregierung richtet Hupka seine Kritik, weil sie auf Landkarten, für die sie verantwortlich zeichnet, nicht mehr Ostdeutschland jenseits von Oder und Neiße aufzeigen läßt.

Ferner fordert Hupka, daß deutsche Ortsnamen auf Landkarten und in amtlichen Berichten nicht durch polnische Bezeichnungen ersetzt werden, während gleichzeitig Warschau und Krakau mit den deutschen und nicht den polnischen Namenformen aufgeführt werden.

Scharf weist Hupka auch die Bestrebungen polnischer Stellen zurück, die immer wieder versuchen, von Ostdeutschen bei der Antragstellung von Reisevisen die Eintragung ihrer Geburtsorte in der polnischen Form zu verlangen, auch wenn sie dort vor 1945 geboren wurden. Anscheinend wüßten diejenigen nicht, erklärt Hupka, die dies verlangen oder die ein solches Verlangen dulden, daß sie sich der Urkundenfälschung schuldig machen.

Radikalenerlaß:

Kirche und Kommunisten

Fragen an Bischof Scharf und Pastor Albertz

Berlin — Der Berliner Landesschulrat Herbert Barth (SPD) hat wegen des Eintretens des Berliner Ex-Bischofs Kurt Scharf und des Berliner Pfarrers Heinrich Albertz (SPD) für den kommunistischen Lehrer Hans Apel einen Brief mit mehreren Fragen an die evangelische Kirchenleitung von Berlin-Brandenburg gerichtet. Barth will wissen, wie die Kirchenleitung über das Verhalten dieser beiden Geistlichen denkt.

Apel, aktives Mitglied der kommunistischen SEW in West-Berlin, war vor einigen Wochen auf Grund eines Urteils des Berliner Oberverwaltungsgerichts rechtskräftig aus dem öffentlichen Dienst entlassen worden. In Kenntnis dieses Urteils hatte Apel dann seine Aktivität für die SEW erweitert. Dennoch führen Albertz und Scharf seitdem in Berlin eine öffentliche Kampagne mit dem Ziel der Wiedereinstellung Apels bei der Berliner Schulverwaltung.

Als „evangelischer Christ" fragt nun Herbert Barth die Berliner Kirche:

● Gelten bei der politischen Betätigung von Geistlichen bestimmte Grenzen der Zurückhaltung und Mäßigung, die sich aus der Stellung der Kirche, dem Charakter des seelsorgerischen Amtes und im Hinblick auf die unterschiedlichen politischen Auffassungen der Kirchenmitglieder ergeben?

● Gelten solche Grenzen nur bei der Ausübung kirchlicher Amtspflichten oder für das gesamte Verhalten in der Öffentlichkeit?

● Sind diese Grenzen im vorliegenden Fall überschritten worden?

● Sieht sich die Kirchenleitung in der Lage, das Verhalten von Bischof Scharf und Pastor Albertz öffentlich zu mißbilligen?

Der Berliner Bischof Kruse versicherte, er habe den Brief Barths bisher noch nicht erhalten. Er wies jedoch darauf hin, daß Pastor Albertz, der auch einmal Regierender Bürgermeister von Berlin war, ausdrücklich betont habe, er spräche als „Privatmann". ASD

Buchmesse 1978:

Lesertrend widerlegt Lenz

Rautenberg mit Neudruck über die Königin Luise vertreten

Wovon war die diesjährige Buchmesse gekennzeichnet? Unterschied sie sich von früheren Messen? Ja und nein; Trubel, Prominentenschau, Empfänge, Autogrammstunden wie eh und je. Allerdings — die großen Literaturnamen aus der Reihe Böll—Grass fehlten. Bloß Siegfried Lenz hatte so etwas wie den Abgesang auf den Heimatroman beizusteuern versucht.

Unter dieser Oberfläche aber wuchs offenbar etwas ganz anderes, ja das Gegenteil erwies sich eher als wahr. Das Zeitalter der Neudrucke älterer Werke scheint angebrochen zu sein, und diese Neudrucke älterer Werke sind gerade das, was Siegfried Lenz abgesungen haben wollte: Geschichte, Kulturgeschichte, Heimatkunde, Heimatroman. Da trifft man bei dem kleinen Mahner-Lueg-Verlag unvermittelt auf den farbigen, reich mit alten Bildern illustrierten Band „Askanische Sagen", eingebettet in die Geschichte der askanischen Herrscher und ihres Landes, und der alte Dessauer war wohl der berühmteste von ihnen. Da findet man neu aufgelegt und verstärkt angeboten den norddeutschen Heidedichter Hermann Löns bei Sponholtz und bei Leopold Stocker den Peter Rosegger mit seinen Werken. Der Türmer-Verlag bringt von Hermann Noelle „Die Langobarden", Langen-Müller von Herbert Hupka „Große Deutsche aus Schlesien" und die Nymphenburger Verlagsanstalt stellt Herbert Rosendorers „Prinz von Homburg" heraus. Bei Knaus fanden wir die Neuauflage der „Bilder aus deutscher Vergangenheit" von Gustav Freytag und beim Rautenberg-Verlag nicht nur einen neuen ostpreußischen Heimatroman von Clara Ratzka „Zogen einst fünf wilde Schwäne", sondern auch den Neudruck „Das Leben der Königin Luise von Preußen".

Da ein solcher Beitrag kein Verlags-Katalog sein kann, mag die Reihe dieser Hinweise abgeschlossen sein mit dem neuen „Lexikon der Deutschen Geschichte" bei Knaur, von dem es heißt, „räumlich wurde das Gebiet in den ungefähren Grenzen des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation unter Einbeziehung Österreichs bis 1945 behandelt".

Auch bei den politischen Büchern ist zu bemerken, daß sich ein erwachendes konservatives Schrifttum deutlicher bemerkbar macht, so daß die Linken den Buchmarkt nicht mehr gar so sehr beherrschen, wie es zeitweilig zu sein schien. Es sei nur auf die neue konservative Langen/Müller-Buchreihe mit einem Titel wie „Nation oder Klasse" hingewiesen oder auf eine ähnlich angelegte Reihe bei Herder (Initiativen) mit dem neuen Titel „Wiederkehr der Wölfe — Die Progression des Terrors".

Unter den großen politischen Büchern dürfte David Irvings „Rommel" bei Hoffmann und Campe wohl die Sensation des Herbstes sein, weil Irving die bisher gepflegte Legende eines Rommel als Widerstandskämpfer nachhaltig stört. Aber daneben ist wieder so vieles bemerkenswert, daß man gar nicht alles aufzählen kann. Nur einige Titel: Karl Balzer, „Verschwörung gegen Deutschland", Paul Rassinier, „Was ist Wahrheit", Tina Osterreich, „Gleichheit, Gleichheit über alles", Margarete Buber-Neumann, „Freiheit, du bist bald wieder mein", Karl Steinbuch, „Maßlos informiert" und als besonders ergreifend die Anklageschrift „Hilferuf von drüben" von Wilfried Ahrens, die vom Schicksal der politischen Häftlinge in der Sowjetzone berichtet.

Für anspruchsvolle Leser darf endlich der Hinweis auf das neue Orion-Heimreiter-Buch von Ernst Frank nicht fehlen, das im Kolbenheyer-Jahr aus Anlaß von Kolbenheyers hundertstem Geburtstag eine zusammenfassende Würdigung von Kolbenheyers theoretischen Schriften bringt. F. R.

Berlin:

Museum für deutsche Geschichte an der Spree

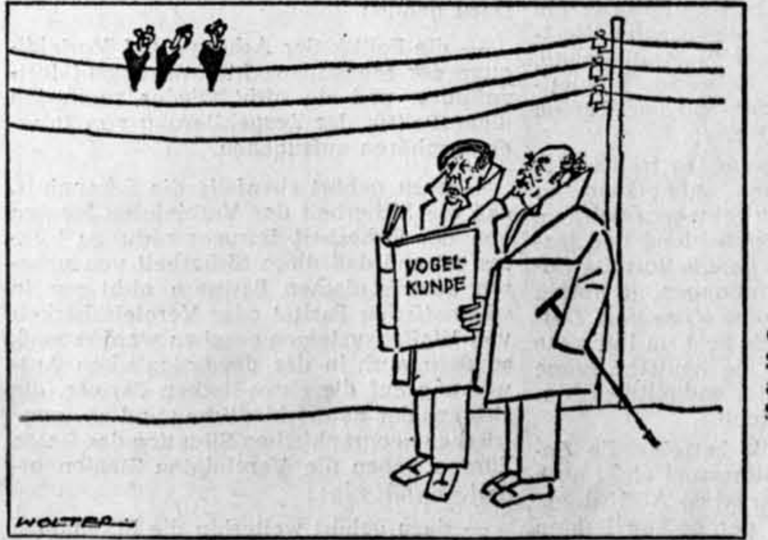
Bundesrepublik einziges Land ohne derartige Einrichtung

Berlin — Ein bisher fehlendes und noch zu schaffendes Museum für deutsche Geschichte muß nach Berlin. Diese Ansicht hat der Generaldirektor der Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz, Professor Dr. Stephan Waetzold, auf dem Landesparteitag der Berliner CDU vertreten. Vor dem kulturpolitischen Forum des Parteitages in der Berliner Kongreßhalle betonte Waetzold, die Bundesrepublik sei seines Wissens der einzige Staat, der seine eigene Geschichte nicht in einer besonders dafür bestimmten Institution darstelle und interpretiere.

Die historischen Dauerausstellungen im Berliner Reichstag seien zwar „gut und instruktiv", das fehlende Museum für deutsche Geschichte könnten sie jedoch nicht ersetzen, sagte der Professor. Idealer Ort, so Waetzold, für das neue Museum wäre die restaurierte Spandauer Zitadelle, die ausgestattet mit modernen Mitteln der audiovisuellen Ausstellungstechnik, zu einem „Modell von europäischem Rang" werden könne.

An die Adresse des Berliner Senats gerichtet sagte Waetzold, die Unterstützung von Berliner Künstlern und ausländischen Künstlern, die in Berlin lebten, müsse erheblich verbessert und anziehender gemacht werden. Ferner hob Waetzold hervor, die Staatliche Kunsthalle Berlin müsse sich auf ihre ursprüngliche Aufgabe der Begegnung zur „offenen Diskussion" zurückbesinnen und „allzu vordergründigen politischen Indoktrinationen" eine Absage erteilen.

Der Vorsitzende der CDU-Fraktion im Berliner Parlament, Heinrich Lummer, sagte in einer Ansprache an die Delegierten des Landesparteitages, der Berliner Senat habe bisher den Kulturbereich für Arbeitnehmer als ein Stiefkind der Kulturpolitik behandelt, dabei sei die SPD ohne Bezug zu der Basis, die auch in diesen Belangen große Bedeutung besitze. Es biete sich für die CDU eine erhebliche Chance zu einer konstruktiven Kulturpolitik. ASD



Wie ANDERE es sehen:

„Sehen Sie, Graf Lambsdorff, Schwalben haben doch auch eine ganz andere Schwanzform . . ."

Zeichnung aus „Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt"

Auslandsschulen:

Ein schwieriges Kapitel deutscher Kulturarbeit

Von 300 registrierten deutschen Auslandsschulen werden nur 107 von Bonn gefördert

In den dreißig Jahren seit Bestehen der Bundesrepublik Deutschland hatten viele Planer und Praktiker der auswärtigen Kulturpolitik und der deutschen Entwicklungspolitik zunächst ein gestörtes Verhältnis zu den im Ausland lebenden Landsleuten. Im Unterschied zu den Diplomaten der Schweizer Eidgenossenschaft oder der Bundesrepublik Österreich scheuten sich die meisten Regierungsvertreter oder Abgesandten binnendeutscher Institutionen mit Deutschen Kontakt aufzunehmen, die seit Jahrzehnten in ihrem ausländischen Arbeitsbereich ansässig waren. Doch nicht nur bundesdeutsche Diplomaten, sondern auch Vertreter der Kirchen, Parteipolitiker und Geschäftsleute zogen bei der Neuanknüpfung von Kontakten mit dem Ausland häufig den Umweg über Europäer anderer Nationalität vor. Als Alibibehauptung diente die Erklärung, daß etwa ein deutscher Regierungsvertreter zur Herstellung von Verbindungen mit fremden Regierungen und Bevölkerungen entsandt sei; die Pflege von Beziehungen mit Angehörigen des sogenannten Auslandsdeutschtums gehöre jedoch keinesfalls zu seinen Aufgaben. Sehr oft wurden zur Verwunderung ausländischer Beobachter innenpolitische Rücksichten und oft ideolo-

Pflege von Beziehungen

gisch begründete, verallgemeinernde Vorbehalte gegenüber Deutschen im Ausland und deren „Vergangenheit" in die nationalen zwischenmenschlichen Auslandsbeziehungen unter dem Motto projiziert, vorsichtige Zurückhaltung sei „besser als nachträglicher Ärger". Außerdem erlebte das binnendeutsche Selbstvertrauen und die internationale Selbstsicherheit der Bundesbürger in einer wohl nur in der deutschen Psychologie möglichen Gleichzeitigkeit mit dem Aufkommen des „deutschen Wirtschaftswunders" eine auffallende Tieflage. Im Bemühen um ein fleckenreines neuartiges Deutschlandbild hatten viele einfach Angst vor möglichen ausländischen Vermutungen über deutsches Fehlverhalten. Einerseits schien der skizzierte Kontaktbruch nützlich und die Empfehlung an die Auswanderer deutscher Zunge angebracht, sich auf dem schnellsten Wege an andere Kulturen und Verhältnisse anzupassen und in die Fremde zu integrieren; andererseits sank das Vertrauen in die Bedeutung der deutschen Sprache. Nicht wenige waren sogar in einer fast karitativ zu nennenden Anwandlung bemüht, Ausländer vor „unrentablen Investitionen" an Zeit und Geld in das deutsche Sprachstudien zu bewahren. Andere fanden allerdings diese Entfremdung, die schließlich zu einer beiderseitigen wurde, mit der Würde einer Nation kaum mehr vereinbar.

Das Kaleidoskop der schwankenden binnendeutschen Meinungsbildung spiegelt sich in der Einstellung der deutschen Kulturpolitiker zu den bestehenden Auslandsschulen vor allem in Lateinamerika über das letzte

Bezeichnendes Kaleidoskop

Menschenalter hinweg. Mit mehr oder weniger Intensität wurde versucht, die bestehenden Institutionen auf verschiedenen Wegen zu verändern: entweder wurden die traditionellen, von deutschen Volksgruppen im Ausland gegründeten Lehranstalten für Kinder des Gastlandes aufgeschlossen und in sogenannte bi-kulturelle „Begegnungsschulen" umgewandelt — oder sie sollten sich im Falle der Ablehnung dieser Konzeption auf eigene Kosten in eine ungewisse Zukunft durchschlagen. Diese Ansicht wird unter anderem in der Tatsache deutlich, daß von 300 registrierten deutschen Schulen im Ausland zur Zeit nur 107 mit öffentlichen Geldern der Bundesrepublik gefördert werden. Von diesen entfallen jetzt auf deutschsprachige Auslandsschulen 28, auf Begegnungsschulen 47, auf Schulen mit verstärktem Deutschunterricht 24 und auf Sprachgruppenschulen acht. Von den seinerzeit vorhandenen Anstalten werden also nur etwa fünfzig gefördert.

Die im Behördendeutsch formulierte Definition der „Begegnungsschulen" hört sich wie folgt an: „Ziel der Begegnungsschulen ist es, vor allem fremdsprachige Kinder des Sitzlandes zu einem zweisprachigen Schulabschluß mit Zuerkennung der Hochschulreife insbesondere im Sitzland, wenn möglich, auch in der Bundesrepublik zu führen". Als besondere Kennzeichen gelten ein intensiver Deutschunterricht mit Deutschlandkunde in den Sekundarstufen, zweisprachiger Fachunterricht mit Lehrplänen, die sowohl deutschen wie ausländischen Bestimmungen gerecht werden und die Aufnahme fremdsprachiger Schüler nach vorbereitenden deutschen Sprachkursen und erst nach einer Aufnahmeprüfung in die Sekundarstufe.

Die deutschsprachigen Auslandsschulen, die früher Expertenschulen genannt wurden, richten sich ausschließlich auf innerdeutsche Bildungsziele unter Verwendung deutscher Lehrpläne einschließlich der Oberstufenreform aus. In ihnen ist Deutsch Unterrichtssprache und die fremde Landessprache wird als erste Fremdsprache berücksichtigt. In diese Anstalten werden in der Regel keine Kinder des Gastlandes aufgenommen. Zu diesem Schultyp gehören auch die neuerdings entstandenen „Firmenschulen" in Ländern mit erheblichem deutschen wirtschaftlichen Engagement, die bisher nie



Das Deutsch-evangelische Schulzentrum von Novo Hamburgo, Rio Grinde do Sul/Brasilien

aus öffentlichen Geldern gefördert worden sind (zur Zeit etwa 2000 Schüler).

Für die Schulen mit verstärktem Deutschunterricht werden fast ausschließlich Kinder mit fremder Muttersprache angenommen, die einen Schulabschluß nach einheimischen Normen, im Deutschunterricht jedoch das deutsche Sprachdiplom der Kultusministerkonferenz anstreben.

Die Sprachgruppenschulen schließlich, denen ausdrücklich „108 kleine Siedlerschulen in Paraguay und Uruguay" sowie Gründungen im südlichen Afrika, in Ost- und Südosteuropa zugerechnet werden, hätten das Ziel, die deutsche Muttersprache in bestehenden deutschen Gemeinschaften zu erhalten und zu pflegen. Das Ziel sei der landesübliche Abschluß. Diese Ordnung ist in dem gerade veröffentlichten „Rahmenplan für auswärtige Kulturpolitik im Schulwesen" festgelegt, den die Bundesregierung als Nachtrag ihrer Stellungnahme zum Schlußbericht der parlamentarischen Enquetekommission von 1975 dem Deutschen Bundestag übergeben hat. Bemerkenswert ist, daß durch diesen Text endlich ein Gleichgewicht zwischen der schulischen Fürsorge für Kinder deutschsprachiger Herkunft und dem Kulturangebot deutscher Schulausbildung für Angehörige fremder Zivilisationen und Nationen hergestellt werden soll. In der Sache handelt es sich um einen Referentenentwurf, der durch parlamentarische Diskussionen und durch sachliche Bemerkungen der pädagogischen Fachverbände und der Organisationen der deutschen Außenwirtschaft verändert werden könnte. Schon jetzt ist vorherzusehen, daß zumindest gegen einen Grundsatz und eine Forderung Einsprüche erhoben werden.

Von nun an sollen Kinder des Partnerlandes erst in die Sekundarstufe und nicht mehr in den Kindergarten und in die Primarstufe aufgenommen werden. Das aber bedeutet im allgemeinen, daß die in früheren Jahren in den Vordergrund gerückte internationale bi-kulturelle Lebensgemeinschaft erst nach der Pubertät beginnen könnte, mit der Nebenwirkung, daß die deutsche Sprache kaum noch akzentfrei erlernt wird. Zugleich ist gar nicht zu übersehen, daß die Mitarbeiter der Kölner „Zentralstelle für das Auslandswesen" die Schulanwärter nur unzureichend differenzieren. Sind die Kinder aus „deutsches Kind" gar nicht definiert. Es

deutsch-ausländischen Ehen nun nach der neuen Begriffsbildung fremdsprachige oder deutschsprachige Schüler? Immerhin drängen zumindest die deutschen mit Ausländern verheirateten Mütter sehr stark auf eine vorwiegend deutschsprachige Schulausbildung ihrer Kinder (vielleicht schon, um diese im Falle einer Scheidung nicht mit einer besonders schwierigen Umschulung zu belasten). Zum Beispiel in Athen, wo etwa 3000 solcher Familien leben, haben diese Frauen einen eigenen Verein für die Einrichtung einer entsprechenden Schule gegründet. In Teheran leben etwa 10 000 deutsche Frauen in deutsch-persischen Ehen.

Welcher Unterschied wird schließlich in Zukunft noch in der Primarstufe zwischen der Schülerschaft einer Begegnungsschule und einer deutschsprachigen Auslandsschule bestehen? Die Bundesregierung bestärkt noch diesen Eindruck der Undifferenziertheit durch die Forderung nach einer stärkeren finanziellen Beteiligung der Bundesländer an der schulischen Versorgung deutscher Kinder im Ausland, weil sie den Begriff

scheint, als ob sie darunter nur die Kinder deutscher Staatsangehöriger versteht. Dann aber gerät sie in Widerspruch zu ihrer kulturpolitischen Gesamtkonzeption, derzufolge die Bundesrepublik Deutschland die gesamte deutschsprachige Kultur pflegt und ausstrahlt, also auch deren Träger berücksichtigen will. Wie werden also deutschsprachige Kinder eingeordnet, deren Eltern Österreicher, Schweizer, Südtiroler sind oder aus Eupen-Malmedy und Dänemark stammen? An die Bundesländer gewendet wird im neuen Rahmenplan gesagt: Die Schulfürsorge für deutsche Kinder sei „eine Aufgabe, die nicht eigentlich zur auswärtigen Kulturpolitik gehört, sondern eine in das Ausland verlegte Dienstleistung für deutsche Staatsbürger, die im Inland von den elf Ländern erbracht wird". In der Praxis müßte infolgedessen die materielle Förderung des Betriebes einer Sekundarstufe der Begegnungsschule jeweils nach dem Zahlenverhältnis von Schülern mit fremder und bundesdeutscher Staatsangehörigkeit aufgeteilt für Zuschüsse von Bund und Ländern ausgerechnet werden. Die bürokratischen Komplikationen werden damit beträchtlich gesteigert.

Zur Zeit werden 1292 Lehrkräfte an 107 Schulen im Ausland entsandt (bzw. sind sie dort bereits tätig). Die Jahreskosten für den einzelnen sind dabei von 27 160 DM (1965) auf 101 000 DM (1977) sprunghaft angestiegen. Gleichzeitig sind 3270 pädagogische Ortskräfte an den geförderten Lehranstalten angestellt. Insgesamt werden 203 Millionen DM für den Schulfonds und zusätzlich 24 Millionen DM für den Schulbaufonds im Jahresetat des Auswärtigen Amts aufgewendet. Damit werden 68 449 Schüler erfaßt, von denen 11 600 Kinder einen teilweisen oder vollen Schulgelderlaß erhalten.

Im neuen Rahmenplan werden ohne einen finanziellen Voranschlag zusätzlich vorgesehen: die Fortführung der befristeten Entsendung junger, noch nicht beamteter Lehrer, eine sorgfältigere Vorbereitung der Fachkräfte auf ihre Auslandsarbeit, eine geregelte und gründliche Ausbildung der Ortskräfte, die kurz- und mittelfristige Deutschlandaufenthalte einschließen soll, eine Erweiterung der von den Bundesländern in Heidelberg, Kaiserslautern und

Gründliche Ausbildung

München errichteten Forschungs- und Studienstellen für „Deutsch als Fremdsprache", um auch auf die stärkere Berücksichtigung der deutschen Sprache als Pflicht- und Wahlfach an ausländischen Schulen besser hinwirken zu können. Schließlich wird die Ausarbeitung eines Fernlehrwerkes zunächst für die Grundschulen vorgemerkt. In fünfzehn Jahren sollen in allen zentralen Orten der Erde Begegnungsschulen eingerichtet sein, während inzwischen noch die Bemühungen um eine stärkere kulturelle Ausstrahlung im Gastland über den Schulbetrieb hinaus gefördert werden.

Nicht erwähnt werden jedoch die Kriterien für die Auswahl der förderungswürdigen Schulen (zum Beispiel unter den sogenannten Siedlerschulen) oder der zu entsendenden Auslandslehrer. Unbedacht geblieben ist anscheinend noch immer, wie die pädagogischen und auslandskundlichen Erfahrungen der heimkehrenden Lehrkräfte im Alltagsbetrieb der Schulen in der Bundesrepublik oder etwa zur Ausarbeitung des fehlenden Weltgeschichts-Lehrbuchs genutzt werden könnten. Auch bleibt die Möglichkeit unerwähnt, pädagogische Errungen-

Kriterien der Auswahl

schaften deutscher Privatschulen im Kulturaustausch weiterzureichen. Der gute Wille zu einer gleichermaßen positiven Einstellung gegenüber den Vorleistungen deutscher Gruppen im Ausland und gegenüber neuen zeitentsprechenden Gedankengängen ist unverkennbar. Der große Fortschritt ist auf jeden Fall, daß die Interessen der Menschen deutscher Herkunft oder wenigstens deutscher Staatsangehörigkeit jetzt in diesem Bereich eindeutig in den Vordergrund der kulturpolitischen Aktivitäten gerückt werden, um schließlich das sinnvolle Gleichgewicht zwischen den Kontakten zu deutschsprachigen und fremdsprachigen Partnern herzustellen.

Oskar Splett (KK)



Die deutsche Schule in La Paz/Bolivien

Fotos

Lange Leitung

SiS — „Ruf' doch mal an!" So hört und liest man es allerorten, und die Bundespost ist es, die mit dieser Aufforderung aus den sogenannten ‚roten Zahlen' kommen will, in denen sie einem Gerücht zufolge schon lange nicht mehr ist. Daß aber nun ausgerechnet ich ein Opfer dieser Aufforderung sein soll, will mir nicht so recht in den Kopf. Vielleicht liegt es aber auch an meiner Telefonnummer, die aus einigen gleichlautenden Ziffern zusammengesetzt ist, so daß man sich schon mal verwählen kann...

Da sitzt man dann nach Feierabend beim ‚wohlverdienten' Fernsehkrimi und möchte sich vor dem Schlafengehen noch einmal so richtig entspannen, und plötzlich klingelt das Telefon!

Wer ist denn das schon wieder, denkt man sich, sicher einer, der sich nichts aus Krimis macht. Man hebt den Telefonhörer ab und meldet sich — Pause am anderen Ende der Leitung, jemand räuspert sich und sagt forsch, natürlich ohne seinen eigenen Namen zu nennen: „Ich möchte Dr. Neuhaus sprechen!"

Die Verblüffung ist auf beiden Seiten. Einen Dr. Neuhaus gibt es hier nicht, der Anrufer müsse sich wohl verwählt haben, antwortet man höflich — noch... Denn es gibt auch Zeitgenossen mit besonders ‚langer Leitung', die einfach nicht einsehen wollen, daß sie die falsche Nummer gewählt haben. Und so kann es dann geschehen, daß man endlose Minuten damit verbringt, seinem unfreiwilligen Gesprächspartner den Irrtum klarzumachen — der Krimikommissar hat in der Zwischenzeit natürlich schon längst den Gärtner als Täter überführt...

Es sollen bei dieser Gelegenheit jedoch auch schon lustige Episoden vorgekommen sein, vor allem mit höflichen Gesprächspartnern am anderen Ende der Leitung. So klingelte eines frühen Morgens bei mir das Telefon, und als ich mich meldete, mußte ich mit Erstaunen vernehmen: „Ja, hier auch Steinberg. Spreche ich mit Silke Steinberg?" Auf mein zögerndes „Ja" verstummte mein Namensvetter zunächst, dann: „Eigentlich wollte ich meine geschiedene Frau sprechen, die heißt auch Silke, aber das sind Sie wohl nicht?!" Gern hätte ich mich mit dem Mann noch weiter unterhalten und auch mal meine Namens-Doppelgängerin kennengelernt...

In unserer volltechnisierten Umwelt sind wir vor der Tücke des Objekts keineswegs gefeit. Sicher sind diese Pannen oft ärgerlich, vor allem, wenn man einen Gesprächspartner mit besonders langer Leitung an der Strippe hat.

Einen Augenblick bitte, mein Telefon klingelt schon wieder...

Die Feste feiern, wie sie fallen!

Oft wird unser Alltag erst durch Gleichgültigkeit und falsche Bescheidenheit grau

Am Sonntag werde ich sieben!" verkündete Matthias strahlend allen Leuten, denen er begegnete — und man lächelte wohlwollend. Aber Frau Müller lief nicht herum und sagte: „Am Montag werde ich sechzig." Es lächelte auch niemand. Onkel Fritz und Tante Maria feierten Silberhochzeit, aber das ahnte keiner — und im Nachbarhaus war Hochzeit, nur wußte man es nicht. Ebners hatten gar goldene Hochzeit. Tante Ilse wurde siebzig, aber auch diese Festtage blieben unbekannt. Wohlgemerkt, das alles geschah nicht in Ostpreußen, wo man Feste zu feiern pflegte, wie sie fallen, sondern hier im Westen. Ich dachte darüber nach; denn ich bin immer noch von der Art des Matthias, der laut und fröhlich ruft: „Übermorgen werde ich..."

Ein Geburtstag, ein Hochzeitstag, ein Jubiläum — das sind doch Tage, die einem ganz persönlich gehören und die man gern mit den anderen feiert. Nicht der Geschenke wegen, die in Kindertagen natürlich eine nicht geringe Rolle spielen, sondern um sich mit Freunden zu freuen, heiter und fröhlich einen Tag zu begehen, den uns ein ganz besonderes Datum schenkte. Dazu braucht man weder eine Villa noch ein Vermögen — nur die eigene Freude und Bereitschaft für ein kleines Fest mitten im Alltag.

Für viele Menschen muß das ein eigenartiges Problem sein. Es ist mir schon passiert, daß ich 30jährigen gratulieren wollte, die müde abwinkten: „Ach, was soll's", und goldene Paare meinten: „Wozu denn feiern?" Die jungen Bräute wurden „in aller Stille beigesetzt", wie ich das nenne, und wer gar den 50. Geburtstag oder 25 Ehejahre zu feiern hätte, der verkriecht sich, als sei dieses Fest eine große Schande. Da steht man mit seinem Blumenstrauß oder Geschenk ganz dumm da und weiß nicht mehr, ob man gratulieren oder kondolieren soll. Allerdings habe ich schon erlebt, daß solche ‚Jubilare' grimmig dreinschauen und enttäuscht schmollen: „Keiner hat an mich gedacht!" Ja, wie sollte man denn?

Von den engsten Verwandten und Freunden kennt man vielleicht noch die Geburts- und Hochzeitsdaten, aber man kann ja nicht ahnen, wann Frau Y und Herr Z 70 werden oder wann Meiers nebenan vor 50 Jahren geheiratet haben. Die scheinbare Bescheidenheit solcher Leute macht mich nachdenklich und besorgt. Es ist ja nur ein kleiner Schritt zu der Bemerkung: „Ach, ein Weihnachtsbaum nadelt — wozu denn solche Umstände für die paar Tage..." oder: „Echte Kerzen blaken — und elektrische kann man auch beim Staubsaugen brennen lassen..."

Es muß also etwas abhanden gekommen sein — die Freude, Feste zu feiern, mit anderen fröhlich zu sein, zu lachen, sich zu freuen. Der jeweilige Jubilar hat da freilich keine passive Rolle, er muß sogar sehr aktiv sein und sein Haus und Herz öffnen wollen. Ich erinnere mich all der vielen, äußerlich so armseligen Kriegs- und Nachkriegsfeste, die doch so viel Freude und Zuversicht gaben. Hundert Gramm Speck ersetzten den Rosenstrauß und ein Glas Marmelade den Silberteller. Ärmer waren wir — und so viel reicher!

Geschenke zu machen, ist wohl nicht die Hauptsache bei einem Fest, aber eine ganz persönliche, liebevolle Gabe hängt auch nicht vom Geld ab. Und ist das ‚Sichbeschenkenlassen' so schwer?

Ich spiele übermorgen mit dir, Matthias — und wenn ich Geburtstag habe, so male mir ein schönes Bild, ja? Ach, man wird gar nicht fertig, Feste zu feiern, wenn es andere nur wollen!

Hannelore Uhse



„Ruf doch mal an!" Foto Zimmermann

Gewissenhafte Pflege der Gräber ist gewährleistet

Eine Dienstleistung der deutschen Friedhofsgärtner wird immer beliebter

Statistisch gesehen hat jeder zweite Bundesbürger ein Grab zu betreuen. Doch immer mehr Hinterbliebene überlassen die Grabpflege dem Experten, nämlich den Friedhofsgärtnern. Das ist keine Lieblosigkeit, sondern oft aus Zeitmangel und Entfernungsgründen einfach unumgänglich. Zum anderen suchen viele auch die Gewähr, daß gärtnerisch angelegte Grabstätten und neue Bepflanzungen nicht aus Mangel an gärtnerischem Fachwissen verderben. Auch die zeitgerechte Bepflanzung im Frühjahr, Sommer oder Herbst mit geeigneten Blumen soll garantiert sein.

Hinzu kommt, daß man die Sicherheit haben möchte, daß bei Umzug, Krankheit oder Zeitmangel das Grab stets in einem ordentlichen Zustand bleibt. Und schließlich möchte man sich Schwierigkeiten ersparen, die vor allem älteren Menschen in bezug auf lange und beschwerliche Anfahrtswege zum Friedhof und den Transport von Pflanzen und Geräten entstehen.

Es gibt zwei Möglichkeiten, sich den Rat und die Tat eines Fachmannes zu sichern. So kann man kurzfristig einen Pflegevertrag mit einer Friedhofsgärtnerei abschließen, der Jahr für Jahr erneuert wird, oder man kann langfristig durch einen Dauergrab-Pflegevertrag mit einer der 22 regionalen Dauergrabpflege-Gesellschaften vorsorgen, daß das Grab stets gut gepflegt ist.

Im jährlichen Pflegeauftrag können alle gärtnerischen Arbeiten nach Wünschen des Auftraggebers und nach den öffentlichen Notwendigkeiten vereinbart werden. Das gleiche ist in einem Dauergrabpflege-Vertrag für einen längeren Zeitraum — zwischen 5 und 40 Jahren — möglich. Der Dauergrabpflege-Vertrag ist — treuhänderisch abgesichert — eine Gärtnergarantie für Jahrzehnte. In ihm werden die Laufzeit des Vertrages — der Mindestzeitraum beträgt 5 Jahre — und die jährlich zu erbringenden gärtnerischen Leistungen genau festgelegt. Daraus ergibt sich die Vertragssumme zusammen mit einem Betrag für die treuhänderische Verwaltung.

Die Summe wird fällig, wenn der Vertrag durch die jeweilige regionale Dauergrabpflege-Einrichtung geprüft und bestätigt ist. Das Geld wird auf ein Treuhandkonto übertragen, dann übernimmt die Dauergrabpflege-Einrichtung die Verpflichtung, die Vertragssumme treuhänderisch zu verwalten und zu verwenden, die vorhandenen Beträge zu verzinsen und diese Erträge für Kostensteigerungen und unvorhersehbare Leistungen zu verwenden sowie die beauftragte Friedhofsgärtnerei zu einer gewissenhaften Pflege anzuhalten und die in der Kostenaufstellung vorgesehene Verwendung der Gelder zu überprüfen. Auf den Treuhandkonten sind zur Zeit 90 Millionen D-Mark festgelegt. Das zeigt nicht zuletzt, daß die Deutschen diesen Service in immer stärkerem Maße nutzen, und gleichzeitig ist damit gewährleistet, daß unsere Friedhöfe sich stets in einem gärtnerisch gepflegten Zustand befinden.

BfH

Wenn die Buchen flammen ...

Ein beschaulicher Gang im Herbst durch den bunten Wald

Es ist der schönste Wald, den ich gekannt, mit seinem fremden reichen Märchenleben... sagt die Dichterin Agnes Miegel in einem ihrer schönsten Gedichte und meint damit den Buchenwald. Den Märchenwald mit den silbernen Stämmen und dem Blätterdom, einen Wald, in den man weit hineinblicken kann, der licht ist und voller Farben. Besonders jetzt im Herbst, wenn die Buchenwälder zu flammen beginnen und noch alle Nuancen der warmen Farben zeigen, von Rot bis zum zarten Gelb.

Nichts Düsteres umgibt einen Buchenwald, und deshalb mögen ihn Kinder auch so gerne. Man sollte jetzt mit ihnen durch die Buchenwälder laufen, die letzten Pilze suchen, mit den Füßen im Laub rascheln, die schönsten Blätter sammeln und zum Herbststrauß binden. Oder Bucheckern suchen, die kleinen dreieckigen Früchte, sie knacken und daran knabbern: haben Sie das nie getan?

Damals nach dem Krieg zogen wir in Scharen in die Buchenwälder und sammelten die kleinen Eckern. Das war eine mühselige Arbeit, aber auch die Kleinsten waren mit Feuereifer dabei. Der Rücken tat weh vom Bücken, die Knie wurden wund, die Eimer und Beutel füllten sich nur langsam: was wiegt denn schon solch eine winzige Buchecker? Aber hatte man ein Kilo gesammelt, war man stolz und glücklich, denn dafür bekam man 160 g Speiseöl! Und was das damals in den Hungerjahren bedeutete, kann nur der ermessen, der Bratkartoffeln in Kaffeesatz gebraten und Steckrüben nur in Wasser gekocht hat!

Jene Zeiten erscheinen heute tausend Jahre und länger her — vergessen sollte man sie nicht. Und sollte deshalb noch mehr Freude an einem Spaziergang durch den Wald haben, den man in seiner bunten Schönheit so ganz genießen kann — ohne wunde Knie und ohne schmerzenden Rücken.

Aber auch der Buchenwald hatte ein wechselndes Geschick. Noch gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde er hauptsächlich als Nutzholz verwendet, und im 19. Jahrhundert gar war die Buche der wichtigste Brennholzlieferant. Kein Wunder, daß der Buchenbestand ständig abnahm. So entstand übrigens die Lüneburger Heide, die ursprünglich ein Gebiet mit lichten Laubwaldbeständen war.

Heute hat man die deutsche Buche neu entdeckt. Seit Jahren wird aufgeforstet, gehegt und gepflegt. Es gibt kaum ein Holz, das einerseits so zur Gesunderhaltung des Waldes beiträgt — und damit zum Umweltschutz — und andererseits so vielfältig in der Anwendung ist.

Wenn wir aber jetzt durch unsere schönen Buchenwälder gehen, sollten wir in erster Linie das Spiel der Farben genießen, es mit der Kamera bannen oder es malen — auf Buchenholz, wie schon Lucas Cranach es vor 500 Jahren tat.

Anna M. Jung

Der Hasenfuß

VON EVA SCHWIMMER



Ein ängstlicher Hase
tat den Finger an die Nase.
Seine Freundin, die Katze,
schnitt dem Häschen eine Fratze.
Sie tat wirklich schrecklich fein
und fand den Hasen ganz gemein.

Der Lebensplan

Hermann Sudermann

7. Fortsetzung

Bis zum Abend wartete sie, aber niemand kam. Und doch lag es nahe, zwischen diesem und jenen ersten Falle einen Zusammenhang zu wittern. Wie dem auch sein mochte, morgen sollte die Tat geschehen. Warum auch länger warten? Der Qual der Unentschlossenheit, die bei jedem neuen Bedenken das Herzblut zum Erstarren brachte, mußte ein Ende gemacht werden. Zudem konnte der gestrige Fund dem nötigen Irreführen nur von Nutzen sein.

Morgen also. — Morgen!

Weigand war früh zu Bette gegangen. Sie aber saß hinter der Tür zur Bierstube und lauschte durch den heimlich geöffneten Spalt nach der Kellnerin hinaus, in deren Nähe sie sich schon den ganzen Abend über zu schaffen gemacht hatte. Warum? wußte sie selber nicht. Nur eine dumpfe Hoffnung lebte in ihr, als müsse noch irgend etwas geschehen, womit sie die Ahnungslose und sich selber rettete.

Ein Traum vom Glück

Die Uhr schlug eins. Die Gastzimmer hatten sich geleert. Nur ein kleines Häuflein halbtrunkener Ladenjünglinge war zurückgeblieben, das sich so handgreiflich wie möglich mit der Roten unterhielt.

Sie wehrte sich halb im Ernst und halb im Scherz.

„Geht ihr man hübsch die frische Nachtluft schlucken", sagte sie. „So'n Volk wie ihr will ich ja gar nicht."

„Du willst wohl bloß Barone und Grafen", höhnte einer. „Dir ist wohl selbst der Herr Landrat noch zu schlecht."

„Wer mir zu schlecht ist, das ist meine Sache", erwiderte sie. „Ich hab' die Auswahl, ich kann haben, wen ich will."

Man lachte sie aus, und sie wurde wütend.

„Wenn ihr poveres Gesindel was zu wetten hättet, dann wettete ich mit euch auf jedes Geld der Erde, daß ich in acht Tagen — was sag' ich? — in drei Tagen jeden Mann verführe, den ich verführen will. Ihr braucht mir nichts wie den Namen zu sagen."

Antonie fuhr hoch auf und sank dann mit geschlossenen Augen gegen die Stuhllehne zurück. Ein Traum von Glück rieselte lösend an ihr herab. Gab es wirklich noch Rettung in der Welt? ... Was den Schönen, den Feinen nicht gelungen war, das sollte dies grobknochige Scheusal zuwege bringen?

Spiel ums Leben

Keine Mörderin werden! Mensch bleiben mit einer Menschenseele und einem Menschengesicht! ...

Doch jetzt nicht weinen! Nicht erschlaffen! — Alle Kraft, alle Ruhe, alle Schlauheit mit eisernem Griffe zusammenreißen! Denn jetzt galt's!

Als die letzten Gäste sich entfernt hatten — auch in der Wirtschaft war alles zur Ruhe gegangen — rief sie mit ein paar Worten scherzenden Vorwurfs die Kellnerin zu sich herein.

Eine längere, im Flüsterton geführte Unterredung folgte, an deren Schluß die Rote mit wegwerfendem Achselzucken erklärte, das alles sei nur ein Kinderspiel für sie.

Und ahnte nicht, daß dieses Spiel ums eigene Leben ging.

In zagendem Nichtglaubenwollen harrte Antonie der Dinge, die nun kommen sollten.

Am ersten Tage ereignete sich nicht mehr und nicht weniger, als daß die Rote ihrem Herrn laut schimpfend ein Bierglas vor die Füße warf, worauf er ihr im Zorn den Platz aufkündigte.

Tonis neuerstandene Hoffnung sank zusammen. Das Frauenzimmer hatte geprahlt. Und ärger als alles: wenn die Tat jetzt noch geschah, so mußte sich das heimliche Ansinnen als Waffe gegen sie selber kehren. Die Rote wäre schön dumm gewesen, wenn sie die einzige Möglichkeit der Entlastung sich nicht zunutze gemacht hätte.

So schlecht hatte Tonis Sache noch niemals gestanden.

Als aber am Abend Weigand ihr erklärte, die Person hätte, wie es schiene, auch ihre brauchbaren Seiten, und auf ihre inständigen Bitten hin habe er sich herbeigelassen, die Kündigung noch einmal zurückzunehmen, da wagte sie wieder zu atmen.

In den folgenden Tagen ließ nicht das mindeste sich bemerken. Höchstens, daß Weigand, wenn er von der Kellnerin sprach, in eigentümlicher Weise den Blick zur Seite wandte. Und dies konnte nur günstig gedeutet werden.

Fast eine Woche war schon verflossen, da trat sie zu ungewohnter Stunde — um Eßmarken zu wechseln, wie sie vorgab — an Toni heran und raunte ihr dabei die Worte zu: „Wenn Sie heut nachmittag mal in meiner Kammer nachsehen wollten, Madamchen!"

Sie folgte der Weisung gern. Als ein ertappter und unschädlich gemachter Sünder schlich der arme Ersatzmann die Treppe hinunter — seinem Weibe nach, das er hell weinend vor dem Ehebette knien fand. Sie ließ sich auch nicht trösten und nicht erweichen, sie stieß ihn von sich und weinte, weinte, weinte.

Weigand hatte niemals geahnt, daß er so heiß geliebt worden war. Um so härter brach nun der Groll der Betrogenen hervor ... Scheidung — Scheidung auf der Stelle.

Er bat und bettelte und beschwor. Umsonst.

Dann steckte er sich hinter den Schwiegervater, der sich um die junge Wirtschaft in diesen Jahren nicht viel gekümmert hatte und zufrieden war, wenn die sechs Prozent, mit denen er das entliehene Kapital verzinst haben wollte, rechtzeitig einliefen.

Der Alte kam auf der Stelle angereist und nahm die widerspenstige Tochter energisch ins Gebet ... Der blühende Betrieb — und das gefährdete Geld — und ob sie glaube, daß er ihr je einen Pfennig Zuschuß zahlen werde? — er ziehe das Kapital zurück und lasse sie verhungern samt ihrem Kinde.

Toni würdigte ihn kaum einer Antwort.

Praxis auf dem Land

Der Prozeß schritt rasch voran, da die prompte Zeugenschaft der Roten jeden Einwand erstickte.

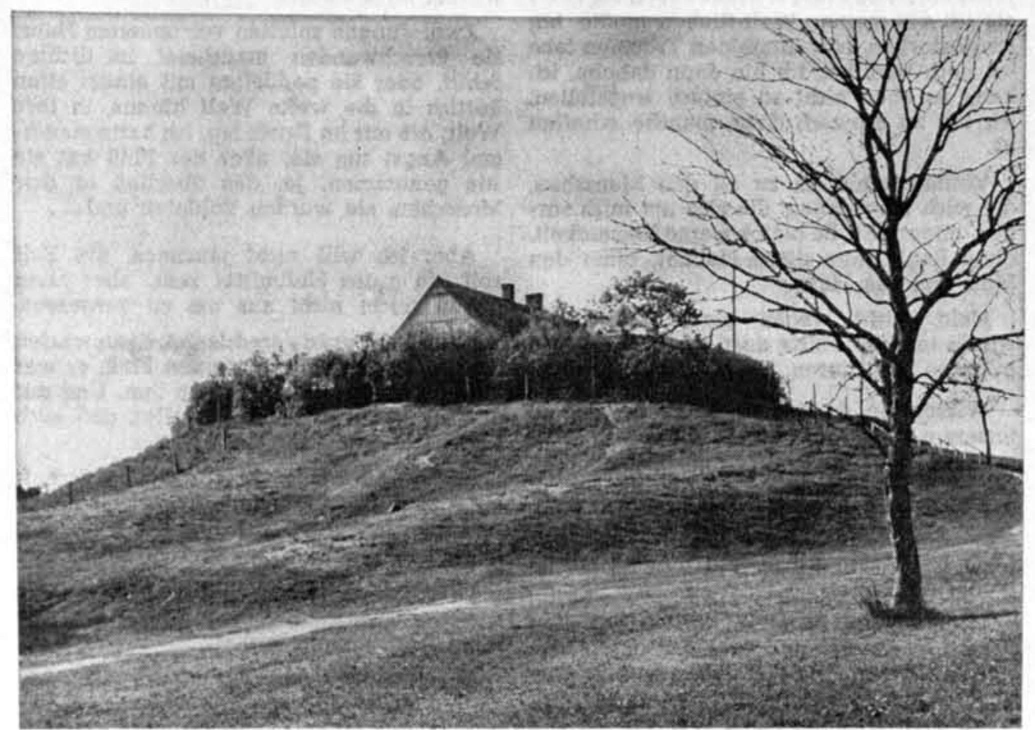
Ein Vierteljahr später lud Toni ihre Siebensachen auf die Bahn, nahm das Kind, dem der verlassene Vater mit leisem Hundewinseln hinterher sah, bei der Hand und fuhr nach Königsberg, wo sie sich eine kleine Wohnung einrichtete, um der Vereinigung mit dem Geliebten in Ruhe entgegenzusehen.

Der hatte sich in einem Kirchdorf nahe der Grenze eine Praxis gegründet, die, wie er schrieb, nur langsam in Zug kommen wolle und ihn gerade darum zwinge, Tag und Nacht auf dem Posten zu sein. Sobald er Klarheit darüber erlangt habe, daß die Zukunft für Weib und Kind gesichert sei, würde er sie holen kommen.

Warten auf ein Wiedersehen

So saß sie also da und harrte des kommenden Glücks. Und weil sie sonst nicht viel zu tun hatte, so vergnügte sie sich stundenlang damit, sich auszumalen, wie er hereinstürmen würde — durch jenen Gang — durch diese Tür, — hoch und schlank und ungestüm und feurig, sie an das wildpochende Herz zu reißen. Und immer noch, ob sie sich tausendmal sagen mochte, daß dies ein widersinniges Hirngespinst sei, sah sie seine Brust von dem blau-weiß-goldenen Band umschlungen und das blaugoldene Käppi in das wellige Blondhaar gedrückt.

Fortsetzung folgt



Der Sandkrug gegenüber von Memel auf der Spitze der Kurischen Nehrung

Foto Sperling

Unser Kreuzworträtsel

ostpr. Spitzname für einen Bruder Leichtfuß
... Kanal in Ostpreußen (ch=ein Buchst.)
Erfolgsschlager
Bronzetrompete
Bodenerhebung
... see in Westpreußen (ch=ein Buchst.)
Wasserabfluß am Haus
NW - Europäer
ital.: ja
Sportruderboot
Gemüsepflanze
Skatkarte
nordd. Stadt
Gecken
Nähmaterial
Schweiz. Kanton
norw. Schriftsteller
ostpr. Ort Krs. Elchniederung
Schublade (ch=ein Buchst.)
jap. Münze
hartes Metall (ch=ein Buchst.)
Tapferkeit
Rückstände b. Bierbrauen
Schiffsvorderteil
Abk. f.: rechts

BK 910-230

Auflösung

			K	A				L
	B	R	I	N	D	I	S	I
G	U	S	T	O		R	A	T
	C		T	R	A	U	M	A
	H	D		M		N	E	U
C	H	O	R	A	L		N	E
	O	M	U	L	E	F		R
K	L	I	N		N	E	43	
	T	N		O	T	T		
	Z	O	P	P	O	T		

Auflösung in der nächsten Folge



Herbert Berger

In meinen Träumen bin ich daheim . . .

Das Altenheim ist ein weitgestreckter Gebäudetrakt, umrahmt von Rasenflächen mit Blumen. Kein Gitter und hohe Mauern erinnern an die strengen weißgetünchten Altenaufbewahrungsheime, die mich oft erschreckten. Bis zu meiner Lesung habe ich noch eine gute Stunde Zeit, kein Zufall; denn ich bin extra wegen dieser Helene Bassner früher gekommen. Nicht deswegen, weil mich die alte Dame an meine Mutter erinnert, nein, sondern weil sie etwas geben wird. Keine materiellen Dinge, die Rente der Bassner ist nicht hoch, sie muß sogar noch Zuschüsse vom Sozialstaat erhalten, damit die Heimkosten gedeckt werden.

Sie gibt mir etwas Unkäufliches, sie erzählt aus ihrem Leben, ein Leben an einem Fluß, von dem sie sagt, er hätte tausend Gesichter. Ich war schon oft in diesem Haus oder Heim, durch Zufall kam ich oft mit dieser weißhaarigen Dame zusammen. Ich habe ihr heute einen Strauß Blumen mitgebracht. Sie liebt alles, was die Natur hervorbringt.

Aus den bisherigen Unterhaltungen mit ihr haben sich Teile eines Lebensbildes geformt, an dem ich nun arbeite, ein weiteres Stück werde ich heute dazufügen können.

Wir haben beide einen Gewinn davon; ich spüre, wie gut es ihr tut, von früher zu erzählen, und ich nehme es als Stoff für meine Arbeit. Sie weiß es und hat nichts dagegen, im Gegenteil.

Ich gehe durch die Empfangshalle, nicke der Schwester zu, die durch die offene Bürotür mich kommen sieht. Sie weiß es ja, ich gehe nach oben, zu der Helene Bassner, auf Zimmer 14.

Aber heute nickt sie mir nicht freundlich zurück, nein, sie kommt auf mich zu.

„Ach, einen Augenblick — Sie wollen sicher — ich meine zu Frau Bassner — ich dachte Sie wüßten — es stand doch in der Zeitung — ach, entschuldigen Sie — na ja, Sie wohnen ja — am besten Sie kommen ins Büro — es ist wegen ..."

Aus, ganz einfach aus. Sie braucht mir nichts mehr zu sagen, es gibt kein Gespräch mehr mit Helene Bassner. Wir werden nicht mehr unseren kleinen Spaziergang durch den Park machen, nicht mehr am kleinen Teich sitzen und den Kindern und den Enten zusehen.

Aus, es ist alles weg. Nein, nicht alles, die von ihr gesprochenen Worte bleiben in meinen Aufzeichnungen. Irgendwo an dem Fluß stand ein kleines Haus, dort wohnte sie. Seltsam, jetzt fällt mir ein, sie hat eigentlich den Ort nie erwähnt, oder ich habe nicht aufgepaßt.

Ich gebe der Schwester, die etwas hilflos vor mir steht, die Blumen. Ganz sicher wird das Zimmer schon wieder belegt sein, es geht alles weiter. Dann bin ich im Park, stehe vor unserer Bank.

„Ach wissen Sie, rauchen Sie ruhig Ihre Zigarre, ich hatte es immer gern, wenn Paul seine Tabakspfeife rauchte, wir sahen dann auf den Fluß, manchmal war er in den Abendstunden ein silberner Streifen, der sich um unser Haus schlängelte." Hatte sie mir erzählt.

„Ich bin in diesem Haus geboren und gestorben, ja, geboren und gestorben, na ja, ich sage es eben so, vielleicht denken Sie jetzt, eine alte Frau, sie redet eben so. Aber als ich aus meiner Welt fliehen mußte, bin ich gestorben. Nur in meinen Träumen lebe ich noch wirklich, ich bin dann daheim, ich kann es eben nicht so einfach wegstellen, ich bin zu schwach dazu, manche schaffen es.

Vielleicht bin ich zu all den Menschen, die mich umgegeben, die sich um mich sorgen, ungerecht. Es bleibt meine Einsamkeit, ohne Paul, ohne diese Heimat, ohne den Fluß und das Haus.

Nein, nicht wegen einem Besitz, ich würde in einer Hütte dort leben, ich würde hungern und frieren, aber ich wäre daheim.

Wissen Sie, da war ein schmaler Weg zu unserem Haus, eine Straße hätte sich nicht gelohnt. Verstehen Sie, auf diesem Weg bin ich als Kind gelaufen, als Mädchen, dann die ersten gemeinsamen Wege mit Paul, dann als Mutter und schließlich als Verjagte mit einem armseligen Bündel, mitten in der Nacht.

Vom oberen Fenster konnten wir den Kirchturm des nahen Dorfes sehen, wir hörten die Glocken läuten. Manche werden darüber lachen, entschuldigen Sie, es tut gut, wenn man erzählen kann. Was soll ich von Ostpreußen alles erzählen? Es ist mein Leben, verstehen Sie, dazu gehören eben die unzähligen ausgestreckten Finger dieses Flusses, der uns jeden Tag, jede Stunde umarmte. Es war mehr wie nur ein Fluß, er gehörte zu uns, er atmete und lebte. Na ja, also jetzt denken Sie bestimmt, eine alte Frau fängt an zu spinnen."

Ich ziehe an meiner Zigarre und sehe auf die weißhaarige alte Frau neben mir. Wenn es Schönheit gibt, dann ist ihr fragendes Lächeln Schönheit, und jede Falte in ihrem Gesicht ein Teil erlebten Schicksals.

Ich sage: „Erzählen Sie bitte weiter."

„Manchmal wollte uns der Fluß vielleicht ein wenig ärgern, dann führte er höheres Wasser, und wenn er uns erschrecken wollte, dann trat er aus seinen Ufern. Aber verjagt, so richtig verjagt, nein, das hat er nie gewollt, das überließ er den Menschen. Aber ich suche keine Schuldigen mehr, weil es sinnlos ist, wenn niemand davon gelernt hat. Aber ich frage mich immer wieder, warum alles so ist.

Zwei Jungen spielten vor unserem Haus, sie verschwanden manchmal im dichten Schilf, oder sie paddelten mit einem alten Bottich in die weite Welt hinaus, in ihre Welt, die nur im Bruch lag. Ich hatte manchmal Angst um sie, aber der Fluß hat sie nie genommen, ja, das überließ er den Menschen, sie wurden Soldaten und ...

Aber ich will nicht jammern, die Zeit soll ein gutes Heilmittel sein, aber mein Leben reicht nicht aus um zu vergessen.

Mein Paul wurde erschlagen, dann warfen sie ihn in den Fluß, in seinen Fluß, er war sicher gnädig und gerecht zu ihm. Und nur alles, weil er verhindern wollte, daß mich diese fremden Soldaten ...

In mein ganzes Leben ist diese Landschaft eingebaut, fest verankert. Alles, was Leben und Sinn bedeutet, war dort, ist dort, alles andere ist nur Zwischenstation.

Es gab Feste, frohe Menschen sangen und spielten auf Kähnen, sie glitten wie die leibhaftige Freude vorbei.

Der alte Jakob, ja, der spielte auf Hochzeiten, auf Kindtaufen und alles, was es so gab, ja, wie oft war er in den Fluß gefallen, er kannte das Wasser, auch wenn er nur Schnaps trank, aber ertrunken ist er nie. Einmal lag er am Ufer, und die Leute dachten, nun ist er hin, aber seine Füße lagen im Wasser, und in seinem Kopf war der Alkohol. Sein Quetschkasten jedoch litt unter den Wasserkuren und gab ab und zu lasche Töne von sich.

Alles gehört dazu, die Leute, die zu uns kamen, ja, das war dann wirklicher Besuch, mit Gesprächen und Späßen, aus denen später Angst und Sorge, Tod und Vernichtung wurde.

Wenn über dem Meer aus Schilf Millionen kleinster glitzender Sterne aufstiegen, wenn auf den Feldern der Wind in die vollen Ähren fuhr und sie tanzen ließ, wenn es nach gebratenen Fischen roch und wir vor dem Haus saßen, ja, da war das Glück, die Geborgenheit. Wenn in klirrenden Frostnächten das Eis seine Musik machte, im großen Ofen krachten die Holzscheite, und die Menschen saßen zusammen, da war das Glück.

Sicher gibt es andere Flüsse, andere Orte und Häuser, ich weiß es, aber ist es schlimm oder ungerecht, wenn ich schon damals starb, wenn ich schon damals starb, als ich weg mußte?

Die guten und die bösen Geister Ostpreußens haben geschwiegen. Sie sind noch dort. Vielleicht warten sie auf unsere Seelen.

Brot, selbstgebacken, nein, alle Bäcker der Welt können es nicht ersetzen.

Unser Haus, nein, alle Häuser dieser Welt geben nicht die Geborgenheit, ich will nicht ungerecht sein, so etwas kann man nicht einfach bauen, da muß man hineinleben.

Nein, ich will nicht Besucher sein, nein, nein, ich will mir das Bild erhalten, den Fluß, die Landschaft, das Haus und die Menschen."

Sie macht eine Pause, sieht dann auf die spielenden Kinder. „Nein, ich habe es gut im Heim, man kümmert sich um mich, so ist es ganz gut, wenn es überhaupt noch ein Leben ist, was ich habe; denn ich lebe nur in meinen Träumen, ich sehne mich danach, ja, nach der Dunkelheit, die sich dann erhellt, dann bin ich immer in meiner Heimat, in Ostpreußen, na ja, vielleicht sagen manche, es wäre da doch nicht besonders. Nun gut, sie können so reden, und wenn einer aus der Wüste kommt, wo er gedürstet hat, wo er aber seine Heimat hat, wird er kaum vom Durst reden, so ist das wohl. Versäumen Sie Ihren Zug meinetwegen nicht, ich habe wohl wieder zuviel geredet, ich meine ..."

Aus, nichts geht mir, Helene Bassner ist dort, wovon sie träumte, eine Geschichte bleibt unvollendet. Ich kenne das Haus nicht, und nun weiß ich nicht einmal den Ort, aber Briefe und Worte sind nun unzustellbar geworden.



Herbststimmung — Foto Zimmermann

Ohne Heimat

Die Sonne versank hinter Norderney.
In den Dünen harfte der Wind ...
Ein Schwarm Wildgänse
zog mit langem Schrei ...
Ob auch sie ohne Heimat sind?

Und um mich herum
wurd' es dunkel und Nacht.
An die Buhnen schlug weiß das Meer ...
Da bin ich aus meinen Träumen erwacht ...
Da war mir das Herz so schwer ...

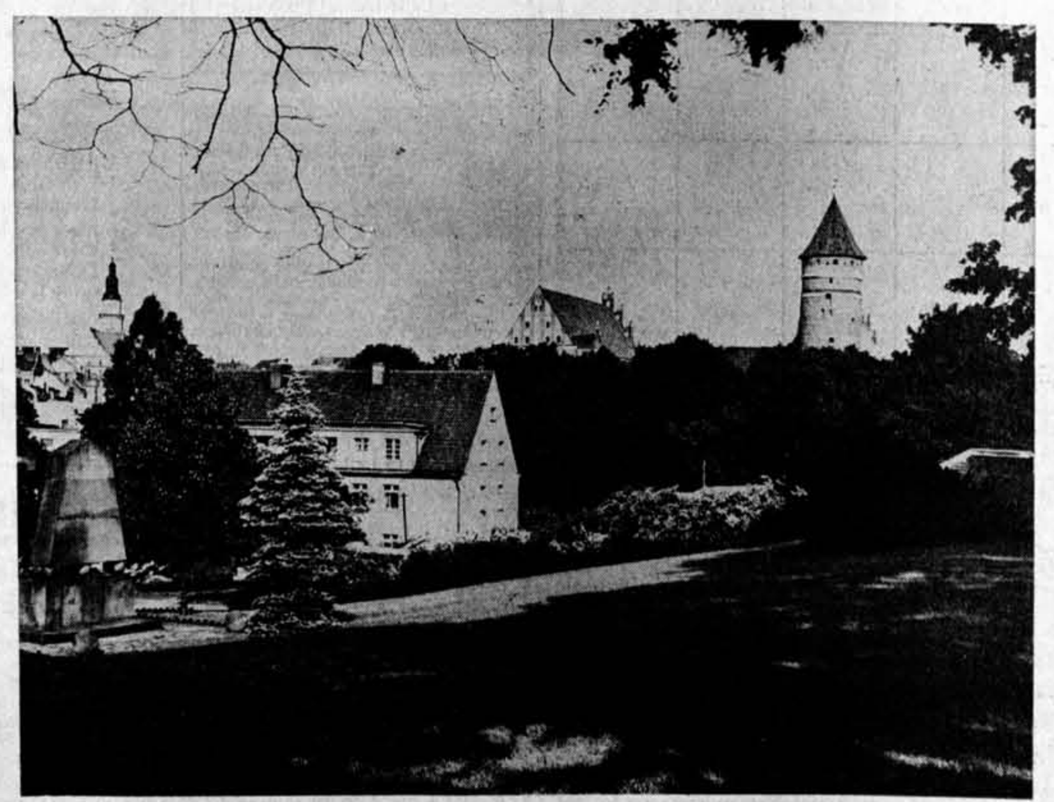
Günther Daum

Heimweh

da ist ein Weinen tief in mir
nach meiner Heimat Kindertagen
nach Wald und Fluß
und Haff und Meer
und hört nie auf
wenn herzensschwer
die altvertrauten Bilder
mir tief Vertrautes sagen

der Eintritt in die dunklen Wälder
die wie ein alter heil'ger Dom
mich rauschend ganz umschließen
ein klarer See, die grünen Felder
der Wiesen Duft,
der Ströme Fließen
das goldne Korn
an heißen Sommertagen
der Schnitter schwermütiger Gesang
und in den weißen Mondesnächten
der Nachtigallen süßer Klang
dann ist ein Weinen tief in mir
nach meiner Heimat Kindertagen

Traute Joerg-Zaggarus



Blick auf Allenstein mit der Ordensburg — Foto Löhrich

David Luschnat

Lautlose Stube

Durch die Fensterscheiben rieselt langsam der Abend herein. Die Möbel in der halbdunklen Stube knacken. Durch die Zwischenräume dieser Ächz- und Stöhnlaute dehnt sich die Stille und wird ganz dünn vor lauter Angst, daß sie von neuem zerrissen werden könnte.

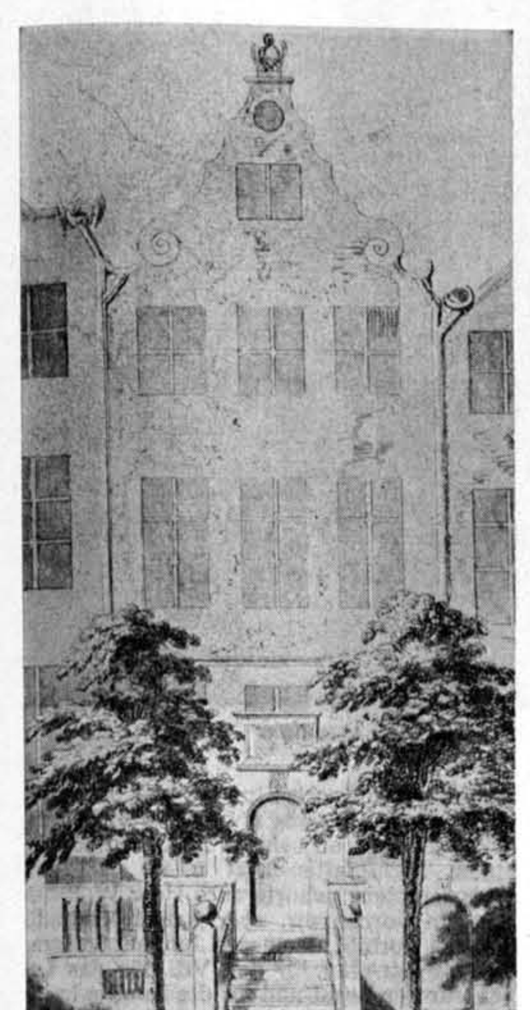
Die Stille dieses lichtwarmen Herbstzimmers hat Furcht. Sie drängt sich um die Gestalt in der Sofaecke zusammen. Sie will hineinwachsen in das Menschengehirn, um dort lebendig zu werden.

Lebendig werden will sie als Menschgedanke.

Die Stille fühlt, daß sie hier nicht zu Hause sein darf. Unter den Geräuschen der Häuser, Straßen und Landschaften begraben schläft der Schoß der Ewigkeit. In seiner verborgenen Einsamkeit erspäht er den von Stille erfüllten Menschgedanken, den Erzeuger verborgener Geburten. Dort wird die lautlose Stube erwartet als lieber Gast. Aber dorthin kann sie nur gelangen, wenn sie Eingang findet in das Menschenhaupt.

Das Haupt dessen, der da sitzt, ist herabgesunken in Qual. Geräusche des Tages schreien und tollen darin umher, als wollten sie niemals aufhören. Die Stille des Zimmers wird dünn und matt, da sie keinen Eingang findet zu der zuckenden Werkstatt des Menschenkopfes. Sie flattert wie ein verwirrter Nachtfalter.

Die Möbel knacken. Draußen machen sich Nebelschwaden auf und kriechen über die feuchten Herbstfelder. Ein Stern fällt vom Himmel. Niemand sieht ihn. Schweigendes Stoppelland hüllt sich dichter in seinen Mantel, seinen Nebelmantel, als ob es sich verbergen wolle.



Daniel Chodowiecki: Elternhaus in der Danziger Heiligengeistgasse. Der Künstler fertigte dieses Blatt im Jahre 1773 an, als er nach langen Jahren wieder einmal seine Heimat besuchte

Chroniken und Fahrtenbücher

Zur Geschichte der Jugendbewegung in der Heimat — Teil 5: Das Schrifttum

Wir können hier keine ‚Literaturgeschichte' der Jugendbewegung in Ostpreußen bieten, aber in den Bünden und Gruppen der Jugend ist immer viel ‚geschrieben' worden. Das begann im frühen Wandervogel mit den Nest- und Heimbüchern, den Chroniken und Fahrtenbüchern, an denen sich alle beteiligten. Ganz bestimmt führte das zum bewußteren Erleben, und wenn ich persönlich an meine heutigen Reisefeuilletons denke, so stehen sie unbedingt in einem Zusammenhang mit den Berichten, die ich als Junge in den Fahrtenbüchern meiner Gruppe verfaßte.

Schon vor dem Ersten Weltkrieg hatte der Wandervogel in Altpreußen sein Gaublatt, das sich durch den Krieg und die Nachkriegszeit fortsetzte und in fast allen Bänden Parallelen fand. Man wirft diesen Zeitschriften der Jugendbewegung oft vor, daß sie allzuviel ‚Selbstbespiegelung' oder auch ‚Nabelschau' betrieben, d. h., sich zuviel mit sich selbst beschäftigten. Das stimmt gewiß weitgehend, aber es führte oft auch zu manchen wesentlichen Selbsterkenntnissen. Im übrigen sind diese Gaublätter, die Heim- und Fahrtenbücher, soweit sie irgendwie gerettet wurden, heute wichtigste Quellen zum Verständnis jener Jugend und jener Zeit.

Die vielen Liederbücher und Laienspiele wollen wir hier nicht erwähnen. Von Büchern, die sonst aus der Jugendbewegung kamen, können wir hier nur wenige nennen, bevorzugt solche, die auch heute noch zu erhalten sind. Da wollen wir zuerst Robert Budzinski anführen, geboren in Kl. Schläfken in Ostpreußen, Wandervogel, Lehrer, Grafiker und Schriftsteller. Er lebte in Konitz, in Königsberg und nach dem Krieg in Marburg/Lahn. Die Titel seiner von ihm selbst reich mit Holzschnitten illustrierten Bücher sagen bereits viel über deren ‚Stil', über den Menschen Budzinski und auch über den Wandervogel. Es sind dies ‚Kuri-Neru' (ein Buch über die Kurische Nehrung), ‚Der Mond fällt auf Westpreußen' und das bekannteste ‚Die Entdeckung Ostpreußens' dieses auch heute wieder aufgelegt.

Das Lebenswerk von Karl Plenzat, Professor in Elbing und in Königsberg, besteht außer dem Sammeln von Volksliedern aus einer großen Sammlung von Märchen, Sprichwörtern, Rätseln und Reimen unserer Heimat. Fritz Audirsch gab 1972 eine Auswahl aus dieser Sammlung unter dem Titel ‚Hahnchen und Huhnchen' im Gräfe und Unzer Verlag, München, heraus.

Der Königsberger Max Fürst veröffentlichte 1973 das Buch mit dem Titel ‚Gefilte Fisch', so benannt nach einer Delikatesse der ostjüdischen Küche, und mit dem Untertitel ‚Eine Jugend in Königsberg'. Dieses sehr preußische, speziell ostpreußische, bürgerliche und jüdische Königsberger Buch schildert sehr lebendig auch die deutsche jüdische Jugendbewegung, die in Königsberg ein absolut ostpreußisches Gesicht besaß.

Offensichtlich durch die Jugendbewegung geprägt sind die Arbeitshefte der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Kultur, ein ‚Kind' von Hanna Wangerin. Das gilt für die Reihe insgesamt, ihre Themenwahl, ihre Gestaltung usw., und natürlich besonders, wenn die Hefte im einzelnen von Menschen zusammengestellt wurden, die aus der Jugendbewegung kommen. Ich nenne nur Hedwig von Lölhöffel-Tharau und drei ihrer Hefte, die mir vorliegen: ‚Vom Festefeiern in Ostpreußen', ‚Wir binden den Plon/Ostpreußischer Erntedank' und ‚Landleben in Ostpreußen'.

Ein ‚ostdeutsches Kulturmagazin aus dem Geist der deutschen Jugendbewegung' werden die seit dreißig Jahren erscheinenden Elbinger Briefe genannt. Sie entstanden mit Unterstützung eines Kreises ehemaliger Angehöriger der Deutschen Freischar in Elbing und hießen ursprünglich Elbinger Heimatbriefe. Im Jahre 1972 wurden sie in Elbinger Briefe umbenannt, um mit neuem Elan den alten Aufgaben verpflichtet, den Bogen ihrer Themen noch weiter zu spannen als bisher. Leonore Leonhart schrieb in ihrem Buch ‚Das unsichtbare Fluchtgepäck': „Von den Heimatbriefen für den westpreußischen Bereich sei der Elbinger Heimatbrief eigens apostrophiert: Diese künstlerisch gestalteten Hefte, deren Beiträge betont literarisch sind und zu denen fähige Graphiker die Illustrationen beisteuern, sind ein Modellfall dafür, wie eigenwillig und unprovinziell Heimatpflege gestaltet werden kann." In ‚Stimmen' zu dem letzten Heft der ‚Briefe' heißt es: „Hier wächst etwas aus der Reihe heraus, was nur einmal da ist und für sich spricht... In diesen Blättern ist wirklich die Weite des Ostens, und von der Hohen Düne erblickt man nicht nur Haff und See, sondern sieht man in der Ferne manche europäische Küste aufschimmern." (Fortsetzung folgt) **Bernhard Heister**



Robert Budzinski: Titelbild der ‚Entdeckung Ostpreußens'

Er war der Meister des kleinen Formats

Neues Buch erschienen: Der Radierer und Kupferstecher Daniel Chodowiecki aus Danzig

Betrachtet man heute einmal die Werke einiger zeitgenössischer Künstler, so kann man in vielen Fällen zu der Überzeugung gelangen, daß sie nicht unbedingt die Zeit überdauern werden. Oft genug aus Effekthascherei, aus dem Bestreben heraus, einer bestimmten Moderichtung zu folgen, oder gar aus reiner Geltungssucht gemalt, sind derartige Arbeiten manches Mal nicht einmal das Papier wert, auf dem sie entstanden. Zu viele Scharlatane haben sich inzwischen unter die wirklichen Künstler gemischt, und unsere konsumfreudige Gesellschaft ist nicht einmal in der Lage, die Spreu vom Weizen zu trennen.

Wenn man als einen wichtigen Maßstab für die Beurteilung von Kunst, ihre Bedeutung für die Nachwelt, ihr Darstellungsvermögen von Zeitumständen setzt, dann kann auch manch ein zeitgenössischer Künstler diesem Wertmaßstab bestehen — allerdings lediglich unter negativen Aspekten. Wie schlecht es mit der sogenannten modernen Kunst heutzutage bestellt sein muß, zeigen auch die Besucherströme, die deutsche Museen verbuchen können, wenn sie Ausstellungen mit Werken von Caspar David Friedrich und Philipp Otto Runge durchführen. Die unzähligen Menschen, die sich durch derartige Ausstellungen anlocken lassen, werden sicherlich nicht nur durch die vielbesungene Nostalgiewelle beeinflußt. Es mag auch der Wunsch eine große Rolle spielen, endlich einmal wieder wirkliche Kunst betrachten zu dürfen.

Einer der populärsten Berliner Künstler in der zweiten Hälfte des Achtzehnten Jahrhunderts war der Danziger Radierer und Kupferstecher Daniel Chodowiecki. Seine Art, das Bürgertum seiner Zeit und den Alltag darzustellen, war in der Epoche des ausgehenden Rokoko etwas Einmaliges. „Ich habe nach Gemälden wenig, nach Gips etwas, viel mehr nach der Natur gezeichnet. Bei ihr fand ich die meiste Befriedigung, den meisten Nutzen; sie ist meine einzige Lehrerin, meine einzige Führerin, meine Wohltäterin", schrieb Chodowiecki, der als Sohn eines Danziger Kornhändlers in der Heiligengeistgasse am 16. Oktober 1726 das Licht der Welt erblickte.

Sein sehnlichster Wunsch, Maler zu werden, sollte nicht in Erfüllung gehen, vielmehr wurde er als Meister des kleinen Formats einer der bedeutendsten Radierer Preußens. Außer den mehr als 2000 Zeichnungen sind heute noch 2075 Radierungen des großen Meisters erhalten. Und auf allen fasziniert immer wieder die Genauigkeit der Darstellung, die Naturtreue.

Ein entscheidender Erfolg für den jungen Chodowiecki war der Auftrag des Pädagogen Basedow, sein Elementarwerk über Erziehungsfragen zu illustrieren. Diesem ersten bedeutenden Auftrag folgten bald Anfragen von Verlegern der damals so beliebten Kalender und Almanache, aber auch Aufträge zur Illustration schön-geistiger Literatur folgten.

So fanden sich Arbeiten von Daniel Chodowiecki in Werken von Lessing, Schiller, Jean Paul, Gellert und auch Goethe, der in seinem Werk ‚Die guten Weiber' einen Akteur sprechen läßt: „Unser wackrer Chodowiecki hat schon manche Szene der Unnatur, der Verderbnis, der Barbarei und des Abgeschmacks in so kleinen Monatskupfern trefflich dargestellt. Allein was tat er? Er stellte dem Hassenswerten sogleich das Liebenswürdige entgegen, Szenen einer gesunden Natur, die sich ruhig entwickelt, einer zweckmäßigen Bildung, eines treuen Ausdauerns, eines gefühlten Strebens nach Wert und Schönheit."

Die Technik des Kupferstichs und der Radierung machten es möglich, daß Chodowieckis Arbeiten nicht nur einer bestimmten Schicht vorbehalten blieben, sondern daß auch das Bürgertum sie erwerben konnte. Nicht zuletzt hat er durch seine Buchillustrationen viel dazu beigetragen, daß die deutsche Buchkunst zu hohem Ansehen gelangte. In seinem steten Bemühen um die wirklichkeitsnahe Darstellung in der Kunst ist Chodowiecki zu einem bedeutenden Wegbereiter für nachfolgende Künstlergenerationen geworden. „Verfehlt erscheint, ihn als klassischen Vertreter des Zopfstils kunstgeschichtlich zu isolieren", schreibt Paul Dehnert in seiner Monographie über Daniel Chodowiecki. „Gerade mit seinem neuen Realismus hat er den Weg bereitet, auf dem dann die Künstler der nächsten und übernächsten Generationen ihre Erfolge fanden. So erweist sich auch hier sein schöpferisches Künstlertum, das Vergangenes zu überwinden und Neues zu begründen bereit ist." **SiS**

Paul Dehnert, Daniel Chodowiecki. Rembrandt Verlag, Berlin. 80 Seiten mit 72 Abb., Linson mit Schutzumschlag, DM 29,80.

Ein strenger harmonischer Aufbau

Wir stellen vor: Die Graphikerin Lieselotte Strauß

Ihre Arbeiten weisen strenge architektonische Züge auf, wie etwa die Blätter ‚Padua', ‚Patmos' und ‚Canobio'. Aber auch Landschaften sind darunter — ‚Berglandschaft' und ‚In Spanien', doch auch hier kann Lieselotte Strauß ihre Vorliebe für einen strengen Aufbau nicht verleugnen. „Mich interessiert die Perspektive, der graphische Reiz und ein strenger harmonischer Aufbau", sagt sie.

Im Jahre 1913 wurde die Künstlerin, deren Arbeiten vor allem Monotypen und Siebdrucke sind — in ihrem Heim in München hat sie eine eigene Siebdruckwerkstatt, in der sie die Drucke selbst herstellt —, in Königsberg geboren. Ihre Kindheit verbrachte sie in Posen und Bromberg, wo sie auch zur Schule ging.

Mit 19 Jahren wird sie Schülerin von Professor Fritz A. Pfuhle in Danzig und malt Porträts, Akte und Stilleben. In den Jahren 1934 bis 1942 findet man Lieselotte Strauß an der Kunstakademie Berlin, wo sie schließlich als Meisterschülerin des Landschaftsmalers Professor Franz Lenk ausscheidet.

Nach dem Krieg führen zahlreiche Reisen sie ins Ausland, so nach Italien, Spanien, Jugoslawien, Südfrankreich, Griechenland, Schweden, Österreich und in die Schweiz. Dort sammelt sie ihre Eindrücke, die sich nach und nach in ihren Arbeiten niederschlagen. Ausstellungen in Paris, Rom, Beirut, Helsinki, Brüssel, Athen, Korfu, Spanien und Portugal folgen. Seit 1950 ist die Graphikerin alljährlich in der Großen Kunstausstellung im Haus der Kunst in München vertreten. Ministerien aller Bundesländer erwerben ihre Arbeiten., und 1973 wird Lieselotte Strauß mit der Medaille für Graphik bei der Internationalen Ausstellung im Palais Zappion, Athen, ausgezeichnet. Bereits ein Jahr später erhält sie die Medaille für Graphik in Madrid.

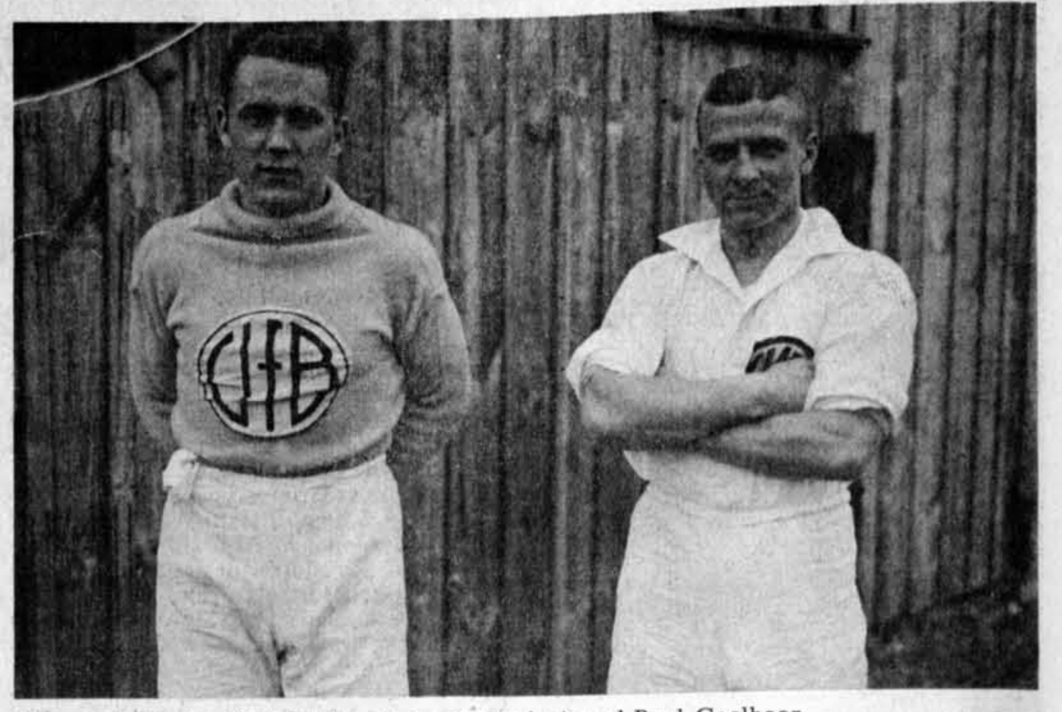
Neben ihrer künstlerischen Arbeit engagiert sich Lieselotte Strauß auch in hohem Maße in der ‚Neuen Münchener Künstlergenossenschaft' und in der ‚Gedok', einer Künstlerinnenvereinigung. Sie ist Mitglied der Künstlergilde Eßlingen, des Berufsverbands bildender Künstler und der ‚Fédération Internationale des Associations Culturelles Feminines'. **Ste**



Lieselotte Strauß: Berglandschaft

Erfolgreicher Fußballer

Walter Bzdurek vom VfB Königsberg wurde 85 Jahre alt

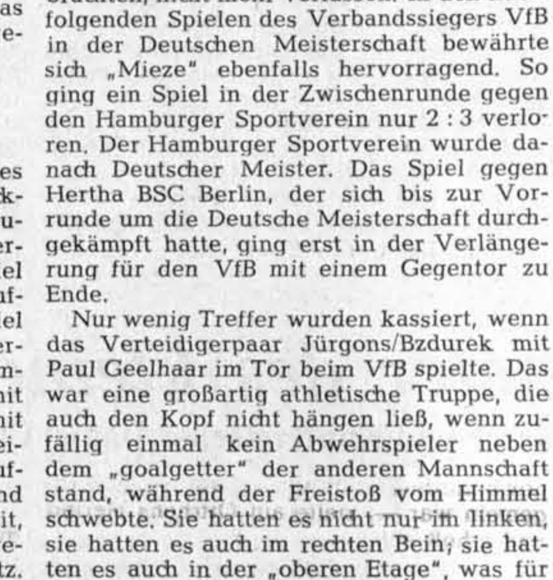


Stammspieler des VfB: Walter Bzdurek (rechts) und Paul Geelhaar

Dortmund — Der Älteste der uns verbliebenen Liga-Fußballspieler Ostpreußens im DFB-Nordost des ehemaligen Baltenverbandes wurde 85 Jahre alt: Am 24. Oktober feierte Walter Bzdurek in Weil am Rhein, Hauptstraße 208, in guter körperlicher Verfassung diesen runden Geburtstag. Eine sogenannte „Bio" zu seinem Ehrentag zu schreiben, ist gar nicht so einfach. Denn jeder halbwegs interessierte Ostpreußen-Fußballer alter Schule weiß längst, daß Walter „Mieze" gerufen wurde und Königsberger Zahnarzt war.

Aber gehen wir zurück: Der Name „Mieze" war in betreffenden Sportlerkreisen bereits 1912 bekannt, als Walter seinen Eintritt in den Verein für Bewegungsspiele Königsberg (Pr.) erklärte. Die Leser dieser Zeilen werden sich wie so oft bei dieser Gelegenheit wieder fragen, wie er zu diesem Kosenamen gekommen ist, da ja Miezekätzchen schließlich ein entgegengesetztes Auftreten im harten Männerfußball haben. Des Rätsels Lösung liegt in einem Vater- und Mutterspiel während seiner Kindheit. Damals war es nicht üblich, daß Mädchen und Jungen zusammenspielten. Taten es die Mädchen trotzdem, wurden sie als „Jungensmarjellen" verschrien und hielten sich fern. Demzufolge mußte in diesem Spiel, das auch unter Jungen stattfand, in Ermangelung des weiblichen Geschlechts ein Junge die „Mutter" spielen. Da sich keiner dazu bereitfand, wurde „Walterchen" scheinbar wegen seines zarten Wesens einstimmig zur „Mutter" gekürt und „Mieze" getauft. Gegen diese unliebsame Nennung konnte er sich nicht wehren, so daß der Name „Mieze" geblieben ist, zum Rufnamen wurde und selbst in Sportlerkreisen Eingang fand.

Die ersten Fußballversuche vollzogen sich bei dem Knaben „Mieze" mit einem aus Flicken zusammengeschnürten Ball — Flikkerflunsch genannt — auf Straßen und Plätzen unserer Heimatstadt, bis dann durch generöse Stiftung aus der Nachbarschaft abgedroschene Tennisbälle für diese Straßenspiele herhalten mußten.



Seine eigentliche sportliche Laufbahn begann 1909 mit dem Eintritt in den kleinen Königsberger Ballspielklub, der sich später auflöste. Umziehraum für diesen Klub war ein auf dem Samlandbahngelände abgestellter, alter 4.-Klasse-Bahnwagen. In Ermangelung eines eigenen Platzes ging man dann über die Fuchsberger Allee zum Radauplatz. Der Name sagt es bereits, daß es ein ungepflegter Platz war, auf dem Jahrmärkte stattfanden, sich der Zirkus aufbaute, Buden mit Kraftathleten standen, in denen auch die „Dame ohne Unterleib" ihren Vorführungssitz bezog. Er lag auf und hinter dem Gelände, auf dem später das Amtsgericht und das Polizeipräsidium gebaut wurden.

Gutsbesitzer schenkte Sportplatz vor den Toren der Stadt

Durch das Entgegenkommen eines Gutsbesitzers, der für die Notlage des Vereins Verständnis aufbrachte, erhielt der Klub am Landgraben in der Nähe des Gasthauses „Kopernikus" ein Gelände, das dann durch Handarbeit, „Schweiß verbindet", sagten die Männer, für die Ausübung sportlicher Tätigkeit hergerichtet wurde. Trotz des langen Anmarschwegs vor den Toren Königsbergs begann dann an Sonntagen bereits am frühen Morgen in frischer reiner Luft die sportliche Betätigung, die in den Sommermonaten bis zum Spätnachmittag andauerte. Ballspiele und Läufe waren dort die Hauptsportdisziplinen. Der inzwischen eingetroffene weibliche Anhang sorgte mit mitgebrachten Stullen und mit Kuchen für das leibliche Wohl, und das dann auch zum Vereinslokal avancierte Gasthaus diente mit den entsprechenden Getränken. Trotz der voller Idealismus auf sich genommenen Tagesmühen wurde vor dem fünf bis sechs Kilometer langen Rückmarsch am Abend noch eine Sohle auf die Tanzfläche gelegt. Mit Gesang strebten dann Männlein und Weiblein der Innenstadt zu. Der Kavalierspflicht folgend, wurde die Auserwählte bis zur Haustür begleitet, auch wenn diese im entgegengesetzten Stadtteil unserer Heimatstadt zu finden war.

Diese ein wenig detailliert gehaltenen Ausführungen, zeigen das sportliche Zeitgeschehen vor dem Ersten Weltkrieg und beleuchten die frohe kameradschaftliche Verbundenheit sowie die ideale Sportauffassung in jenen Jahren, in die sich unser Walterchen einbettete und wohlfühlte.

Wie eingangs erwähnt, trat „Mieze" 1912 mit Hilfe der damals vom Vorstand gewünschten zwei Bürgen in den VfB-Königsberg Pr. von 1900 ein. Es war der älteste Rasensportverein Nordostdeutschlands, der u. a. bereits über mehrere Fußballmannschaften verfügte. Seinen ersten Einsatz, der gleich in der obersten Fußballklasse des Vereins erfolgte, hatte Walter einem glücklichen Zufall zu verdanken. Als er als Zuschauer auf dem noch an der Alten-Pillauer-Landstraße gelegenen VfB-Platz zum Spiel des VfB gegen den Ballspiel- und Eislaufverein Danzig — es war ein Verbandsspiel um die Baltenmeisterschaft von 1912 — erschien, wurde er sofort bestürmt, sich umzuziehen, da die VfB-Mannschaft nur mit zehn Mann angetreten war und bereits mit 0:2 im Rückstand lag. Nicht im Besitz seiner Sportkleidung holte er diese im Laufschritt aus der städtischen Wohnung und kam noch zu Beginn der zweiten Halbzeit, als das Spiel schon das Ergebnis 0:3 angenommen hatte, als Verteidiger zum Einsatz. Er bewährte sich in der zweiten Halbzeit so gut, daß dem Gegner weitere Tore versagt blieben und der VfB sogar noch zwei Tore aufholen konnte. Dieses Spiel war der Geburtstag seiner großen sportlichen Laufbahn. Er blieb in der ersten Mannschaft und hat diese als Verteidiger ohne Unterbrechung in Repräsentativspielen und in den Spielen, die dieser Ligaelf des VfB von 1921 bis 1925 die Baltenmeisterschaft erbrachten, nicht mehr verlassen. In den nachfolgenden Spielen des Verbandssiegers VfB in der Deutschen Meisterschaft bewährte sich „Mieze" ebenfalls hervorragend. So ging ein Spiel in der Zwischenrunde gegen den Hamburger Sportverein nur 2 : 3 verloren. Der Hamburger Sportverein wurde danach Deutscher Meister. Das Spiel gegen Hertha BSC Berlin, der sich bis zur Vorrunde um die Deutsche Meisterschaft durchgekämpft hatte, ging erst in der Verlängerung für den VfB mit einem Gegentor zu Ende.

Nur wenig Treffer wurden kassiert, wenn das Verteidigerpaar Jürgons/Bzdurek mit Paul Geelhaar im Tor beim VfB spielte. Das war eine großartig athletische Truppe, die auch den Kopf nicht hängen ließ, wenn zufällig einmal kein Abwehrspieler neben dem „goalgetter" der anderen Mannschaft stand, während der Freistoß vom Himmel schwebte. Sie hatten es nicht nur im linken, sie hatten es auch im rechten Bein, sie hatten es auch in der „oberen Etage", was für die vielen Erfolge der VfB-Elf ausschlaggebend war und bewiesen ist.

Der hervorragende Sportjournalist Maximilian Grunwald, tätig in unserer Heimat und nach dem letzten Krieg in leitenden Positionen in Sportzeitungen und Sportgremien Niedersachsens (zu früh verstorben), ehrte „Mieze" an seinem 70. Geburtstag in einem Sechs-Seiten-Brief u. a.: „Zu den Stammspielern gehörte auch Herr W. Bzdurek, ein vornehmer, aber harter Verteidiger, ein Vorbild für unsere Jungen. So lernten wir fair-play für den VfB, für das Leben, für den Beruf und für die Familie hochzuhalten und zu schwärmen für alle Zeiten..." Die Sportvereinigung Prussia-Samland, der ewige Ortsrivale des VfB, schrieb anläßlich ihres 60. Jubiläum (wir zitieren): „Jürgons/Bzdurek war das stärkste Verteidigerpaar, das der VfB nach 1918 je besessen hat. Saubere Abschläge hatten die Burschen, wie man sie in der heutigen Bundesliga nicht so oft sieht..."

Spielerlaufbahn endete 1925

„Mieze" Bzdurek beendete seine Spielerlaufbahn im Herbst 1925, als er im Spiel gegen Prussia-Samland eine schwere Verletzung davontrug. Mit hörbarem Krach über den ganzen Platz brach das Schienbein mit einer Absplitterung, dazu auch das Wadenbein. Die Liebe zum Fußball ließ ihn nach Wiederherstellung aber noch weitere Jahre in der Altherrenmannschaft des VfB spielen.

Im Frühjahr 1945 mußten Walter Bzdurek und Frau Erika die Heimat verlassen und landeten nach abenteuerlicher Flucht über den Seeweg in Westdeutschland und nach weiteren Irrfahrten in Weil. Dort machte sich Walter als Zahnarzt wieder selbständig und übte seine liebgewordene Tätigkeit bis zu seinem 80. Lebensjahr zum Wohle seiner Patienten aus. Das Haus in Weil wurde Begegnungsstätte vieler Sportfreunde aus der Heimat. Mitgefühl und Menschlichkeit, Wesensbestandteil dessen, was man gemeinhin unter Sportkameradschaft versteht, ordnete Erika Bzdurek in gelebte Nächstenliebe um, als sie vom Schicksal besonders hart betroffenen alten Sportfreunden Obdach sogar über Jahre gewährte, sie betreute und diesen im Raum Weil auch Arbeit beschaffte.

Bei fast allen Treffen dabei

Als Mann der ersten Stunde nach dem Ersten Weltkrieg um 1919 trug er seinen VfB-Königsberg auch nach 1945 wieder im Herzen, als dieser nach 1946 mit dem Aufbau seiner Traditionsgemeinschaft begann. Auf fast allen Wiedersehenstreffen Königsberger Rasensportler, ob Hamburg, Frankfurt a. M. und im besonderen Barsinghausen am Deister, waren „Mieze" und Frau Erika Teilnehmer. In den fünfziger Jahren zog er sogar noch einmal die Fußballschuhe an, als diese Wiedersehenstreffen in der Veranstaltungsfolge auch aktive sportliche Tätigkeit enthielten.

Jetzt, da er Alterspräside ist, widmen sich Walter und Erika Bzdurek mehr und mehr der Kontaktpflege. Mit Rat und Lebenserfahrung haben beide Beratung und Hilfe suchenden Mitgliedern der Traditionsgemeinschaft des VfB tatkräftig zur Seite gestanden. Der Erhalt dieser Traditionsgemeinschaft ist daher mit dem Namen Bzdurek eng verbunden. Anläßlich des 75jährigen ASCO-Jubiläums im September 1977 in Barsinghausen, wurde er in Anerkennung seiner großen Verdienste von der VfB-Vertretung symbolisch mit einem großen Schirm zum „Schirmherrn" des Vereins für Bewegungsspiele ernannt. Der VfB ist und bleibt ein vorbildlicher Bestandteil seines langen inhaltsreichen Lebens. Walter „Mieze" Bzdurek lebt vom Herzen her. Er ist und bleibt ein leiser und weiser Beobachter, der seine Zigarre genießt und die Natur liebt. „Die Wasser des Pregels fließen immer noch zur Ostsee", sagt er. **W. K.**

Um den Sport verdient gemacht

Schiedsrichter Fritz Bouillon vollendete sein 75. Lebensjahr

Marburg — Der einst weithin bekannte, internationale Fußball-Schiedsrichter, Fritz Bouillon, feierte am 28. Oktober seinen 75. Geburtstag. In Anbetracht jahrzehntelanger, sportlicher Verdienste als vorbildlicher Idealist, stellte der Magistrat Marburg zur Ausrichtung seiner Feier den großen Sitzungssaal zur Verfügung.

Bouillon, frühzeitig Mitglied im Akademischen Sport-Club Ostpreußen (ASCO), ist ‚per Zufall' 1928 beim Städtespiel Königsberg-Danzig als Schiedsrichter ‚entdeckt' worden. 1938 leitete er sein erstes Länderspiel in Tallinn (Estland/Lettland) anläßlich eines großartigen Baltischen Fußballturniers. Der ‚Kicker' berichtete am 13. September 1938, daß bei jedem Spiel nicht nur die Akteure beider Mannschaften (1 : 1), sondern auch SR Bouillon von den Begeisterten nach Spielende auf den Schultern vom Platz getragen worden sind. Internationale Freundschaftsspiele mit Mannschaften aus Schweden, Schweiz, Polen, Dänemark, Österreich, Frankreich, Holland und baltischen Staaten schlossen sich an. Eine besondere Auszeichnung für Bouillon war die Übertragung des Deutschen Endspiels 1942 als erster und einziger Ostpreuße im Berliner Olympia-Stadion vor nahezu 100 000 Zuschauern zwischen FC Schalke 04 — Vienna Wien (2 : 0).

Nach 1945 verschlug es Bouillon mit seiner Familie nach Sandbrink, Kreis Diepholz. Bis 1949 leitete er viele, interessante Norddeutsche Oberligakämpfe (HSV/St. Pauli; Werder Bremen/HSV u. a.), war in Niedersachsen und im norddeutschen Raum Schiedsrichter-Wanderlehrer mit großartigem Erfolg, weil er es glänzend verstand, humorvoll und praxisbezogen junge Sportler für das SR-Wesen zu begeistern.

Eine neue Bleibe eröffnete sich für Fritz Bouillon Anfang 1949 in der herrlichen Universitätsstadt Marburg, Lahn. Er ist heute noch eifriges Mitglied beim VfL 1860 Marburg, ist Schriftführer im ‚Club der Altfußballer', Kreis Marburg. Auch im süddeutschen Raum pfiff Bouillon etliche bedeutende Oberligaspiele. Nach Beendigung seiner glänzenden SR-Laufbahn (Mitte 1953), widmete er sich den Aufgaben eines SR-Lehrwarts (Gießen/Marburg) mit großem Erfolg. Bouillon ist Träger der Silbernen Ehrennadel des DFB. Dessen damaliger Präsident, Dr. P. J. Bauwens, Köln, schrieb im Februar 1953 an Bouillon u. a.: „Sie haben durch Ihr Können und Ihr Auftreten in Ihrer aktiven Schiedsrichtertätigkeit für den deutschen Fußballsport und insbesondere für das deutsche Schiedsrichterwesen im In- und Ausland Ehre eingelegt und sich selbst einen überall geschätzten Namen erworben. Der Deutsche Fußball-Bund und ich ganz besonders, danken Ihnen für Ihren selbstlosen Einsatz." **H. B.**



Ein Ostpreuße im Olympiastadion: Fritz Bouillon (Mitte) 1942 mit den Spielführern von Schalke 04 und Vienna Wien bei der Seitenwahl — Fotos (2) Privat

Heinz Adomat

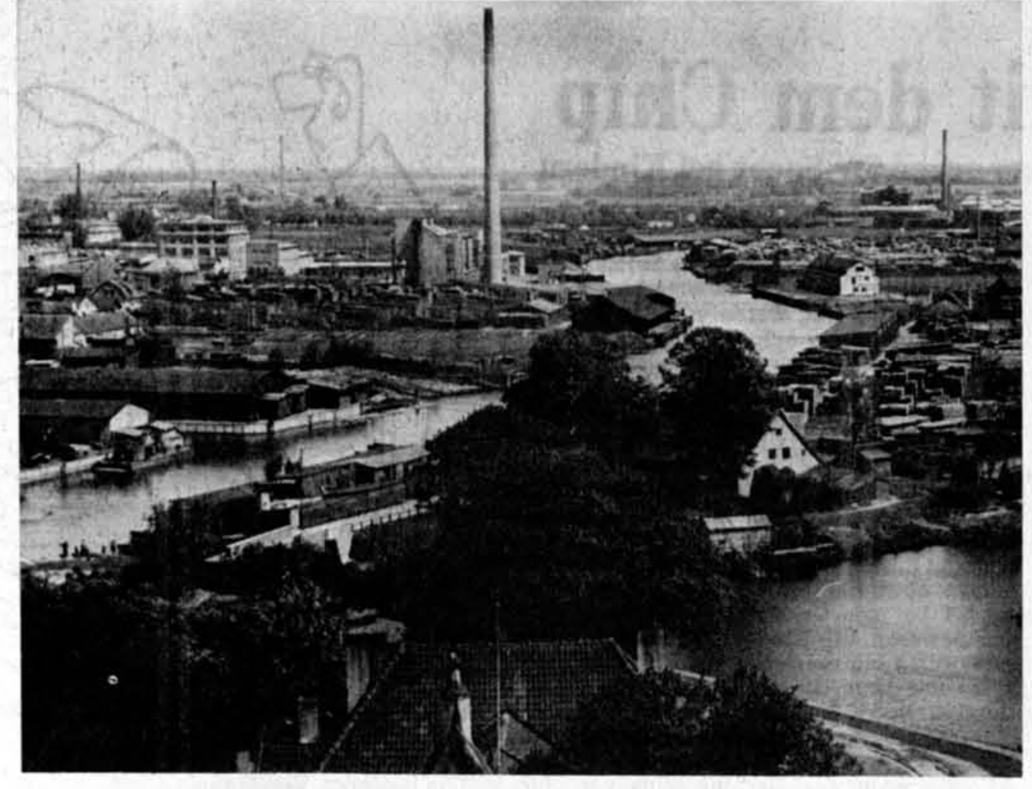
Geschichten um Ottche

Der Spruch „Es trinkt der Mensch, es säuft das Pferd, in Pillkallen ist es umgekehrt!" war einer der vielen Sprüche, die über die ‚längste' Stadt Deutschlands (im Volksmund sagte man im Hinblick auf die vier ‚L', die der Name Pillkallen hatte, sie wäre eben ‚vier Ellen lang') verbreitet waren, und das lag nicht nur an der Trinkfreudigkeit ihrer Bürger, sondern sie beherbergte auch eine Reihe kauziger Originale.

Ottche war einer der in unserer kleinen Stadt häufig anzutreffenden Zweieinhalbzentnermänner, mit einem Bauchumfang von 196 Zentimeter, einer Kragenweite 56 und einer ebensolchen Schuhgröße! Es war schon imponierend anzuschauen, wenn Ottche auf seinem klapprigen Fahrrad — beiderseitig Fleischmassen verteilend — mit schlotterndem Jackett und einer jederzeit zum Abrutschen bereiten Hose durch die Lande fuhr und seine Pfefferminzstangen, die er selbst fabrizierte, anbot.

Ottche war von Natur aus Bäcker- und Konditormeister und als solcher hinsichtlich seiner Erzeugnisse — insbesondere die der Butter- und Cremetorten — von unseren Altvorderen ein sehr geschätzter Mann. Allerdings durfte man ihm nicht bei der Arbeit zusehen, denn — ganz abgesehen von den Schweißtropfen, die reichlich in die Teigmasse mit einflossen, was man ja letztlich als Ostpreuße noch in Kauf nehmen konnte — also ganz abgesehen davon, hatte Ottche die Angewohnheit, von Zeit zu Zeit in regelmäßigen Abständen seine ebenfalls tropfende Nase mit kühnem Handschwung abzuwischen und die daraus resultierende Gleitfreudigkeit seiner Handflächen auf den zu knetenden Kuchenteig zu übertragen.

Ottche frönte wie eben alle erwachsenen ostpreußischen Männer — von den Frauen gar nicht zu reden — einer guten Hausmannskost und -küche, in der einmal in der Woche, meist an den Freitagen, neben Kuddeln und Fleck vor allem der Salzhering (so für'n Dittchen!) eine Spitzenposition einnahm. Ottche wollte also Hering essen, ging zu Hillgruber in den Kolonialwarenladen und ließ sich ein recht fettes Exemplar aus der Salzlakentonne in Zeitungspapier einwickeln, nahm alles in die rechte Hand und zog — genußsüchtig von Zwiebelringen, Pettkartoffeln und saurem Schmand träumend — nach Hause.



Das Industrieviertel in Memel — Foto Hubert Koch

Neben Ottchens Laden in der Schirwindter Straße aber stand der Kardel mit einer Schleuder (vielleicht wissen Sie noch: So ein Ding aus einer Astgabel gefertigt und mit einem Gummizug versehen) und legte statt des sonst üblichen Kirschkerns einen gewöhnlichen Stein ein — was ja reichlich gemein war —, zielte auf Ottchens Hering und schoß ab! Erbarmung!

Kardel traf nicht den Heringskopp! Er traf mit voller Wucht Ottchens rechten Daumennagel!

Ostpreußen ist normalerweise ein Land ohne Erdbeben — bis auf die üblichen Ehekräche mancherorts. Aber an diesem Tage verzeichnete der Seismograph in dem immerhin 160 Kilometer entfernten Königsberg ein Erdbeben mittlerer Stärke — in der Richterskala so 4 bis 5 nach oben.

Ottche sprang nämlich vor Schmerz anderthalb Meter hoch, plumpste dann mit seinen Fettmassen auf die stöhnende Erde, riß den Hering samt Verpackung an sein hochrotes Gesicht und schrie den Armen mit vor Wut rollenden Augen an:

„Wart' du Krät — far e Dittche warscht du ock noch biete? Oeck war dir lehre!"

Und dann schmetterte er den so schön im Grenzlandboten verpackten Hering auf die Erde, trampelte auf ihm wie ein tanzender Derwisch herum und machte alles zu Matsch. Seitdem — so sagt man — trug Ottche seinen Freitagshering immer mit der Kneifzange nach Hause.

Ottche war mit seinem wie zu Anfang beschriebenen, von ihm so sehr gequälten Fahrrad durchaus zufrieden. Aber schließlich möchte der Mensch — selbst bei zweieinhalb Zentner Lebendgewicht — doch mit dem Fortschritt gehen, und so warf auch Ottche seine Fettäuglein ab und zu auf die neumod'schen Motorräder, wohl der Meinung, daß Masse mal größerer Geschwindigkeit letztlich eine größere Verkaufswucht seiner Pfefferminzstangen auslösen müßte.

Na, Ottche zögerte dann auch nicht lange, dem technischen Fortschritt seinen Tribut zu zollen. Doch vorerst wollte er es erstmal probieren nach dem Motto „Wat de Buer nich kennt, dat frett he nich". Und so schritt er zielbewußt auf eine Gruppe halbwüchsiger Lorbasse zu, die um ein — wir würden heute „Kleinmotorrad" sagen — herumstanden. Ottche erklärte mit dem ganzen Gewicht seiner Persönlichkeit den Bowkes, daß er nunmehr Motorrad fahren — Ottche sagte: „Mit's Matorrad fahren..." — wolle, setzte sich sehr zum Entsetzen des Motorrads und seine Besitzers in den Sattel und forderte die Jungens auf, ihn mit den Gepflogenheiten der neuen Technik vertraut zu machen.

Nun muß man allerdings wissen, daß damals von Drehgas und Fußkupplung überhaupt noch keine Rede war, sondern man mußte alles mit den Händen tun: Kuppeln, Schalten, Bremsen und was das Wichtigste und für unsere Geschichte Bedeutsamste war, nämlich auch das Gasgeben. Vielleicht erinnern sich die Älteren von Ihnen an die zwei kleinen Hebelchen für Gas und Luft auf der rechten Lenkstange, die, mehr oder weniger vorgeschoben, den Brennstoffzufluß und damit die Geschwindigkeit regulierten. Das alles wollte Ottche nun im Schnellverfahren lernen!

Die Jungs erklärten auch alles, Ottche hielt eisern, wie befohlen, mit der linken Hand die Kupplung fest, Gas und Luft wurden eingestellt, der erste Gang eingelegt und das Motorrad fauchend angelassen. Vor dem plötzlichen Geknatter zwischen seinen Beinen erschrak aber Ottche so mächtig, daß er mit eins die linke Hand fahren ließ und dann — barmherziges Gottche: Das Motorrad machte einen kräftigen Satz nach vorn, Ottche umklammerte verzweifelt die Handgriffe und dank der Klemmwirkung der Fleischmassen auf seiner Südpol-Sattelseite wurde er von dem Motorrad mitgerissen und — ab ging die Post. Ottche schrie zwar zum Steinerweichen: „Halt dem Krät an, halt dem Krät an...", aber bei der damaligen Bevölkerungsdichte Ostpreußens hätte er es genausogut in den Wind rufen können. Was er ja schließlich auch tat!

Ja, Ottche fuhr und fuhr, hielt sich dank seiner Fahrradkünste leidlich im Gleichgewicht, wagte aber beileibe nicht, die Hände von den Lenkstangengriffen zu nehmen und hoffte wahrscheinlich inständig auf irgendein Wunder, das ihn erlösen sollte. Da der Benzinvorrat reichlich war, müssen wir Ottche schon noch ein Weilchen fahren lassen...

In der Zwischenzeit schauen wir uns einmal die Gegend, die Ottche durchquerte, an: Viel Verkehr gab es damals ja noch nicht, Autos und Traktoren hatten Seltenheitswert, Fuhrwerke wurden auf dem ‚Sommerweg' kutschiert — und was für Ottche das Wichtigste war, er brauchte bei seinem ‚Ritt in die Neuzeit' keine Eisenbahnlinie überqueren, denn dann hätte er eventuell noch eine durchbrochene Eisenbahnschranke bezahlen müssen.

Aber nun zurück zu Ottche: Das Gemisch im Tank wurde langsam weniger. Ottche hatte in der Zwischenzeit zwölf aufgeschreckte Gendarmeriestationen passiert, achtzehn Gasthäuser sehnsüchtig links liegen lassen müssen, konnte vor lauter Hilfeschreien nur noch heiser „Haltet mich, haltet mich..." krächzen, durchquerte die Regierungs- und Garnisonstadt Gumbinnen (mindestens zwanzig Schutzengel müssen da im Einsatz gewesen sein!) und kippte schließlich nach 40 Kilometer langer Fahrt mit einem erlösenden und verlöschenden Tucktuck-tuck... in den Chausseegraben.

Wir wissen nicht, was Ottche damals gedacht hatte, aber wenn er später ein Motorrad sah, versuchte er die Menschheit vor Unheil zu bewahren, indem er lauthals schrie: „Finger weg von's Matorrad! Da fängt de Krät zu puffern an... Der Deibel kann ihm halten!"

Edith Böhm

Es war zwischen Tilsit und Memel

Es war auf einer Fahrt von Tilsit nach Memel in der Eisenbahn. Ich hatte einen Fensterplatz und war allein in meinem Abteil. Mit meiner Reiselektüre hatte ich mich in die Ecke gedrückt und las. Kurz vor Abfahrt des Zuges in Tilsit stieg ein Herr ins Coupé und setzte sich mir gegenüber. Das war mir furchtbar peinlich, denn ich war ein gut erzogenes, junges Mädchen. Viel lieber wäre ich mit meinem Buch allein geblieben. Ich wurde wohl rot, als ich merkte, wie scharf der Herr mich fixierte, wie genau er auch auf mein Buch blickte. War so etwas denn schicklich? Seine Augen wanderten zwischen meinem Gesicht und meinem Buch hin und her — ganz ungeniert.

Gott sei Dank fuhr der Zug bald ab, und als wir über die Memel fuhren, fand ich wenigstens einen Grund, aus dem Fenster zu schauen. Ich blickte hinüber zur Luisenkirche, sah auf die Wiesen und Memelarme und genoß den schönen Ausblick. Aber schließlich kann man nicht dauernd aus dem Fenster schauen, und so nahm ich mein Buch wieder vor. Wo war ich doch stehengeblieben?

Ein Buch ist das, dachte ich mir, solche heiklen, frivolen Stellen, die ein junges Mädchen erröten lassen. Und tatsächlich schoß mir schon wieder das Blut ins Gesicht; ich konnte nicht weiterlesen.

Der Herr gegenüber amüsierte sich sichtlich, während ich verlegen das Buch in den Händen drehte und aus dem Fenster starrte. Wäre der Zug nicht weitergefahren, ich hätte bestimmt ein Loch in die Gegend gestarrt.

Nun aber kam es noch schlimmer! Der Herr begann sich zu räuspern. Kein Zweifel — er sprach mich an!

„Verzeihung mein Fräulein. Gefällt Ihnen das Buch nicht?"

Wie ein Blitz fuhr ich herum: „Nein!"

Der Herr — er mochte schon gut in den Fünfzigern sein und trug einen stattlichen Vollbart — setzte ein rätselhaftes Lächeln auf: „Und warum denn nicht, wenn ich fragen darf?"

„Es ist so frei geschrieben", antwortete ich. „Da muß man ja rot werden."

„Oh, das ist schlimm", gab der Herr zu, und Schalk blitzte in seinen Augen. „Wie alt sind Sie denn, mein kleines Fräulein?"

„Siebzehn Jahre", brachte ich so selbstbewußt wie möglich heraus.

„Hm, nun ja", meinte er sichtlich belustigt, „da kann man ja noch rot werden. Wie heißt denn das Buch eigentlich — und von wem ist es geschrieben?"

Oh, ich werde meine Antwort mein Leben lang nicht vergessen! „Purzelchen — von Schludermann", fuhr es aus mir heraus, doch gleich setzte ich sehr erschreckt hinzu: „Ich meine Sudermann, Hermann Sudermann natürlich."

Unsicher schaute ich mein Gegenüber an. Ein freundlicher, älterer Herr, und ich hatte mich so albern benommen. Schämen müßte ich mich! Aber was war mit dem Herrn? Hatte er sich verschluckt? Er preßte sein Taschentuch auf die Stelle seines „Gestrüpps", wo sein Mund saß, und der ganze Mensch zuckte vor unterdrücktem Lachen. Ich fürchtete, er würde jeden Augenblick auseinanderbersten, und da kollerte es aus ihm schon hervor. Er schüttelte sich richtig vor Lachen, und abgerissen kam es hinter dem vor den Mund gehaltenen Taschentuch hervor: „Köstlich — Schludermann, einfach köstlich. Schlu-der-mann! Ha-ha-ha!"

Er strahlte über das ganze Gesicht. „Ist das wohl der Spitzname besagten Schriftstellers?"

„Ja", sagte ich und überlegte, ob ich nun böse sein oder mitlachen sollte. Lachte er wirklich über den Spitznamen oder gar über mich? Noch übersah ich die Situation nicht.

„Stammt er von Ihnen?" fragte er schon wieder.

„Nein, um Gottes Willen — nicht von mir. Die Mädels nennen ihn daheim so, weil er — nun, weil er eben etwas frei schreibt. Es fuhr mir nur so heraus."

„So, so, frei schreibt er? Kennen Sie noch mehr Bücher von diesem Schlu... Sudermann?"

„Nein, das ist mein erstes. Aber daheim haben wir noch den ‚Katzensteg' und ‚Frau Sorge', und mein Muttchen liebt sie über alles."

„Na, sehen Sie?" nickte er, „wenn Sie älter geworden sind, wird Ihnen der Schriftsteller auch besser gefallen."

Mutig geworden, wagte ich eine Frage: „Kennen Sie auch Bücher von Sudermann?"

„Ja — einige", lächelte er mich an.

Ich ging aufs ganze: „Und wie finden Sie ihn?"

„Genauso wie Sie — etwas frei — genauso wie Sie — nun, eben Schludermann." Und schon wieder schüttelte ihn das Lachen.

Ich fand, daß er sich für einen Herrn von mindestens fünfzig Jahren reichlich seltsam benahm und wollte ihn gerade fragen, warum er denn dauernd so schrecklich lachen müsse. Aber ich kam nicht mehr dazu. Der Zug verlangsamte gerade seine Fahrt. Der Herr blickte hinaus, erschrak und sprang auf.

„Ich bin ja schon da!"

Er nahm meine Hand, drückte und schüttelte sie herzlich und fügte mit heller Schadenfreude hinzu: „Leben Sie wohl, mein kleines Fräulein. Es war mir eben ein köstliches Erlebnis, das ich so bald nicht vergessen werde — denn ich bin der Schludermann!"

Wäre ein Blitz vor mir in den Boden gefahren, ich hätte nicht entsetzter sein können. „Um Himmels willen", stotterte ich, „Herr Sudermann! Bitte, nicht böse sein! Es war so ungehörig von mir."

Aber er wehrte lachend ab: „Warum denn, mein Fräulein? Ich habe mich großartig amüsiert, wirklich ganz großartig. Auf Wiedersehen, nochmals auf Wiedersehen!" Und schon war er draußen.

In schrecklicher Verlegenheit stand ich am Fenster. Der Heydekruger Bahnhof war draußen. Und da stand er noch auf dem Perron, ein vornehmer Herr in den Fünfzigern, mit einem heiteren Lächeln im Gestrüpp seines üppigen Vollbartes, den steifen Hut grüßend erhoben. So stand er noch, als der Zug schon abfuhr, und so winkte er mir zu, bis er meinen Blicken entschwand.

Ein paar Jahre später sah ich im Königsberger Schauspielhaus „Johannisfeuer", und ich ließ mich bis in die tiefste Seele hinein von dem Dichter Sudermann erschüttern. Da erst begann ich, den Autor und Menschen Sudermann zu verstehen und zu lieben. Seine Bücher gehören mir zur schönsten und tiefsten Lektüre.

Ein praktischer Tip:

Der Trick mit dem Chip

Kieler Pädagogin fand ein System gegen TV-Sucht bei Kindern

„Och nö, noch nicht ins Bett, bitte. Ich möchte doch noch so gerne den Krimi sehen. Es ist ja noch gar nicht so spät, und außerdem habe ich morgen erst in der zweiten Stunde Schule."

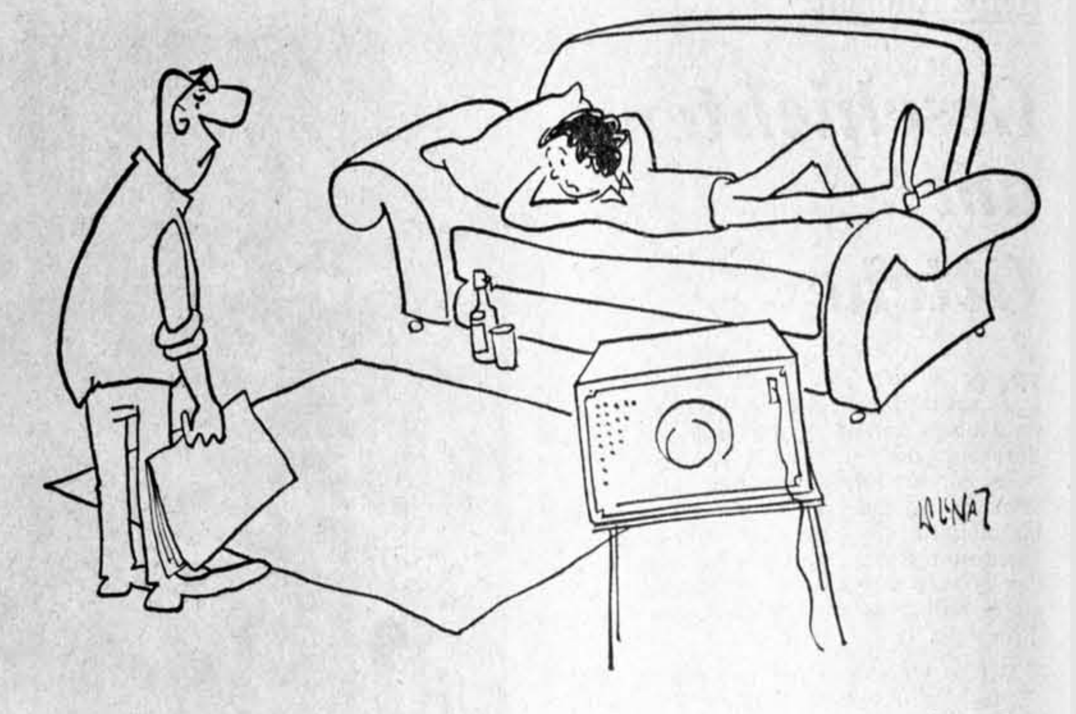
Welchem leidgeprüften Elternpaar sind diese Szenen des allabendlichen Minifamiliendramas, unterstrichen durch die großen, flehenden Augen ihres Kindes, nicht allzu vertraut. Wohl keine Mutter oder kein Vater wüßte nicht ein Liedchen von der Fernsehsucht der lieben Kleinen zu singen. Doch auch die Eltern können sich ob dieser Gier ihrer Sprößlinge nach der Mattscheibe ihre Hände nicht unbedingt in Unschuld waschen, denn die Kieler Pädagogin Dr. Gerhild Heuer kam jetzt nach der Untersuchung der Fernsehgewohnheiten von 250 Kindern im Alter zwischen vier und sechs Jahren zu folgendem Ergebnis: „Je fernsehsüchtiger Eltern sind, desto häufiger sitzen auch die Kinder vor dem Bildschirm. Selbst Säuglinge werden schon der Berieselung ausgesetzt." Dabei sei es insbesondere Aufgabe der Eltern, dafür Sorge zu tragen, daß der TV-Genuß ihrer Kinder nicht ausschließlich zum passiven Erlebnis wird.

Um den Flimmerkisten-Konsum der Kinder auf ein vernünftiges Maß zu reduzieren, ohne dabei jedoch Streit oder gar böse Worte vom Zaune zu brechen, gibt die Kieler Pädagogin allen Eltern fernsehwütiger Kinder folgenden praktischen und ganz zur Freude der Kleinen spielerischen Tip: Zu Beginn einer jeden Woche wird gemeinsam das gesamte Fernsehprogramm der nächsten sieben Tage besprochen und anschließend werden nach sorgfältiger Auswahl diejenigen Sendungen bestimmt, die gesehen werden sollen. Nachdem alle ihre Auswahl getroffen haben, erhält jedes Familienmitglied pro ausgesuchter Sendung eine Spielmarke. Nach jedem Beitrag, den man sich angesehen hat, muß man wieder einen Chip abgeben. Sind alle Chips „verguckt", so bleibt die Mattscheibe eben ausgeschaltet.

Nach den Beobachtungen von Dr. Gerhild Heuer werde dieses Fernsehsparsystem von den kleinen TV-Guckern akzeptiert. Außerdem habe sich als weiteres Positivum dieses Systems der Umgang der Kinder mit den Spielbons als überaus sorgfältig und wohldurchdacht erwiesen. Auch die Tatsache, daß nach Verbrauch der Spielmarken der damit verbundene Flimmerkasten-Genuß sein Ende hat, werde von den kleinen Guckern einsichtig aufgenommen.

Auf diese einfache Weise ließe sich der TV-Konsum unserer Jüngsten über den Umweg des Spiels in vertretbaren Grenzen halten, wobei man sich im Klaren darüber sein müsse, dieses System könne nur dann die gewünschten Erfolge zeitigen, wenn man sich konsequent an die Regeln hielte.

Die weiteren Erkenntnisse der Kieler Pädagogin dürften für verantwortungsbewußte Eltern ebenfalls nicht uninteressant sein. So sei bei den Untersuchungen festzustellen gewesen, die Kinder verarbeiteten Kriminalfilme viel schneller als z .B. Familienfilme mit tragischem Ausgang. Die Schießereien von „Bonanza" würden von den Sprößlingen viel schneller vergessen, als die Eindrücke von „Hänsel und Gretel". Das Mitempfinden des Getrenntseins von der Mutter sei für die Kleinen kaum zu verkraften. Insbesondere Kleinkinder könnten nach Genuß solcher Sendungen sogar organische Krankheitserscheinungen aufweisen. Als häufige Symptome einer derartigen Erkrankung seien hauptsächlich zu nennen: nervöse Magenbeschwerden, Brechreiz, Schlaf-, Konzentrations- und Sprachstörungen.



„Nehm ich dich nicht zum Vorbild ... meckerst du! Nehm ich dich, meckerst du auch"
Zeichnung np

Zum besseren Verständnis einer Sendung und damit zur besseren Verarbeitung wird allen Eltern geraten, mit ihren Zöglingen über die gesehenen Filme zu sprechen. Jedoch keineswegs zu empfehlen sei es, ein generelles TV-Verbot zu verhängen, um der Fernsehsucht Einhalt zu gebieten. Als unerwünschten Erfolg habe man bei derartigen Maßnahmen meist festzustellen, daß die „Kinderchens" dann eben zu Freunden zum Fernsehen gehen oder aber es bestehe die Gefahr, daß diese Kinder von ihren Klassenkameraden als Außenseiter angesehen werden, weil sie diese oder jene Sendung nicht gesehen haben. Diese Gefahr sollte von den Eltern unter keinen Umständen unterschätzt werden, denn die Folgen könnten nicht wiedergutzumachen sein.

Claudia Schaak

In unseren Schulen:

Auch Sozialkundebücher mit Webfehlern

Das freie Unternehmertum und seine Leistungen meist unzugänglich dargestellt

Die allgemein verbreiteten stereotypen Vorstellungen vom freien Unternehmer werden auch in den Sozialkundebüchern unserer Schulen genährt. Denn in der Regel gelten dort Unternehmer nur als Großunternehmer oder Bankiers. Eine Darstellung und Würdigung der kleineren und mittleren Unternehmen mit ihrem großen Gewicht in Wirtschaft und Gesellschaft findet man kaum. Lediglich 30 Prozent der Sozialkundebücher geben sich Mühe, die Unternehmer-Funktion zu erläutern: und zwar betriebswirtschaftlich als die eines Selbständigen, der auf eigene Rechnung und Gefahr tätig ist. In der überwiegenden Mehrheit dieser Bücher bleibt der Begriff „Unternehmer" mehr oder weniger ungeklärt. Zu diesem Ergebnis kommt das Institut der deutschen Wirtschaft, das zusammen mit der Gesellschaft für Unternehmensgeschichte 41 Sozialkundebücher — darunter 21 für Gymnasien und 20 für Haupt- und Realschulen — untersucht hat; das sind fast alle, die von 1970 bis 1975 von den Kultusministerien zugelassen wurden. Die sozial- und gesellschaftspolitischen Leistungen des freien Unternehmertums in unserem Lande kommen kaum zur Sprache.

Diese Untersuchung demonstriert mit aller Deutlichkeit, wie unzulänglich das Unternehmerbild in den Sozialkundebüchern gezeichnet wird. Man muß bei einer kritischen Beurteilung dieser Sozialkundebücher mit Webfehlern, die unsere Jugend stark prägen können, nicht immer ideologische Tendenzen herauslesen wollen, obwohl das sicherlich nicht gering einzuschätzen werden darf. Der Hauptgrund liegt wohl darin, daß der Sozialkundeunterricht in allen Schulformen bisher nicht die Anerkennung gefunden hat, die ihm gebührt. Es ist geradezu erschreckend, im Gespräch mit jungen Leuten, die durchaus guter Argumentation gegenüber aufgeschlossen sind, immer wieder feststellen zu müssen, mit welcher Voreingenommenheit sie den „Unternehmer" in unserer Gesellschaft sehen. Meist bestimmen Schlagworte das Vokabular. Wer Kinder im kritischen Alter hat — irdischer Selbstfürsorge allgemein enthoben, denn für alles ist ja gesorgt, meist reichlich — kann davon ein Lied singen. Erst, wenn man sich Mühe gibt, diesen jungen Leuten den Unternehmer wirklichkeitsnah zu beschreiben, dann beginnt das Stottern. Das aber ist der beste Einstieg in die Nachdenklichkeit. Man braucht Argumente, darf also einer Diskussion nicht ausweichen, was wiederum voraussetzt, daß man selbst ein klares Bild vom freien Unternehmer hat und es verständlich erklären kann. Aber hier liegt der Mangel. Denn die Eltern stehen meist hilflos da, weil ihnen selbst ein sachbezogener Unterricht in Sozialkunde nicht zuteil geworden ist. Um so mehr muß man von unserem Schulsystem fordern, hier durch einen fundierten, ideologiefreien Unterricht jungen Menschen Urteilsfähigkeit in den wichtigen Fragen von Wirtschaft, Gesellschaft und Staat zu vermitteln. Dazu braucht man ein Konzept — und das fehlt leider in deutschen Landen. Es wird höchste Zeit, daß hier etwas geschieht.

Heinz Müller

Teenager:

Wir wollen die Welt verändern

Soziales Engagement erschöpft sich meist in Schlagworten

Neuerdings redet meine Tochter fortwährend vom „Sozialen Engagement". Für sie kommt nur noch ein sozialer Beruf in Frage, sie identifiziert sich mit allem, was man „unterprivilegiert" nennt und protestiert gegen alles und jedes.

Neulich machte sie sich sehr stark für die Einsamen und Verlassenen. Viele gutgemeinte, aber reichlich verquaste Pläne wurden laut.

„Du, sag mal", fragte ich sie, „wann hast du eigentlich zum letzten Mal deine Großmutter im Altersheim besucht? Sie ist dort sehr allein und freut sich unbändig, wenn jemand einmal eine Stunde Zeit für sie erübrigt!"

„Aber Mutti!" Meine Tochter sah mich ganz erstaunt an. „Du weißt doch, was ich in der Schule zu tun habe!"

„Und wann hast du deiner Tante Berta in der ‚DDR' zum letzten Mal geschrieben? Du weißt doch, daß wir ihre einzigen noch lebenden Verwandten sind und unsere Briefe die letzte Verbindung in ihrer Abgeschiedenheit bedeuten!"

„Aber Mutti, du schreibst doch immer!" protestierte meine Tochter. „Ein Brief mehr bedeutet eine Freude mehr für sie!" gab ich zu bedenken.

Gestern besuchte meine Tochter eine Versammlung, deren Leitsatz war, „die Welt zu verändern". Als sie heimkam, erinnerte ich sie an unsere Nachbarin, eine ältere Frau, die sich kürzlich den Arm gebrochen hat.

„Frau Meyer kann in diesem Jahr ihren Garten, an dem sie so hängt, nicht bestellen. Sie kann mit ihrem kranken Arm doch nicht graben!"

„Ja und?" fragte meine Tochter, als ginge sie das nichts an. „Hätte euch euer soziales Engagement heute nachmittag veranlaßt, statt zu diskutieren, einen Spaten in die Hand zu nehmen und Frau Meyers Garten umzugraben, dann hättet ihr die Welt positiv verändert, zumindest diejenige der Frau Meyer!"

Fassungslos sah meine Tochter mich an. Wir führten danach ein langes Gespräch miteinander. Ich bin sehr für soziales Verhalten, nur scheint es sich bei unseren jungen Leuten oft in Schlagworten zu erschöpfen. Bei ihnen ist die Spannweite zwischen Theorie und Praxis unendlich groß.

Es ist eben einfacher, gegen den Hunger in der Dritten Welt zu protestieren, als sich als Entwicklungshelfer selbst für eine Verbesserung der Lage einzusetzen. Natürlich kann nicht jeder in unterentwickelte Länder gehen, aber für den, der ernstlich helfen will, gibt es auch in nächster Nähe noch genügend Not zu lindern.

Eine Jugendgruppe, die sich zur Aufgabe stellt, alten Menschen zu helfen, wo immer sie Hilfe brauchen, leistet jedenfalls bedeutend mehr solides Engagement, als eine, die sich über weltpolitische Fragen die Köpfe heißredet und jede Woche gegen irgend etwas protestiert.

Wir sollten uns wieder mehr für ein Miteinander und Füreinander entscheiden, statt zum Gegeneinander. Nur so können wir die Welt positiv verändern.

Charlotte Eberhardt

Soziales Engagement bei Jugendlichen: „Warum denn in die Ferne schweifen ..."
Foto np

Jugend in der UdSSR:

Das Kreuz ist „in"

Ärgernis für Sowjet-Atheisten

Im sowjetischen Untergrund blüht ein illegales Gewerbe: Fleißige Hände fertigen Amulette, aber auch Halsanhänger in Form des Christuskreuzes an. Die Zahl der jugendlichen Kreuzträger wuchs inzwischen derart, daß die Zeitschrift für „Wissenschaft und Religion" fordern mußte, wenigstens Mitglieder des kommunistischen Jugendverbandes Komsomol von dieser Mode abzubringen.

Wirklich gläubige Jugendliche behandelt man härter. Michail Dudke, erst 16, Sohn des orthodoxen Popen Dimitrij Dudke, der wegen seiner Regimekritik schon öfter KGB-Besuch bekam, wurde gar auf seinen Geisteszustand hin überprüft. Er hatte es gewagt, sogar vor einer militärischen Musterungskommission mit einem Kreuz auf der Brust zu erscheinen.

Die sowjetischen Berufsatheisten von „Wissenschaft und Religion" hoffen, daß die Kreuzmode bei den meisten Jugendlichen keinen tieferen religiösen Hintergrund habe. Sie empfahlen jetzt der staatlichen Industrie, den Kreuzen mit anderen Halsumhängern Konkurrenz zu machen. Vorschläge der Zeitschrift: Amulette und Umhänger in Form von „Schwalben, Möwen, Ankern, Schwertern oder Seemannsmützen".

Hans P. Rullmann

Mitteldeutschland:

Populärer „DDR"-Rock

„City" verbucht große Erfolge

„DDR"-Rock erfreut sich heute wachsender Popularität. Im Anschluß an die Puhdys, die an unseren Gestaden außergewöhnliche Erfolge für sich verbuchen konnten, packten vor kurzem die Mitglieder der „City", einer Rock-Gruppe von „drüben" ihr musikalisches Reisegepäck im Hamburger Club „Logo" aus, um dort Bühnen-Premiere zu feiern. Das Quartett (Georgi Gogow — Violine, Fenderbaß; Toni Krahl — Gesang, 12-Saiten-Gitarre; Fritz Puppel — Gitarre; Klaus Selmke — Schlagzeug) hatte zuletzt im Herbst vergangenen Jahres mit dem Titel „Am Fenster" einen großen Hit im sozialistischen Arbeiter- und Bauernparadies gelandet. Die erste, jetzt auch bei uns veröffentlichte LP „City" enthält neben fünf neuen ungewöhnlichen Text-Songs eine fast 18 Minuten dauernde Version des Single-Themas: Sehnsucht nach grenzenloser Weite. Die vor vier Jahren gegründete Formation, zusammengesetzt aus studierten Musikern, hat von diesem interessanten Album bereits die beträchtliche Anzahl von 120 000 Stück in Mitteldeutschland verkaufen können.

np

So entstand die Niederung

Als Forstmeister in Tawellenbruch — Teil 2

VON WOLFRAM GIESELER

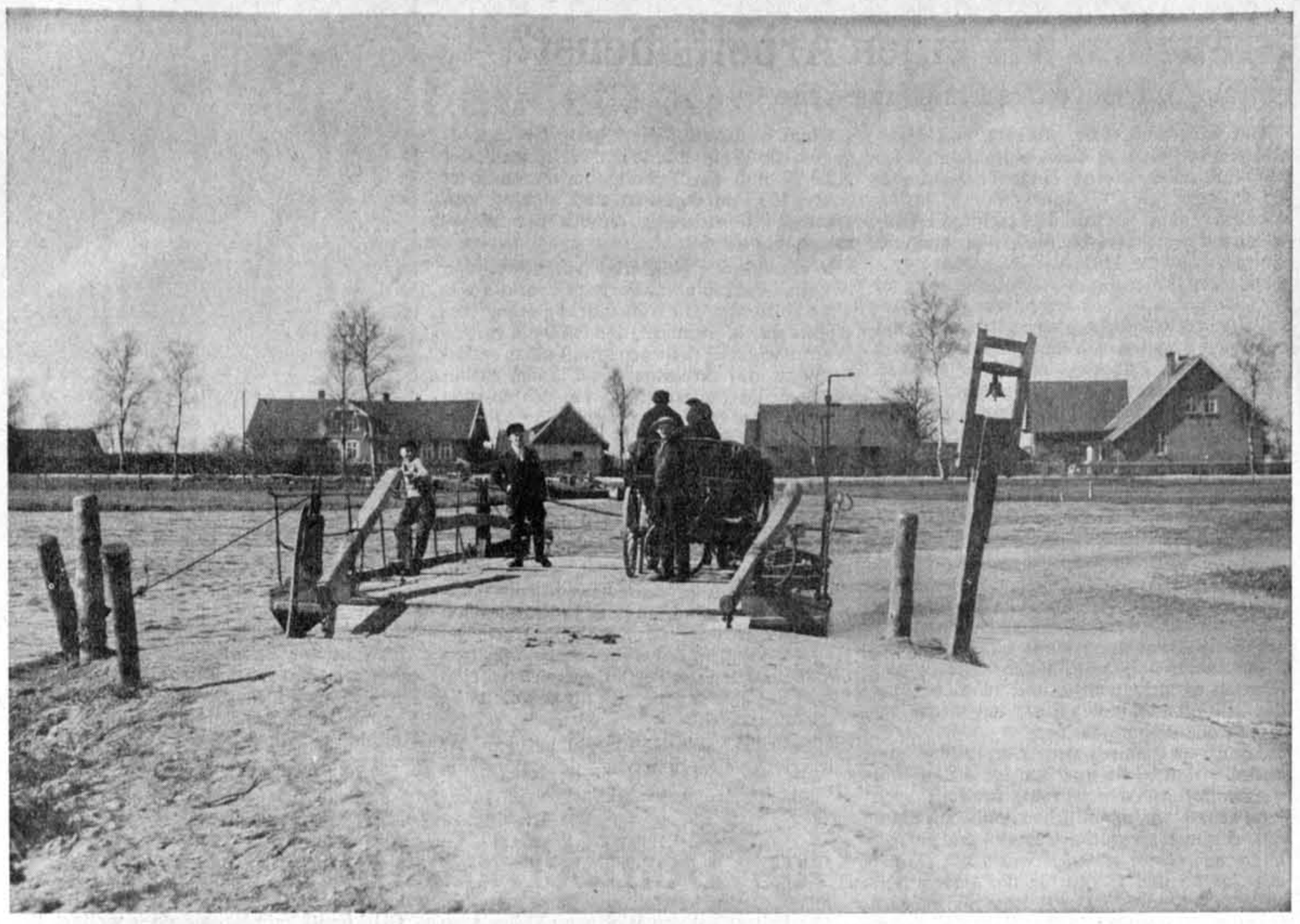
So blieb auch bis in das 17. Jahrhundert hinein das Memeldelta unerschlossen. Abgesehen von einem unzureichenden Versuch der Stadt Königsberg, in den Jahren 1613 bis 1616 durch Kanalisierung einer Teilstrecke der Gilge die Wasserverbindung Königsberg-Tilsit-Kowno zu verbessern, hat erst Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, ab 1640 eine planmäßige Erschließung und Besiedlung der Memelniederung eingeleitet. Gleich nach seinem Regierungsantritt besichtigte er zunächst das ausgedehnte Moorgebiet und erkannte, wie überaus fruchtbar und landwirtschaftlich wertvoll es nach einer ausreichenden Entwässerung und Rodung des Bruchwaldes sein könnte. Die damals noch allmächtigen preußischen Städte dachten aber nicht daran, ihm die dafür benötigten Geldmittel zu bewilligen.

Es entschied sich daher der Große Kurfürst für den folgenden Weg: Die großen Waldgebiete, die sein persönliches Eigentum als Landesherr waren, begann er an Siedler, damals Neusassen genannt, abzugeben. Diese zahlten ihren Pachtzins über die Wildnisbestreiter, also die damaligen staatlichen Oberförster, an die „Schatulle", d. h. an die kurfürstliche Privatkasse und nicht an die staatlichen Amtskassen, wie das normalerweise die Bauern tun mußten. Von dieser Zeit an unterschied man die Amtsbauern von den Schatullbauern.

Der damalige kurfürstliche Oberförster und Hauptmann zu Rhein, Heinrich Ehrentreich von Halle, trat persönlich als Siedlungsunternehmer im Auftrag des Kurfürsten im Gebiet zwischen dem oberen Rußstrom und der Gilge auf und setzte dort als Neusassen Mennoniten aus dem Danziger Werder und auch viele Interessenten direkt aus Holland an, wozu auch Handwerker wie Schleusen- und Wassermühlenmeister, Zimmerleute, Strom- und Baggerarbeiter kamen. Da von Halle später in Ungnade fiel, mußte er das dortige Siedlungsunternehmen zwar aufgeben, durfte aber in der Gegend von Heinreichswalde in kleinerem Umfang mit seinem Sohn weitersiedeln. So trägt der spätere Ort Heinrichswalde seinen Namen.

Als nächster hat sich der Kurfürstlich-Brandenburgische Generalquartiermeister Philipp de la Chiesa nebst seinen Nachfahren um die Trockenlegung und Besiedlung des Memeldeltas einen besonderen Namen gemacht. 1660 tauschte er sein Gut Caput bei Potsdam mit dem Großen Kurfürsten gegen eine Wildnis um Lappienen, wobei er sich verpflichtete, diese urbar zu machen. Mit Ausnahme von Bär und Ur erhielt er die Gerechtsame der Jagd — und auch die der Fischerei auf einer großen Strecke der Gilge. Chiesa ist der Begründer der späteren Grafschaft Rautenburg, die durch Einheirat zunächst in den Besitz der Reichsgrafen Truchseß zu Waldburg und dann der Grafen von Keyserlingk bis zur Vertreibung im Jahre 1945 gelangte.

Den von Chiesa projektierten „Großen Friedrichsgraben", der die langersehnte Verbindung zwischen Gilge und Deime, damit zwischen Tilsit und Königsberg, ohne Überquerung des durch seine Untiefen und plötzlich auftretenden Sturzwellen gefürchteten Haffes, schuf, hat nach dessen Tod seine überaus energische und tatkräftige Frau Luise Katharine, geborene von Rauter, gebaut, die selbst die Baustellen kontrollierte und die Arbeitslöhne auszahlte. Auch den Bau des „Kleinen Friedrichsgrabens", der die Verbindung zwischen der Gilge bei Sekkenburg und dem Nemonien-Strom, einem toten Mündungsarm der Memel, schiffbar machte und der im Volksmund bis in die jüngste Zeit „Greituschke" hieß, haben wir dieser tüchtigen Frau zu verdanken, deren markante Gesichtszüge ich noch im Ahnensaal des Schlosses Rautenburg auf einem großen Ölgemälde betrachten konnte.



Fähre im Memeldelta: Oft das einzige Verkehrsmittel von Dorf zu Dorf — Foto Engelhardt

Bereits am Ende des 17. Jahrhunderts baute de la Chiesa im Stil eines Landhauses das Schloß Rautenburg, desgleichen die berühmte Mühle, um die sich manche Sage und Erzählung rankte, und schließlich die weit über die Grenzen Ostpreußens hinaus als ein wertvolles Kleinod unter den Baudenkmälern unserer Provinz bekannte Kirche, die eine achteckige Form hatte, in streng byzantinischem Stil gehalten war und von einem unbekannten venezianischen Künstler angefertigte feine Schnitzarbeiten an Altar, Kanzel und Orgel aufwies. Das vom Großen Kurfürsten erbetene und auch erhaltene „jus patronatum" über diese Kirche blieb den jeweiligen Standesherrn von Rautenburg bis in die jüngste Zeit, wenn auch in abgeänderter Form,. erhalten.

Mit der königlichen Genehmigung Friedrich Wilhelms II. wurde die Rautenburgische Begüterung am 31. März 1787 zur Grafschaft erhoben. Seit 1763 blieb sie bis zur Vertreibung ununterbrochen im Eigentum der aus dem Baltikum stammenden Grafen von Keyserlingk. Aufgrund der Majoratsstiftung mußte der jeweilige Majoratserbe wenigstens fünf Jahre dem preußischen Staat als Offizier oder als Beamter dienen. Wenn das nicht möglich war, mußten fünf Jahre lang jährlich 1000 Taler an das Königliche Etats-Ministerium in Königsberg gezahlt werden. Karoline Charlotte Amalie Gräfin von Keyserlingk erhielt s. Zt. als bekannte Malerin die Ehrenmitgliedschaft der preußischen Akademie der Künste und besaß in Königsberg Ende des 18. Jahrhunderts jenes bekannte Stadtschloß, in dem der berühmte Philosoph Immanuel Kant oft zu Gast war.

Auch den ersten Gilgedeich haben s. Zt. Chiesa und seine Frau angelegt, um das dahinter liegende Land vor den regelmäßigen Überschwemmungen zu schützen. Zunächst geschah aber nichts für die erforderliche Unterhaltung des Deiches, so daß er sich allmählich wieder abflachte und erneut vom Wasser überspült werden konnte. Erst nach Erlaß der ersten Dammordnungen konnte eine befriedigende Instandhaltung durchgesetzt werden.

Der Große Kurfürst übergab auch noch an andere Persönlichkeiten oder Institutionen größere ihm gehörende Ländereien zur Besiedlung durch Bauern. In der südlichen Niederung waren das der Kapitänleutnant Jakob Engel, die reformierte Kirche in Königsberg — und der ehemalige kurfürstliche Kammerdiener Daniel Gerhard, der die Dörfer Gerhardsheim, Gerhardswalde, Gerhardshöfen und andere gründete.

Die nachfolgenden Hohenzollern haben in wechselndem Umfang durch Deichbauten, Schaffung eines Grabennetzes, Wegeaufschluß und Ansetzung neuer Siedler die Memelniederung landwirtschaftlich weiter zu erschließen versucht. Auch hier zeichnete sich König Friedrich Wilhelm I. (1713—1740), der große Kolonisator, besonders aus. Als er 1731 das Amt Friedrichsgraben zu Pferde persönlich besichtigte, begleiteten ihn drei ausländische Diplomaten, nach denen drei neue Domänenvorwerke benannt wurden, Ginkelsmittel nach dem holländischen Baron von Ginkels, Polenzhof nach dem polnischen Gesandten von Polenz und Seckenburg nach dem kaiserlichen Gesandten von Seckendorf. Als Neusiedler kamen Litauer, Salzburger, Holländer, Hugenotten, Schotten und Niederdeutsche vornehmlich aus dem Raume Halberstadt-Magdeburg in das Land.

Durch hohe Eindeichung für Landwirtschaft nutzbar gemacht

Erst in der zweiten Hälfte des vorigen und in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts sind dann weite Flächen der tiefen Niederung durch vollständige und genügend hohe Umdeichung, durch den Einbau leistungsfähiger Schöpfwerke, durch Kanalisierungen von Gilgeabschnitten und durch die Schaffung eines zweckvollen und genügend dichten Grabennetzes so vom Hochwasser geschützt und so trocken gelegt worden, daß der äußerst hochwertige Schlickboden die höchst denkbaren landwirtschaftlichen Erträge abwarf. So wurde im Jahre 1895 der so bedeutsame Haffdeich gebaut, der gegenüber von Tawellenbruch auf der rechten Gilgeseite vom Gilgedamm nach Norden abbog und endgültig den bislang jährlich auftretenden Rückstau des Haffwassers bei West- und Nordwind auf den weiten Flächen zwischen Rußstrom und Gilge verhinderte. So blieb nur noch ein etwa 10 Kilometer breiter Wald- und Wiesenstreifen längs des Haffs uneingedeicht liegen, der nun natürlich einem umso höheren Hochwasser ausgesetzt wurde.

Der aus Schlick und Moor aufgebaute Boden der Memelniederung ist ein gut zersetztes Niederungsmoor, das infolge der Jahrtausende langen und regelmäßigen Überflutungen durch den Memelstrom völlig mit mineralischen Teilchen durchsetzt ist. Den eingedeichten Marschböden der unteren Elbe oder Weser ist er durchaus gleichwertig, wenn er gründlich entwässert ist, wobei natürlich auch eine entsprechende Düngung eine besondere Rolle spielt.

Die typische Siedlungsform des Memeldeltas ist der Einzelhof, die des Viehwirtschaft treibenden Bauern. Er wohnt inmitten seines Landbesitzes, unter seinen Augen grast bedächtig das schwarzweiße Niederungsvieh in seinen weiten, von Gräben und Zäunen umhegten Koppeln. Das Gehöft, zu dem eine von Weiden, Pappeln oder Birken und natürlich auch von Gräben eingefaßte Allee führt, besteht aus einem geräumigen Wohnhaus, den Stallgebäuden, der Scheune und dem Speicher, alle ursprünglich nur aus Holz erbaut und mit Schilfrohr gedeckt. Die einzelnen Höfe tragen häufig einen eigenen Namen. Später wachsen viele von ihnen zu kleinen Gemeinden zusammen.

Von den rund 67 000 ha landwirtschaftlich genutzter Betriebsfläche im Jahre 1939 waren rund 58 000 ha in der Hand von Bauern, deren Eigentum nicht mehr als 100 ha umfaßte. Im Kreis Elchniederung herrschte also eindeutig der Klein- und Mittelbesitz vor, der Großgrundbesitz mit einer Betriebsfläche von mehr als 500 ha war nur auf einer Betriebsfläche von 2623 ha vertreten, wovon wiederum 1872 ha abzüglich 1100 ha Wald = 772 ha auf die Grafschaft Rautenburg entfielen.



Idyllisches Heinrichswalde: Namenspatron war Heinrich Ehrentreich von Halle — Foto Frenz

Fortsetzung folgt

Brauchen wir einen Arbeitsdienst?

Sozialer Dienst contra Erziehungskrise

Der aufschlußreiche Aufsatz von Hans Grösser in Folge 39 des Ostpreußenblattes über „Sozialer Dienst contra Erziehungskrise" verdient alle Anerkennung. Insbesondere seine ebenso sachkundigen Hinweise auf den Wert der in Deutschland und einigen Ländern Ende der 20er Jahre entstandenen Freiwilligen Arbeitsdienste und ihre Bedeutung für die Steuerung der Arbeitslosigkeit und die Erziehung der Jugend zu einem sozialen Arbeitsethos zeugen von klarsichtigem Erfassen der damaligen und heute (ähnlichen) Probleme und einem erfreulichen Mut, überfällige und ressentiment-bedingte Tabus aufzubrechen.

In diesem Zusammenhang wäre nur zu fragen, warum der Reichsarbeitsdienst (RAD) nicht erwähnt wurde. Warum wurde nicht erläutert, daß mit der Verkündung der gesetzlichen Arbeitsdienstpflicht für die Jugend die von den zahlreichen Trägern des Freiwilligen Arbeitsdienstes, den demokratischen Jugendverbänden und Vereinen, wie „Artamanen", „Jungdeutscher Orden" u. a., erstrebte Zielsetzung eines pflichtgemäßen Dienstes für Jugendliche aller Stände und Klassen erreicht wurde, und zwar in einer der stilvollsten und saubersten Organisationen der damaligen Zeit.

Denn nur dadurch wurde endlich sichergestellt, daß nicht nur die Idealisten und verzweifelten Arbeitslosen, sondern auch jene asozialen Jugendlichen jeglichen Standes, denen eine solche Gemeinschaftserziehung besonders nützlich war, zum Dienst mit Spaten und Hacke für die Gesamtheit verpflichtet wurden. Der Reichsarbeitsdienst war genausowenig wie die Wehrmacht eine Gliederung der NS-Partei, wenn auch von gewisser Seite versucht wird, durch unrichtige und oft verleumderische Behauptungen die geschichtlichen Tatsachen zu verzerren und entstellen. Denn der Gestalter und Schöpfer des RAD, der ehemalige Generalstäbler und Oberst im Reichswehrministerium, Konstantin Hierl, hatte diesen RAD gegen alle Widerstände der Wehrmacht, der NSDAP und der Arbeitgeberverbände im Jahre 1935 durchgesetzt und in eine rein staatliche Einrichtung, ähnlich der Wehrmacht, verwandelt.

Während die NS-Partei versuchte, den Arbeitsdienst in einer Parteigliederung wie die Hitler-Jugend umzugruppieren, erstrebte die Wehrmacht, den RAD als viertes Wehrmachtsteil (Bauformation) einzuverleiben und die Arbeitgeberverbände, insbesondere die Bauernschaft, versuchten, den RAD zu einer Einrichtung für billige Arbeitskräfte zu machen.

Statt dessen entwickelte sich mit dem RAD jene Einrichtung, die in materieller Hinsicht dank eines systematisch ausgebildeten und qualifizierten Führerkorps Milliardenwerte durch Straßenbau, Bodenverbesserungen, Forstarbeiten, Landgewinnung, Bachregulierungen usw. für das deutsche Volk geschaffen hat. In Ostpreußen befanden sich im Großen Moosbruch, im Nogat-Gebiet, an der Guber und in Masuren Großbaustellen des RAD. Der Reichsarbeitsdienst hat sich segensreich für das deutsche Volk ausgewirkt.

Eine solche Einrichtung in zeitgemäßer Form wird auch heute — demoskopische Erhebungen haben dies bestätigt — von der Mehrheit der Bevölkerung bejaht. Leider ignorieren unsere maßgeblichen politischen Parteien und insbesondere die jetzige Regierung den demokratischen Volkswillen im Hinblick auf einen Arbeitsdienst.

Wolfram Mallebrein, 7400 Tübingen 1



Heimatmuseum: Voll schöner Erinnerungen ...

Stacheldraht und Hoffnung

Auf Grund der Besprechung im Ostpreußenblatt vom 3. Juni unter der Überschrift „Dawai, Raboti, Zapzarap" beschaffte ich mir diesen umfangreichen Erlebnisbericht. Ich war mehr als überrascht von dem überwältigenden Inhalt, der sich hinter dem unscheinbaren, für die meisten Menschen uninteressanten Titel verbirgt. Dieses Buch ist nicht mit anderen Büchern zu vergleichen; was hier zu lesen ist, ist Tatsache, wurde in Gegenwarts- und Romanform geschrieben (hautnah mit Rede und Antwort).

Es sind nicht viele Fotos aus russischer Kriegsgefangenschaft herausgebracht worden, der Autor, Helmut Richter in Lippstadt (Selbstverlag), blendet hier aber 35 Bilddokumente ein, die das unterstreichen, was er in seinem großformatigen Buch zu berichten weiß. Doch das Wesentliche ist dieser abwechslungsreiche, fesselnde, dramatische Inhalt.

Herrn Hendrik van Bergh möchte ich Dank sagen für seine treffende Buchbesprechung, in der es heißt: „... wer einen ehrlichen, aufrechten und im wahrsten Sinne des Wortes anständigen Bericht mit der Genauigkeit eines Tagebuches aus der Kriegsgefangenschaft lesen will, kommt auf seine Kosten. Da ist nichts gemacht, nichts erfunden, nichts phantasiert. Das läuft ab wie ein perfektes Drehbuch mit genauen Einstellungen und authentischen Dialogen, das man sofort verfilmen könnte. Und das ist eine Leistung, die man gar nicht überbewerten kann ..."

Willi Kowalzik, 3101 Honebostel

Das Deutschlandbild der CDU

Der Leitartikel von Wolfgang Thüne vom 29. Juli trifft den Nagel auf den Kopf: Der Entwurf des Grundsatzprogramms ist jedenfalls in diesem Punkt unzureichend. Der CDU-Kreisverband Bonn hat aus solchen Erwägungen auf meine Initiative einhellig die Einfügung folgenden Absatzes (nach Ziffer 117, Abs. 1) beantragt:

„Bei unserem Streben nach Wiederherstellung der staatlichen Einheit Deutschlands gehen wir von dem Deutschlandbegriff aus, der dem Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland zugrunde liegt (Deutschland in den Grenzen vom 31. 12. 1937). Darüber hinaus treten wir für die Durchsetzung des Selbstbestimmungsrechts für alle Deutschen ein."

Ich kann nur wünschen, daß dieser Antrag eine breite Unterstützung — einschl. von den für Ostpreußen Berufenen findet, zumal kein weitergehende Antrag versucht wurde.

Mit der gewählten Formulierung, von diesem Deutschlandbegriff auszugehen, wirken wir einerseits der weit verbreiteten Verengung des Deutschlandbegriffs auf West- und Mitteldeutschland entgegen und halten andererseits die Möglichkeit für eine Lösung z. B. auch des Memelproblems offen.

Gero Gisart, 5305 Alfter bei Bonn

Dem in Folge 38 vom 23. September unter gleicher Überschrift gebrachten Artikel von Robert Lienig wäre noch hinzuzufügen: Die CDU könnte mindestens noch weitere fünf Prozent von den 20 Prozent Wählern für sich gewinnen, die aus Verärgerung nicht zur Wahlurne gehen, wenn sie sich klar und eindeutig von ihrem Bundestagsabgeordneten und Vorsitzenden der CDU-Sozialausschüsse, Dr. Norbert Blüm, distanzieren und diesen auf ein totes Gleis stellen würde.

Dr. Norbert Blüm, bei Kriegsende noch nicht zehn Jahre alt, profilierte sich im „Spiegel" vom 10. Juli mit der empörenden Beleidigung deutscher Soldaten mit folgender Entgleisung:

„Ich habe die Gesänge von der treuen Pflichterfüllung nie verstanden, wenn geklärt war, in wessen Dienst diese Pflicht steht. Ob einer im KZ Hitlers gedient hat oder an der Front, macht in meinen Augen nur einen graduellen Unterschied aus. Das KZ stand schließlich nur so lange, wie die Front hielt."

Nachdem eine große Zahl ehemaliger Soldaten aller Dienstgrade und ihrer Verbände protestierten, bequemte sich Blüm zu einer Erklärung, daß er bedauere, wenn aus seiner Formulierung der Schluß auf eine moralische Verurteilung aller Soldaten gezogen worden sei.

Aus dem Klartext von Blüms Entgleisung lese ich jedenfalls eine massive Beleidigung aller deutschen Soldaten, Herr Blüm will es anders verstanden wissen. Was sagt die CDU dazu?

Heindrich Ney, 6630 Saarlouis-Fraulautern

Unzerstörbarer Begriff „Heimat"

Mit großem Interesse habe ich die vortreffliche Rezension von Paul Brock über das Buch „Heimatmuseum" in Folge 40 des Ostpreußenblatts gelesen. Rechtzeitig zum Weihnachtsfest 1978 hat der Schriftsteller Siegfried Lenz sein Werk herausgebracht, das nach seinen und seines Verlags Wunsch ein Bestseller werden soll. Erfreulicherweise kostet es 35 DM, so daß sich mancher diese Ausgabe überlegen wird. Inzwischen zieht Herr Lenz durch die Lande und liest aus dem Buch zur Steigerung des Umsatzes.

Ich empfinde, daß der Inhalt dieses Romans gegen die Heimatvertriebenen gerichtet ist. Soll etwa das Buch uns die Gedanken an die Heimat zerstören? Ist das der Wille des Autors, der sich so gern auf seinen ostpreußischen Geburtsort beruft? Dieses Vorhaben wird sicher nicht gelingen, denn der Heimatgedanke liegt tief in unseren Herzen und in ihm ist unser Heimatmuseum mit den vielen, schönen, manchmal so kleinen Erinnerungen, über die wir in unseren Kreisen so gern sprechen, von denen wir leben.

Auch haben wir hier und da manchen Gegenstand aus der Heimat gerettet, den wir pflegen und mit dem wir sorgsam umgehen. So haben wir ein kleines Säckchen voll von weißem, feinen Sand vom Rauschener Strand und konnten vor ein paar Jahren unserer Mutter davon zwei Hände voll in ihr Grab geben, damit sie im Tode etwas Heimat um sich habe.

Siegfried Lenz hingegen läßt sein Heimatmuseum verbrennen. Hat er überhaupt eine Heimat verloren? Ist er nicht von Anfang an ein Heimatloser?

Heinz Bergau, 2407 Bad Schwartau



... an das unvergessene Ostpreußen: **Tief im Herzen verankert** Fotos Braumüller, Archiv

Heimatmuseum

Bereits die Autorenbesprechung im Deutschen Fernsehen ließ ahnen, daß Herr Lenz eine Wandlung zur Linientreue in Richtung G. Grass durchgemacht hatte und mit welchen Motiven. Mein Entschluß stand da schon fest, den ....lohn nicht zu vergrößern, indem das Buch „Heimatmuseum" nicht gekauft wird.

Der Artikel von Paul Brock in Ihrer Ausgabe vom 7. 10. 1978 dürfte allen heimatbewußten Masurendeutschen gefallen haben. Man muß im Zusammenhang mit Lenz um so mehr die Tat des bayerischen Ministerpräsidenten A. Goppel beachten, in dem ausgerechnet ein süddeutsches Land durch die Übernahme der Patenschaft für unsere Heimat das Geschichtsbewußtsein der Deutschen bleiben läßt.

Horst Eckert, München 83

Höhepunkt und Abschied

Der Kritik von Ernst Schremmer in dem Artikel „Höhepunkt und Abschied — Festspielsommer in München und Bayreuth" (Folge 37) kann ich nur bedingt zustimmen. Der Stolz des Verfassers über die Leistungen unseres Landsmannes René Kollo wird von mir voll geteilt. Aber hinsichtlich Kollos Bayreuther Einsatzes als Siegfried ist durchaus Bedauern und kritische Distanz angebracht. René Kollos wunderschöner, aber letztlich lyrischer Tenor (z. B. als Stolzing und Parsifal mir noch in herrlicher Erinnerung) ist einfach eine Fehlbesetzung für die Siegfried-Rolle, die von Wagner für einen Heldentenor konzipiert wurde.

In der Chéreau-Inszenierung, die einen beweglich-dümmlichen Antihelden verlangt, stützt Kollo nunmehr diese verfälschende Konzeption eines Wagner-Werkes durch seinen auch hier schauspielerisch vollen Einsatz.

Auch wird René Kollo seine Teilnahme an den „Panoptikum-Lösungen" übelgenommen, d. h.: jemand auf der Bühne macht Fischmaulbewegungen, die nicht immer mit dem Gesang des versteckten eigentlichen Sängers ‚korrespondieren', wie das der Verfasser so treffend charakterisiert. René Kollo hat sich nun bereits zweimal hierfür hergegeben: im vergangenen Jahr sang er mit gebrochenem Bein zu Chéreaus Hüpferei, in diesem Jahr hüpfte er zu Cox' Gesang.

Hier werden durch die Gutmütigkeit und Bereitwilligkeit von Künstlern schwere Versäumnisse des Festspielleiters gedeckt, der, wie überall auf der Welt bei Festspielen und jeder üblichen Opernaufführung der Brauch, es nicht für nötig hält, rechtzeitig den entsprechenden Einsatz bereitzuhalten und dem Publikum Lösungen zumutet, wie sie bisher nur in Schmierenkomödien üblich waren.

Sehr schade!

Hildegard Drescher, Bielefeld

„Senil-Politik"

Ich möchte das Abonnement des Ostpreußenblattes zum nächstmöglichen Termin bei Ihnen kündigen.

PS. Ihre „Senil-Politik" gefällt mir schon lange nicht mehr!

Dr. Arnold Brühn, Tierarzt, 4576 Bippen

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Arbeitsrecht:

Rückblick auf ein Vierteljahrhundert

Das Bundesarbeitsgericht wurde 25 Jahre / Kritische Analyse von Dr. Siegfried Löffler

KASSEL — „Das Bundesarbeitsgericht hat seinen Sitz in Kassel." So steht es in Paragraph 40, Abs. 1, des am 1. Oktober 1953 in Kraft getretenen Arbeitsgerichtsgesetzes; das Bundesarbeitsgericht als dritte und höchste Instanz der Arbeitsgerichtsbarkeit in der Bundesrepublik und West-Berlin ist also nun ein Vierteljahrhundert alt.

In der Rechtsprechung aktiv wurde das Bundesarbeitsgericht allerdings erst im Sommer 1954: Nach einem Beschluß zu einer verfahrensrechtlichen Frage in der ersten Sitzung am 28. April 1954 kam es schließlich am 29. Juni 1954 zur ersten mündlichen Verhandlung; der Zweite Senat entschied im konkreten Fall, daß eine Stenotypistin, die kurz nach Auszahlung der Weihnachtsgratifikation gekündigt hatte, die Zuwendung behalten durfte. In den Jahren darauf hat das Bundesarbeitsgericht in zahlreichen Entscheidungen, die für die unteren Instanzen verbindlich sind, klare Regeln dafür aufgestellt, wann und in welchem Ausmaß eine Weihnachtsgratifikation bei der Kündigung durch den Arbeitnehmer verlorengeht.

In den 25 Jahren seit Errichtung des Bundesarbeitsgerichts sind insgesamt 17 955 Rechtsstreitigkeiten in Kassel eingegangen, bis zum 31. August 1978 waren davon 16 424 Sachen erledigt. Mehr als 1500 Rechtsstreitigkeiten — weit mehr als in einem Jahr erledigt werden können — müssen noch entschieden werden, laufend kommen neue hinzu. Bemühten sich anfangs sieben Bundesrichter in zwei Senaten darum, die mit Kriegsende eingetretene Zersplitterung der Rechtsprechung zu überwinden, so sind heute 22 Berufsrichter in sechs Senaten an der höchstrichterlichen Rechtsprechung beteiligt. Die Rechtsprechung ist auch in der höchsten Instanz kein Monopol der Berufsrichter; gleichberechtigt mit ihnen — drei pro Senat — wirken zwei ehrenamtliche Beisitzer als Vertreter der Arbeitgeber- und Arbeitnehmerseite mit.

Die Arbeitsgerichte sorgen bei der Auslegung des geltenden Arbeitsrechts für einen Ausgleich zwischen den Belangen der Unternehmer und der Arbeitnehmer. Dabei sind sie — allen voran das Bundesarbeitsgericht — nicht von Kritik verschont geblieben. Das wird auch künftig so bleiben und das muß in einer Demokratie — in der nicht von oben befohlen wird und in der auch die höchsten Richter nicht „die Weisheit gepachtet" haben — so bleiben. Vor allem die kritische Analyse der Rechtsprechung durch hervorragende Rechtsgelehrte trägt dazu bei, daß auch höchstrichterliche Urteile keinen „Ewigkeitswert" haben, sondern immer wieder gewissenhaft geprüft wird, ob ihre Aussagen noch überzeugend sind. So wurde z. B. der mit zehn Richtern besetzte Große Senat des Bundesarbeitsgerichts, der „in einer Frage von grundsätzlicher Bedeutung, wenn die Fortbildung des Rechts oder die Sicherung einer einheitlichen Rechtsprechung es erfordern" entscheidet, bisher in 27 Fällen angerufen, von denen 24 erledigt wurden. Am stärksten beachtet wurden seine Entscheidungen zur Rechtsfrage „Streik und Aussperrung" aus den Jahren 1955 bzw. 1971, wobei in der letzteren das Bundesarbeitsgericht zwar daran festhielt, daß die Arbeitgeber dem Streik mit der Aussperrung begegnen können, die Arbeitnehmerposition aber dadurch verbesserte, daß es eine willkürliche Verweigerung der Wiedereinstellung nach Streikende verbot.

Bei der gerade in jüngster Zeit wieder in Frage gestellten Rechtsprechung des Bundesarbeitsgerichts zum Arbeitskampfrecht blieb den Kasseler Richtern nichts anderes übrig, als „Richterrecht" an die Stelle fehlender gesetzlicher Bestimmungen zu setzen; sie werden hier auf absehbare Zeit weiterhin vom Gesetzgeber im Stich gelassen werden. Auf einem anderen Gebiet griff der Gesetzgeber das „Richterrecht" auf: Im „Gesetz zur Verbesserung der betrieblichen Altersversorgung" vom 19. Dezember 1974 fanden die in den Jahren vorher ergangenen wegweisenden Urteile des Bundesarbeitsgerichts zur Sicherung der Ansprüche aus der betrieblichen Altersversorgung ihren Niederschlag.

Bald nach seiner Errichtung entschied das Bundesarbeitsgericht, daß Männer und Frauen, die die gleiche Arbeit verrichten, nicht unterschiedlich bezahlt werden dürfen. Diesen Grundsatz hat der Europäische Gerichtshof in Luxemburg übernommen und für alle neun EG-Staaten für verbindlich erklärt. Die Rechtsprechung des Bundesarbeitsgerichts zum Urlaubsrecht hat deutlich gemacht, daß der Urlaub primär der Erholung dienen soll und nur in wenigen Ausnahmefällen — wenn z. B. das Arbeitsverhältnis bereits beendet ist — eine Abgeltung in Geld erfolgen darf. Für die Lohnfortzahlung im Krankheitsfall und in Auslegung des Betriebsverfassungsgesetzes zur betrieblichen Mitbestimmung, der rechtlichen Stellung der leitenden Angestellten sowie zur Weiterbildung von Betriebsratsmitgliedern bei Schulungsveranstaltungen hat das Gericht wichtige Urteile gefällt.

Wenn das Kündigungsschutzgesetz mehr ein „Abfindungs"- als ein „Bestandsschutzgesetz" geworden ist, dann liegt das an der langen Dauer der Arbeitsrechtsprozesse, nach deren Abschluß der Arbeitsplatz meist verloren ist und eben nur noch eine Abfindung übrigbleibt. Das Bundesarbeitsgericht hat diese Entwicklung stets bedauert und immer wieder klargestellt, daß nach einem gewonnenen Prozeß für den Arbeitnehmer der Arbeitsplatz wichtiger als eine Abfindung ist. Das beste „Geburtstagsgeschenk" für das überlastete Gericht wäre deshalb: Mehr Richter und Verfahrenserleichterungen. Das würde gleichzeitig auch den Rechtsuchenden nützen.

Aussiedler:

Das Einleben erleichtern

Bundesvertriebenenbeirat entwickelt neue Aktivitäten

BAD GODESBERG — Der Beirat für Vertriebenen- und Flüchtlingsfragen beim Bundesminister des Innern (BMI) tagte im Oktober im Durchgangslager für Aussiedler in Nürnberg. Dem Plenum vorgeschaltet war eine mehrstündige Sitzung des Ausschusses beim BMI, die nach dem Tod von Dr. Hans Neuhoff unter Leitung des Vizepräsidenten des Bundes der Mitteldeutschen, Walter Haack, stand.

Nachstehende vom Ausschuß verabschiedete Entschließungsanträge wurden vom Plenum gebilligt.

1. Der Arbeitsausschuß des Bundesbeirats beschließt, seine Arbeit wesentlich zu aktivieren, d. h. bis zu vier Mal im Jahr möglichst im zeitlichen Abstand zu den Sitzungen des Plenums des Beirats zu tagen, um zu einer konzentrierteren Arbeit zu kommen.

2. Der Beirat bittet das BMI, eine Klärung der Frage herbeizuführen, daß die Kosten für die Entlassung aus der fremden Staatsangehörigkeit von Aussiedlern übernommen werden. Ebenso bittet der Beirat alle Landesvertriebenenbeiräte, in gleicher Weise und schnellstmöglich in den Ländern tätig zu werden.

3. Der Bundesminister des Innern wird gebeten, durch Weisung bei der Registrierung der Aussiedler und Zuwanderer eine zusätzliche Frage aufzunehmen: „Stammen Sie aus der Landwirtschaft?" Um verläßliche Anhaltspunkte/Schätzungsgrundlagen über den zahlenmäßigen Umfang der nach Paragraph 35 BVFG Antragsberechtigten zu erhalten, sollten die in den Grenzdurchgangslagern Friedland und Nürnberg eintreffenden Aussiedler und Zuwanderer bei ihrer Registrierung nicht nur nach der Berufszugehörigkeit bzw. Erwerbstätigkeit vor der Ausreise befragt werden, sondern zusätzlich ermittelt werden, ob sie „aus der Landwirtschaft stammen", d. h., sie selbst oder ihre Eltern früher Landwirte waren oder bis zur Ausreise Landwirtschaft im Nebenerwerb betrieben haben.

4. Der Beirat für Vertriebenen- und Flüchtlingsfragen beim BMI begrüßt die Empfehlungen des Rechtsausschusses der Argeflü vom 24./25. November 1977 in Bremerhaven und vom 8./9. Juni 1978 in Oppenheim, nach denen die Anerkennung als Sowjetzonenflüchtling nach Paragraph 3 BVFG den tatsächlichen Gründen, aus denen die Antragsteller die „DDR" verlassen haben, weitgehend Rechnung tragen.

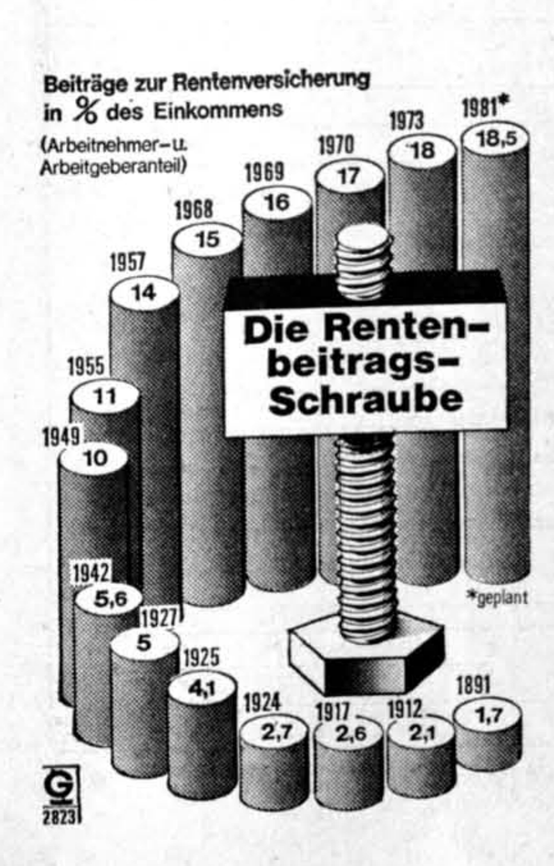
Der Beirat für Vertriebenen- und Flüchtlingsfragen bittet den Bundesminister des Innern darauf hinzuwirken, daß auch die übrigen Grundsätze, die der Gesetzgeber bei der Neufassung des Paragraphen 3 BVFG durch das 3. Änderungsgesetz zum Bundesvertriebenengesetz zum Ausdruck gebracht hat und wie sie im Bericht des Ausschusses für Heimatvertriebene vom 14. April 1961 (Drucksache 3/2655) enthalten sind, in der Verwaltungspraxis und in der Rechtsprechung Anwendung finden.

In der Beiratssitzung referierte Ministerialdirigent Günter Fuchs über aktuelle Fragen der Eingliederung von Aussiedlern und Zuwanderern aus der „DDR".

Der Beauftragte der Bundesregierung im Grenzdurchgangslager Friedland, Franz Krafczyk, gab einen Bericht über den erhöhten Zugang von Aussiedlern in den letzten beiden Jahren, der in diesen Tagen für die Jahre 1977/78 die Grenze von 100 000 überschreitet.

Nach einem gemeinsamen Besuch der Ausstellung „Kaiser Karl der IV.", behandelte der Generalsekretär der Otto-Benecke-Stiftung, Wolfgang G. Beitz, Bonn, die Probleme der Eingliederung studierender Aussiedler.

Der Leiter der Tagung, Ministerialdirektor Dr. von Köckritz, faßte die Gesamtproblematik zusammen und erklärte, daß es neben den materiell-rechtlichen Problemen stärker als bisher notwendig sei, die Vielfalt in unserer Gesellschaft zu motivieren, sich dieser Neubürger anzunehmen, um ihnen das Einleben in unserem freiheitlichen und demokratischen Rechtsstaat zu erleichtern; Sozial-, Gesellschafts- und Kulturpolitik sind Aufgaben, die gleichwertig nebeneinander auch für die Zukunft wirken müssen. **W. H.**



HAMBURG — Seit der Einführung der gesetzlichen Rentenversicherung in Deutschland vor knapp 90 Jahren sind deren Leistungen ständig verbessert und die Ruhegelder kräftig erhöht worden. Freilich, auch die Beiträge haben diesen Weg nach oben mitmachen müssen. Reichten 1891 (in der damaligen Arbeiterrentenversicherung) noch 1,7 Prozent vom Lohn, um die kargen Renten zu finanzieren, so war 1970 bereits der zehnfache Satz, nämlich 17 Prozent, erreicht (wovon Arbeitnehmer und Arbeitgeber jeweils die Hälfte tragen). Insbesondere die Erhöhung in den drei aufeinanderfolgenden Jahren 1968 bis 1970 und ein weiteres Beitragsprozent im Jahre 1973 brachten der Rentenversicherung beträchtliche Überschüsse, die von den Sozialpolitikern mit vollen Händen ausgegeben wurden (u. a. für die flexible Altersgrenze und für das Vorziehen der jährlichen Rentenerhöhung). Diese Ausweitung der Leistungen war allerdings nur bei dauerhaft guter Konjunktur zu bezahlen. Die aufkommende und anhaltende Flaute machte einen Strich durch die Rechnung und riß immer tiefere Löcher in die Rentenkasse. Vergünstigungen mußten gestrichen, neue Geldquellen angezapft werden. So soll unter anderem auch die Beitragsschraube ab 1981 noch fester angezogen werden, und zwar um ein halbes Prozent. Schaubild Globus

Recht im Alltag

Arbeits- und Sozialrecht

Ein Kraftfahrer, der sich bei einer Verkehrskontrolle einem haltgebietenden Polizeibeamten bereits so weit genähert hat, daß er sich in dessen unmittelbarem Einwirkungsbereich befindet, darf sein Fahrzeug nicht wenden und davonfahren, um sich der Verkehrskontrolle zu entziehen. Nach einem Urteil des Bayerischen Obersten Landesgerichts befindet sich ein Kraftfahrer im „unmittelbaren Einwirkungsbereich", wenn er eine von der Polizei geschwungene rote Anhaltekelle in 200 m Entfernung sehen kann, jedoch 60 m vor der Kontrolle sein Fahrzeug wendet und in Gegenrichtung davonfährt (BayObLG, Beschl. — 2 ObOWi 504/77).

Der Ausspruch über die Entziehung der Fahrerlaubnis nach § 69 StGB umfaßt zugleich das Verbot, von einer vorhandenen ausländischen Fahrerlaubnis in Deutschland Gebrauch zu machen. Ob in diesem Zeitpunkt oder zur Zeit der Tat neben dem Vorhandensein einer ausländischen Fahrerlaubnis auch die weiteren Voraussetzungen des § 4 IntVO („außerdeutscher Kraftfahrzeugführer") gegeben waren, ist unerheblich (OLG Hamm — 2 Ss 216/78).

Wer sein gebrauchtes Fahrzeug durch einen Händler mit der Abrede verkaufen läßt, der Erlös solle als Anzahlung beim Erwerb eines Neuwagens dienen, schuldet dem Händler eine angemessene Verkaufsprovision, wenn es nicht zum Erwerb des Neuwagens kommt (LG Hannover — 11 S 6/78).

Mieturteile in Stichworten

Starke nächtliche Lärmbelästigung aus einer unter der Wohnung gelegenen Gaststätte geben dem Mieter das Recht zur fristlosen Kündigung (AG Kerpen — 3 a C 1144/74).

Bemalt der Mieter ohne Einwilligung das vom Vermieter gestellte Mobiliar und die übrigen Räumlichkeiten, so stellt dies eine schuldhafte, nicht unerhebliche Vertragsverletzung dar, die den Vermieter zur Kündigung berechtigt (AG Münster — 8 C 647/75).

Eine vom Verwalter erstellte Hausordnung kann grundsätzlich durch Mehrheitsbeschluß der Wohnungseigentümer abgeändert werden. Die Wohnungsinhaber können jedoch nicht mehrheitlich bestimmen, daß Musikinstrumente nur in Zimmerlautstärke gespielt werden dürfen (AG Oldenburg — 5 Wx 9/77).

Ein Aushang im Hausflur kann keine ordnungsgemäße Abrechnung über Heizkosten sein (AG Wuppertal — 29 C 142/77).

Hat sich der Vermieter im Mietvertrag die Zustimmung zur Tierhaltung des Mieters vorbehalten, so kann er diese Zustimmung nur dann versagen, wenn gewichtige Gründe der Tierhaltung entgegenstehen (AG Dortmund — 110 C 748/75).

Kraftfahrzeugrecht

Der durch Sonnenlicht geblendete Kraftfahrer muß, wenn er der Blendung nicht anders begegnen kann, seine Geschwindigkeit herabsetzen, notfalls sogar rechts heranfahren und anhalten. Im städtischen Verkehr darf er nur so schnell fahren, daß er mit Sicherheit vor den die Fahrbahn überquerenden Fußgängern anhalten kann. An einen Fußgängerüberweg darf er sich bei Sonnenblendung nur mit Schrittgeschwindigkeit herantasten. (OLG Frankfurt — 2 Ss 359/76)

Grundsätzlich ist der durch einen Verkehrsunfall Geschädigte berechtigt, den an seinem Fahrzeug entstandenen Schaden durch einen Sachverständigen feststellen zu lassen. Das gilt aber dann nicht, wenn der Schaden offensichtlich verhältnismäßig gering ist (hier 335 Mark) und deshalb in keinem angemessenen Verhältnis zu den Sachverständigenkosten steht. In diesem Fall muß der Geschädigte die Kosten für den Sachverständigen selbst tragen. (AG Bergisch-Gladbach — 16 C 695/76)

Die Betriebsgefahr eines zum Überholen ansetzenden Kraftfahrzeuges ist nicht schlechthin höher, als die des zu überholenden Fahrzeugs. Biegt das letztere aber nach links ab, kann dessen Betriebsgefahr überwiegen. (OLG Hamm — 9 U 218/74)

Wir gratulieren...

zum 94. Geburtstag

Grossnick, Robert, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt bei Emmel, Luisenstraße 44, 7500 Karlsruhe, am 9. November

Mikoleit, Emma, geb. Bajorat, aus Groß Ischdagen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Wachtelsteig Nr. 20, 3012 Godshorn, am 9. November

Schimkus, Emma, geb. Buttkus, aus Erlen, Kreis Elchniederung, jetzt bei ihrer Tochter Betty, In der Lück 3, 6531 Weiler, am 30. Oktober

Werner, Erich, Oberst a. D., aus Rittergut Heinrichshöfen, Kreis Rastenburg, jetzt Neues Pflegeheim, Ringelbachstraße 57/59, 7410 Reutlingen, am 14. Oktober

zum 91. Geburtstag

Dubnik, Charlotte, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt Heiligkreuzstraße 6, 8380 Landau, am 6. November

Horn, Anna, geb. Habicht, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt 2121 Embsen 3, am 11. November

Meyer, Marie, geb. Soppa, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt Richard-Linde-Weg 15b, 2050 Hamburg 80, am 10. November

Rohmann, Regina, aus Milucken, Kreis Lyck, jetzt Rabboltstraße 4, 4600 Dortmund-Wickede, am 11. November

Skiendzel, Martin, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt 2381 Fahrdorf, am 9. November

zum 90. Geburtstag

Dembeck, Margarethe, geb. Gauda, aus Domäne Raken, Kreis Johannisburg, jetzt Bodanstraße Nr. 5, 7700 Singen 15, am 5. November

zum 89. Geburtstag

Danielzik, Marie, geb. Rogowski, aus Klein Lasken, Kreis Lyck, jetzt Körnerstraße 48, 7500 Karlsruhe 1, am 29. Oktober

zum 88. Geburtstag

Bartoschewitz, Martin, aus Lyck, jetzt Weiland Nr. 37, 3170 Gifhorn, am 8. November

Bartsch, Ottilie, geb. Kostka, aus Alt-Kriewen, Kreis Lyck, jetzt bei Klein, Höhenstraße 9, 5892 Meinershagen, am 6. November

Kobialka, Robert, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt 2211 Oldendorf, am 9. November

Neumann, Fritz, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Am Kamp 2, 2370 Osterrönfeld, am 6. November

Rahlke, Emma, aus Pobethen, Kreis Sensburg, jetzt Rodomstorstraße 103, 2320 Plön, am 8. November

Riehl, Gustav, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Schützenstraße 46, 8804 Dinkelsbühl, am 9. November

Rosinski, Leopold, aus Rostken, Kreis Lyck, jetzt Siedlung 5, 8789 Wildflecken, am 8. November

Thierau, Hermann, aus Siewen, Kreis Angerburg, jetzt 4459 Berge-Scheerhorn 43, am 9. November

zum 87. Geburtstag

Grunwald, Johanna, geb. Barth, aus Heiligenbeil, Braunsberger Straße 43, jetzt Merkenstraße 3, 2000 Hamburg 74, am 5. November

Petereit, Meta, geb. Binsau, aus Bernischken, Kreis Heydekrug, jetzt Mühlenkamp 3, 2440 Oldenburg, am 5. November

Senkowski, Bernhard, aus Kronau, Kreis Allenstein, jetzt Kleiststraße 32, 1000 Berlin 30, am 5. November

Wannags, Gustav, aus Klein Erlenfließ, Kreis Labiau, jetzt Balkstraße 49, 3100 Celle, am 10. November

zum 86. Geburtstag

Czylwick, Otto, aus Warningken, Kreis Schloßberg, jetzt Altenheim Brüdergemeinde, Friedrich-Straße 27, 5450 Neuwied, am 5. November

Jofzo, Auguste, aus Martinshöhe, Kreis Lyck, jetzt bei Funder, Clever-Straße 10, 5820 Gevelsberg, am 12. November

Schemionek, Luise, aus Heiligenbeil, Königsberger Straße, jetzt Velsenstraße 3, 4190 Kleve, am 6. November

Struppeck, Helene, geb. Kühnast, Lehrerwitwe, aus Erdmannen, Kreis Johannisburg, Auglitten, und Königsberg, jetzt Landhofmeister-Straße 23, 7500 Karlsruhe, am 11. November

Wieding, Lina, aus Kulsen, Kreis Angerburg, jetzt Berliner Ring 9, 3091 Groß Häuslingen, am 6. November

zum 85. Geburtstag

Belau, Arnold, aus Steinbeck, Kreis Königsberg, jetzt Reinerzer Weg 5, 6380 Bad Homburg, am 9. November

Blank Martha, geb. Sonnenberg, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt Mittelweg 11, 4131 Rheinberg 2, am 6. November

Böhmer, Wilhelmine, verw. Salupski, aus Lyck, Morgenstraße 13, jetzt Eisborner Weg 24, 5750 Menden 2, am 10. November

Eigner, Fritz, aus Langenfelde, Kreis Schloßberg, jetzt 2359 Schmalfeld, am 26. Oktober

Domaß, Anna, aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt Gerhart-Hauptmann-Straße 28, 4283 Weseke, am 6. November

Dumbries, Martin, Kreisinspektor i. R., aus Memel, jetzt Schützenredder 15, 2380 Schleswig, am 8. November

Frost, Antonie, geb. Witt, aus Angerburg, Bismarckstraße, jetzt Karlstraße 13, 7200 Tuttlingen, am 7. November

Kanert, August, aus Plohsen, Kreis Ortelsburg, jetzt Eutiner Straße 3, Altenheim, 2360 Bad Segeberg, am 7. November

Klimmek, Marie, aus Adlersdorf, Kreis Lötzen, jetzt Wiesendamm 9, 3170 Gifhorn, am 11. November

Koslowski, Max, Landwirt, aus Hirschberg, Kreis Osterode, jetzt Gahlensche Straße 36, 4630 Bochum, am 7. Oktober

Meinert, Bruno, aus Seestadt Pillau I, Predigerstraße 1, jetzt Wientapper Straße 5f, 2000 Hamburg 55, am 7. November

Mrotzek, Marie, aus Gusken, Kreis Lyck, jetzt Königsberger Straße 2, 3392 Clausthal-Zellerfeld, am 8. November

Reimann, Max, aus Tilsit, Wasserstraße 25, jetzt Auf der Hüls 51, 5100 Aachen, am 7. November

Usko, Luise, geb. Stotzek, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Kieler Straße 142, 2081 Bönningstedt, am 5. November

Wilczewski, Julie, aus Finsterwalde, Kreis Lyck, jetzt Berliner Straße 15, 6507 Ingelheim, am 11. November

zum 84. Geburtstag

Freundt, Emil, aus Raudensee, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, Kreishaus, 2130 Rotenburg, am 11. November

Kausch, Wilhelm, aus Ortelsburg, jetzt Weideseldamm 9, 2360 Bad Segeberg, am 9. November

Peter, Johanna, aus Königsberg, Hohenzollernstraße 11, jetzt Stellbringstraße 22, 2400 Lübeck, am 5. November

Poerschke, Helene, aus Schönballen, Kreis Lötzen, jetzt Engelbertheide 5, 4520 Melle, am 11. November

Reinoss, Otto, aus Gailau, Kreis Lyck, jetzt 2401 Lübeck-Kronsforde, am 9. November

Spell, Amalie, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Schillerstraße 56, 4690 Herne 1, am 9. November

Weitschies Paul, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Grundmühlenweg 10, 6200 Wiesbaden, am 3. November

zum 83. Geburtstag

Bendzko, Auguste, geb. Sander, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Emil-Wolff-Straße 32, 5920 Berleburg, am 5. November

Deglau, Amanda, aus Kellen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Gronauer Weg 26, 6367 Karben 4, am 26. Oktober

Klebsch, Ottilie, aus Lötzen und Bergwalde, jetzt Kaiser-Friedrich-Straße 85, 1000 Berlin 10, am 11. November

Pogoda, Grete, geb. Kepper, aus Lyck, Bismarckstraße 16, jetzt Robert-Koch-Straße 4a, 6330 Wetzlar, am 7. November

Woweries, Anna, aus Lyck, Danziger Straße 48, jetzt Hirschberger Straße 6, 3340 Wolfenbüttel, am 5. November

zum 82. Geburtstag

Bartlick, Emma, aus Arys, Kreis Johannisburg, jetzt Hebbelstraße 12, 2214 Hohenlockstedt, am 3. November

Dikomey, Julie, geb. Knapps, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 21, jetzt Tilsiter Straße 24a, 2370 Rendsburg, am 5. November

Gampert, Charlotte, geb. Krienke, aus Lötzen, jetzt Waldstraße 60, 6200 Wiesbaden, am 5. November

Neumann, Rudolf, aus Gutenfeld, Kreis Königsberg, jetzt Am Sportplatz 9, 3304 Wendeburg, am 9. November

Palloks, Georg, aus Jägerhöh/Luttken, Kreis Elchniederung, jetzt Klosterwaldhof, 6661 Dietrichingen, am 5. November

Soboll, Rudolf, aus Kelchendorf, Kreis Lyck, jetzt Leibnitzstraße 5, 3400 Göttingen, am 6. November

Werning, Martha, geb. Hallies, aus Tilsit, Langgasse 2, jetzt Elmshorner Straße 2, 2210 Itzehoe, am 7. November

zum 81. Geburtstag

Gaedtke, August, aus Rosenwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Amselstieg 25, 3100 Celle, am 5. November

Janik, Anna, geb. Skibowski, aus Lyck, jetzt Danziger Straße 52, 2000 Hamburg 1, am 7. November

Rohde, Käthe, aus Passenheim/Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Pfortengartenweg 21, 6230 Frankfurt-Zeilsheim 806, am 5. November

Salopiata, Karl, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt Stemmen 49, 3061 Hespe 1, am 7. November

Weiß, Ida, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt Strandweg 25, 2306 Stakendorf, am 9. November

zum 80. Geburtstag

Ackermann, Erich, aus Goldap, Manenallee 5, jetzt Rheinallee 37, 5485 Sinzig, am 24. Oktober

Czepluch, Paul, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Neugasse 7, 6271 Niederseelbach, am 8. November

Czerwinski, Friederike, geb. Platzitzka, aus Lyck, jetzt Emmerichstraße 99, 4100 Duisburg-Meiderich, am 11. November

Dankowski, Luzia, aus Stullichen, Kreis Angerburg, jetzt Danziger Straße 17, 6367 Karben 6, am 10. November

Dietrich, Ida, geb. Teßmann, aus Miswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Gotthardstraße 59, 2800 Bremen, am 26. Oktober

Hartwich, Anna, geb. Wittke, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Ulrichstraße 16, Altenheim, 4234 Alpen, am 8. November

Kloevekorn, Wolfgang, aus Königsberg, jetzt Dag-Hammerskjoeld-Straße 33, 3500 Kassel, am 11. November

Komm, Otto, aus Spitzings, Kreis Königsberg, jetzt Liebfrauenstraße 16, 4650 Gelsenkirchen, am 7. November

Kühnemann, Elfriede, aus Königsberg, Vogelweide 5, jetzt Ludwigsplatz 2, 6300 Gießen, am 31. Oktober

Lendzian, Anna, geb. Kleta, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Kurfürstenstraße 19, 1000 Berlin 42, am 9. November

Lorenz-Lucka, Erna, aus Königsberg, jetzt zu erreichen über Charlotte Harms, geb. Koch, Jaspersallee 1c, 3300 Braunschweig, am 10. November

Mozarski, Gottlieb, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 86, jetzt Poststraße 24, 4600 Dortmund, am 6. November

Palfner, Otto, Tischlermeister, aus Strigengrund (Pelleningken), Kreis Insterburg, jetzt Altklef 10, 5276 Wiehl 1, am 6. November

Prostka, Gustav, aus Schönhorst, Kreis Lyck, jetzt Memeler Straße 4a, 2380 Schleswig, am 8. November

Regge, Minna, geb. Skauradzun, aus Preußenwall, Kreis Ebenrode, jetzt Fabriciusstraße 61, 2000 Hamburg 71, am 5. November.

Schörke, Erna, geb. Tintemann, aus Königsberg, Hindenburgstraße 2b, jetzt Westring 14, 3569 Weidenhausen, am 7. November

Tiedemann, Gerda, geb. Stattaus, aus Gilkendorf/Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Holztwete 6a, 4920 Lemgo 1, am 2. November

Trinogga, Berta, geb. Malinowski, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Venner Straße 50/60, 5320 Bad Godesberg, am 9. November

zum 75. Geburtstag

Bowin, Dr. Ulrich, aus Insterburg, jetzt Viktor-Schnitzler-Straße 7, 5300 Bonn-Bad Godesberg, am 6. November

Esswein, Lina, geb. Blodau, aus Angerburg, Kreissiedlung, jetzt Halskestraße 14, 1000 Berlin 41, am 11. November

Gritschke, Frieda, aus Seestadt Pillau-Camstigall, jetzt Kreisbahnstraße 18, 2330 Eckernförde, am 11. November

Keppke, Emma, geb. Neumann, aus Kehlen-Karlshöhe, Kreis Angerburg, jetzt Mittelbuchener Straße 8, 6450 Hanau, am 9. November

Lasarzick, Auguste, geb. Konopka, aus Bartendorf, Kreis Lyck, jetzt Knappstraße 12, 5821 Berge, am 11. November

Mätzing, Martha, aus Jakunen, Kreis Angerburg, jetzt Friedrich-Pfeil-Straße 4, 7519 Eppingen-Adelshofen, am 6. November

Fortsetzung Seite 21

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74, Telefon (0 40) 7 32 73 86.

LANDESGRUPPE

Hamburg — Sonnabend, 18. und Sonntag, 19. November, 10 Uhr, Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2 (U-Bahn 2, Messehallen), Schlesischer Christkindlmarkt, bei dem auch die Landesgruppe mit einem Verkaufsstand vertreten ist.

BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt — Sonnabend, 11. November, 19.00 Uhr, Gaststätte Vocke, Billstedter Hauptstraße Nr. 51, Filmabend. Es werden zwei Filme vorgeführt: „Ostpreußen — Mensch und Scholle" und „Historisches Land an der Weichsel".

Farmsen-Walddörfer — Freitag, 10. November, 18 Uhr, Vereinslokal Berner Heerweg Nr. 187 b, Farmsener TV, Monatszusammenkunft. Gäste willkommen.

Lokstedt / Niendorf / Schnelsen — Sonntag, 12. November, 17 Uhr, Niendorfer Hof, Kollaustraße 144, monatliche Zusammenkunft mit Lichtbildervortrag und gemütlichem Beisammensein. Gäste willkommen.

HEIMATKREISGRUPPEN

Sensburg — Sonnabend, 11. November, 16.00 Uhr, Kleiner Schäferkamp 36, Gesellschaftshaus Pudlich (U-Bahn Schlump und S-Bahn Sternschanze), gemütliches Beisammensein mit Kaffee. Kuchen bitte mitbringen. Bei diesem Treffen werden Bilder aus dem Gruppenleben vorgeführt. Gäste willkommen.

FRAUENGRUPPEN

Billstedt — Dienstag, 7. November, 20 Uhr, Altentagesstätte Lorenzenweg, gegenüber dem Busbahnhof Billstedt, Zusammenkunft.

Farmsen-Walddörfer — Dienstag, 21. November, 15.30 Uhr, Vereinslokal Berner Heerweg 187 b, Farmsener TV, Monatszusammenkunft. Gäste willkommen.

Fuhlsbüttel — Dienstag, 14. November, 15.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt), Monatsversammlung.

Wandsbek — Donnerstag, 2. November, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Lichtbildervortrag.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel, Tel. 04221/72606.

Bremen — Freitag, 10. November, 19.30 Uhr, bei Wildhack, Beckedorf, Heimatabend mit Tanz und Einlagen der „Meyenburger Volkstanzgruppe".

Bremerhaven — Dienstag, 7. November, 15 Uhr, Barlachhaus, Holzhafen, Bastelnachmittag der Frauen. — Die Frauengruppe der LO wählte ihren Vorstand. Vorsitzende wurde Lotte Retow, Vertreterin Anni Putz, Kassenwartin Erna Reuter, Vertreterin Landsmännin Gohr und Schriftführerin Landsmännin Wichert. Zu Kassenprüfern wurden die Landsmänninnen Koch und Schulz gewählt.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Bad Schwartau — Mittwoch, 8. November, 19 Uhr, Kurgästehaus, Schillerstraße, Diavortrag von Rektor i. R. Kiekbusch, Eutin, über „Spuren deutscher Kultur" in Polen und Böhmen und „Kulturdenkmäler im deutschen Osten (Ost- und Westpreußen, Danzig und Pommern)", Bilder von einer Reise im Jahre 1976.

Elmshorn — Mittwoch, 8. November, 15 Uhr, Im Winkel, Referat von Erwin Neufeldt über die Deutsch-Polnische Schulbuchkonferenz.

Malente-Gremsmühlen — Montag, 13. November, 17.30 Uhr, Moravia-Kate, Bahnhofstraße 13, Farbdiavortrag von Dr. Walter Schützler „Die schönste Reise der Welt", eine Fahrt mit der Hurtigrute entlang der Küste Norwegens von Bergen bis Kirkenes. Gäste willkommen.

Schleswig — Donnerstag, 16. November, Gemeindesaal St. Paulus, Heimatnachmittag der Kreisgruppe mit Kurt Gerber. — Beim vorigen Heimatnachmittag, an dem auch der Vorsitzende des BdK Kreisverbands Bernhard Maaß teilnahm, ehrte Vorsitzender Kurt Ludwig eine treue, tatkräftige Mitarbeiterin der Gruppe, Hilde Michalski und überreichte ihr das Verdienstabzeichen der Landesgruppe. Günther Jeglin, Obmann der Danziger, warb für eine weitere Ausgestaltung der kürzlich eröffneten Ostdeutschen Heimatstube sowie für Aufsichtspersonal während der Öffnungszeiten. Im Mittelpunkt der Zusammenkunft stand ein Vortrag mit dem Thema „Ostpreußen einst und jetzt". Lm. Weldt, Glücksburg, hielt einen Diavortrag über seine Reisen in die Heimat. Wort und Bild machten nicht nur die Schönheit der ostpreußischen Landschaft deutlich, sondern ließen auch immer wieder erkennen, daß seitens der jetzigen polnischen Bevölkerung generell keine Ressentiments gegenüber den deutschen Besuchern bestünden — im Gegenteil sei viel Verständnis und Entgegenkommen festzustellen. Die Restaurierung altehrwürdiger Bauten durch die Polen, Wiederaufbau möglichst historisch gerecht, sprächen im Grunde genommen auch eine Sprache der Begegnung zur Versöhnung. Der Vortrag fand reitschaft zur Versöhnung. Der Vortrag fand so großen Beifall, daß allgemein der Wunsch nach dessen gelegentlicher Wiederholung laut wurde.

Schönwalde — Freitag, 3. November, 20.00 Uhr, Clubzimmer des Landhauses (Lm. Runge), Mitgliederversammlung mit Film über die Halligfahrt 1978 der Gruppe.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Horst Frischmuth. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Str. 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11/80 40 57. West: Fredi Jost, Hasestr. 60, 4570 Quakenbrück, Tel. 0 54 31/35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. 0 58 22/8 43.

Niedersachsen-Süd — Frauengruppen: Sonnabend, 20. Januar, 15 Uhr, Deutscher Garten, Reinhäuser Landstraße, Göttingen, Wiederholung des Dia- und Fotonachmittags der Reise im Mai/Juni nach Ostpreußen. Bitte merken Sie sich schon heute den Termin vor.

Braunschweig — Mittwoch, 8. November, 19 Uhr, Kolpinghaus, Kasernenstraße 30, Versammlung. Voraussichtlich zeigen Landsleute Dias von ihrer diesjährigen Urlaubsfahrt nach Süd-Ostpreußen.

Bremervörde — Sonnabend, 25. November, Fahrt in das Bremerhavener Stadttheater zur Operette „Der Zigeunerbaron". — Am vergangenen Sonnabend trafen sich der BdV-Ortsverband und die LO-Gruppe zum traditionellen Familiennachmittag. Vorsitzender Fritz Rokosch konnte in den vollbesetzten Saal auch Gäste und neue Mitglieder begrüßen. Nach einer Kaffeetafel wurden Dias und Filme von den Studienfahrten und Ausflügen des Sommers 1978 gezeigt. Für die schlesischen Landsleute, die im vergangenen Jahr in ihrer Heimat weilten, hat der anschließende Film von Breuer, Zeven, Erinnerungen geweckt und die wunderbare Landschaft des Riesengebirges sowie Breslau, Lauban und Waldenburg mit ihren heutigen, sehr veränderten Stadtbild gezeigt. Der abschließende Film von Fritz Rokosch führte in das Salzkammergut und gab einen Abriß über die erste gemeinsame Urlaubsreise von Mitgliedern des BdV und Angehörigen des VdH Bremervörde.

Celle — Sonntag, 5. November, 15 Uhr, Muschelsaal der Städtischen Union, heimatliche Kaffeestunde in Verbindung mit einer Gedenkstunde für den ostpreußischen Schriftsteller Hermann Sudermann anläßlich der Wiederkehr seines 50. Todestages. Der Kulturreferent der Gruppe Niedersachsen-Nord H. Novak spricht über Leben und Werk des Dichters.

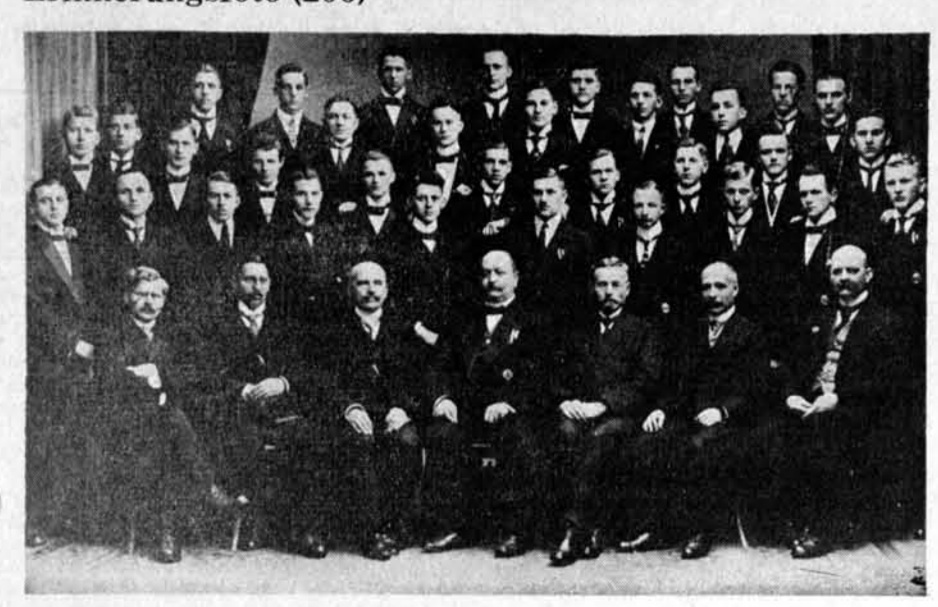
Delmenhorst — Die Feier zum 30jährigen Bestehen der Kreisgruppe in der festlich geschmückten Delmeburg erfreute sich eines außerordentlich guten Besuchs. Unter den Ehrengästen konnte Vorsitzender Ernst Motullo den Schirmherrn der Veranstaltung, Oberbürgermeister Otto Jenzok, begrüßen. Nach einführenden Worten und einem Rückblick des Vorsitzenden ging der Oberbürgermeister in seinem Grußwort besonders auf die Verwirklichung der Menschenrechte ein und Pastor Konukiewitz, gebürtiger Westpreuße, sprach Worte zum Erntedankfest. In seiner Festrede beleuchtete Fredi Jost die Probleme des vereinten Europas und wies auf die 700jährige Geschichte des deutschen Ostens. Beeindruckend war das Rahmenprogramm der Festveranstaltung durch die Vorträge von Erna Bork in ostpreußischer Mundart, den Hoykenkamper Gesangverein, die Volkstänze einer Jugendgruppe und die solistischen Einlagen eines jugendlichen Tanzpaares. Eine Tombola und ein Festball beschlossen den Abend.

Göttingen — Dienstag, 14. November, 15.00 Uhr, Deutscher Garten, Reinhäuser Landstraße, Zusammenkunft der Frauengruppe. Nach gemeinsamer Kaffeetafel spricht Frau Barth vom Sozialamt Göttingen zu dem Thema „Wohin im Alter?". Ferner findet ein kleiner Basar statt. Gäste willkommen.

Hildesheim — Freitag, 10. November, 17.30 Uhr, Kolpinghaus, Mitgliederversammlung mit Vortrag von Lm. Raddak über aktuelle Themen, insbesondere über die Schulfrage. — In nächster Zeit ist die Besichtigung einer Klosterbrennerei vorgesehen. — Auf der vorigen Versammlung gab Vorsitzender Konstanty ausführliche Berichte über die Feier anläßlich der Übernahme der Patenschaft Bayerns für die Landsmannschaft Ostpreußen und über die Ostpreußentage in Hannover. Dort habe die Feststellung des niederländischen Professors Dr. Mr. du Buy, daß die Deutschen so wenig für die Wiedervereinigung täten, wo doch das Recht auf Heimat jedem Volk zugestanden würde, besondere Beachtung gefunden. Abschließend gab Konstanty einen Überblick über die politische Lage, besonders in Namibia, dem ehemaligen Deutsch-Südwestafrika.

Oldenburg — Vorsitzender Klein gab bei der Erntedankfeier einen kurzen Überblick über das Wesen des Erntedanks in Ostpreußen. Anschließend übernahm Lucie Wehrhagen die weitere Gestaltung des Abends. Nach einem gemeinsam gesungenen Erntedanklied schilderte sie, wie man früher in der Gegend von Gumbinnen diese Feiern beging. Die Damen Luschinski und Görke gaben einen kleinen Überblick über die in ihren Heimatkreisen durchgeführten Dankesfeiern, der durch Tänze der von Landsmännin Görke geleiteten Tanzgruppe bunt umrahmt war. Ein von Lucie Wehrhagen reichlich ausgerichteter Gabentisch bot Gelegenheit zum Kauf. Der Erlös ist zur Unterstützung hilfsbedürftiger Landsleute bestimmt.

Erinnerungsfoto (206)



Lehrerseminar Osterode — Unser Leser Wilhelm Spiewack, ehemaliger Angehöriger des Lehrerseminars Osterode, der zum Entlassungsjahrgang 1921 gehört, schickte uns diese Aufnahme, die im März 1921 nach der Ersten Lehrerprüfung entstand. Er hofft, daß sich aufgrund dieser Veröffentlichung der eine oder andere meldet, damit ein Treffen organisiert werden kann. Die Angehörigen des Jahrgangs 1921: Fritz van Bergen, Wolfgang Blank, Artur Both, Paul Ennulat, Otto Glagau, Rudolf Goretzki, Ernst Hartmann, Georg Hoffmann, Walter Haese, Heinrich Jeroin, Walter Jotzusies, Artur Kaja, Emil Krajewski, Walter Kirstein, Kurt Konstantin, Adolf Kowalewski, Hans Lamprecht, Franz Malessa, Gerhard Manske, Alfred Naraschewski, Walter Probol, Kurt Quednau, Fritz Rasch, Karl Reinhold, Hans Rudzick, Kurt Richbach, Erich Sablewski, Erich Samulowitz, Friedrich Schwittay, Erwin Silz, Willi Spiewack, William Pittcairn, Franz Winnat. Zuschriften richten Sie bitte unter dem Stichwort ‚Erinnerungsfoto 206' an die Redaktion des Ostpreußenblattes, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13. Wir leiten Ihre Briefe gern an den Einsender weiter. HZ

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: Duisburger Straße 71, 4000 Düsseldorf, Telefon (02 11) 49 09 62.

Bielefeld — Wie in jedem Jahr feierten die Landsleute in Erinnerung an die Heimat das Erntedankfest zusammen mit den Pommern. Der Ravensberger Volkstanzkreis aus Halle ließ ost- und westpreußische Erntebräuche in Wort, Gesang und Tanz wieder lebendig werden, gemischt mit Volkstänzen aus dem neuen Lebensraum im Ravensberger Land. Der ‚Gutsherr' nahm die Erntekrone entgegen und lobte die fleißigen Schnitter und Schnitterinnen. Viel Beifall erhielt der Tanz der ostpreußischen Lorbasse. Die gute Stimmung fand ihre Fortsetzung beim Tanz unter der Erntekrone bis nach Mitternacht.

Bochum — Sonnabend, 11. November, 19.00 Uhr, Planetarium der Stadt, Castroper Straße Nr. 67, Sonderveranstaltung, Thema „Ostdeutsche Forscher und Denker aus Astronomie und Weltraumforschung als Brückenbauer zwischen Ost und West". Musikalische Gestaltung Ost- und Westpreußenchor, Bochum. Gäste willkommen.

Bonn — Montag, 6. November, 19.30 Uhr, Konrad-Adenauer-Haus, Friedrich-Ebert-Allee, Jahreshauptversammlung mit Fleckessen.

Dortmund — Donnerstag, 7. November, 18 Uhr, katholisches Vereinshaus St. Josef, Heroldstraße 13, Mitgliederversammlung.

Düsseldorf — Freitag, 10. November, 18.00 Uhr, aktuelle Stunde. Referent: Dr. Hanswerner Heincke. Anschließend zwangloses Beisammensein im Restaurant Rübezahl, Bismarckstraße Nr. 90. — Sonnabend, 11. November, 15.34 Uhr, Treffen an der S-Bahn-Haltestelle Volksgarten zu einer kurzen Wanderung und anschließendem Gänseessen. Bitte Lampions mitbringen.

Hemer — Sonnabend, 4. November, 19 Uhr, Soldatenheim, Fleckessen. — Das Hauptthema des vorigen Heimatabends der Ost- und Westpreußen war eine Diareise durch die Heimat. Die Vorsitzende Gertrud Greger konnte unter den zahlreich erschienenen Landsleuten auch drei Aussiedlerfamilien begrüßen, die besonders freundlich in den Kreis aufgenommen wurden. In zwei Stunden machte man eine Reise durch die Heimat, von Treuburg über Elbing und Danzig bis nach Stettin. Diese schönen Aufnahmen werden unvergessen bleiben, ebenso wie die Lieder und Gedichte am Rande der Diavorführung der Familie Petermann. Abschluß bildete die Versteigerung des Ostpreußenwappens in Glasmalerei, die der Kasse zugute kam.

Herford — Mittwoch, 8. November, Schützenhof, Treffen der Frauengruppe. — Die Zusammenkunft der Frauengruppe im Oktober war ganz dem Erntedankfest gewidmet. Die Tische waren mit Herbstlaub bedeckt und mit Schalen voll verschiedener Gartenerzeugnisse geschmückt. Den Auftakt der Zusammenkunft bildete eine Abhandlung über das Erntedankfest in Ostpreußen. Anschließend wurden von der Singschar Lieder vorgetragen. Außerdem wurde ein Artikel über die Trakehner verlesen, der hochinteressant war und der so recht zu diesem besinnlichen Herbsttag paßte. Da diesmal auch zwei 70jährige Geburtstagskinder teilnahmen, war es ein erlebnisreicher und schöner Nachmittag.

Köln — Dienstag, 7. November, 14.30 Uhr, Kolpinghaus, Helenenstraße, Treffen der Frauengruppe. Gerhard Wippich zeigt Dias vom südlichen Ostpreußen.

Rheda — Bezirksdelegierter Willy Süß hatte alle Gruppen des Kreises Detmold zu einer Tagung ins Hotel Reuter eingeladen. Als Gäste begrüßte er den Vorsitzenden der Landesgruppe Harry Poley, Landesjugendreferent Hans Herrmann, Recklinghausen, Kulturreferent Mohins, Lage, die Vertreterin des Rates der Stadt Rheda-Wiedenbrück Frau Jagner sowie Herrn Schulz vom Heimatverein. Nach dem gemeinsam gesungenen Lied „Land der dunklen Wälder" rezitierte Herta Richter das Gedicht „Wie arm muß der Mensch sein, der Ostpreußen nicht kennt". Hans Herrmann, selbst Lehrer, sprach über zehn Jahre Hauptschule und bemängelte, daß in den Schulen zu wenig über die Ostgebiete informiert würde. Poley gab einen Bericht zur politischen Lage und appellierte an alle Gruppen, der Landsmannschaft treu zu bleiben. Am Nachmittag schilderten die Gruppen ihre Arbeit. Hier ist besonders die Gruppe Lage zu erwähnen, die 1100 ausgesiedelte Deutsche aus den Ostgebieten betreut.

Unna — Sonnabend, 11. November, 19 Uhr, Societät, Fleckessen. Es ist kostenlos und wird mit ostpreußischem Humor besonders gewürzt. — Freitag, 1. Dezember, 19 Uhr, Societät. Adventsfeier. — Zu beiden Veranstaltungen sind Gäste willkommen.

Viersen — Sonnabend, 25. November, 20.00 Uhr, bei Eisheuer, Große Bruchstraße 46, Fleck- und Eisbeinessen. Danach Kurzreferat über Hermann Sudermann. — Dichtgefüllt war das Vereinslokal am vorigen Heimatabend. Vorsitzender Zastrau konnte u. a. den Vorsitzenden des BdV-Kreisverbands Schicha, Abordnungen der Gruppen Kempen, Dülken und Süchterln sowie der Landsmannschaft Schlesien, Gruppe Viersen, begrüßen. Der Referent des Abends, Landeskulturreferent Dr. Heincke, Düsseldorf, gab zunächst einen Bericht zur heimatpolitischen Lage und erwähnte dabei, auch die Übernahme der Patenschaft für die LO durch den Freistaat Bayern. Im zweiten Teil seines Vortrags würdigte Heincke die Verdienste des ostpreußischen Komponisten Walter Kollo. Bei der Wiedergabe der bekannten Operetten- und Filmmelodien — von Dr. Heincke durch humorvolle Anekdoten interpretiert — sangen die Anwesenden begeistert mit.

Wesel — In der Mitgliederversammlung konnte die Vorsitzende Christel Raddatz unter den zahlreich erschienenen Landsleuten auch Aussiedler begrüßen. Sie berichtete über die in den Sommermonaten geleistete Arbeit und über die Landesgruppentagungen der Ost- und Westpreußen. Lm. Klein, Leverkusen, früher Rastenburg, zeigte zwei Filme, die er auf seinen Reisen in die Heimat gemacht hatte. Danach saß man noch längere Zeit in gemütlicher Runde beisammen.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Heinrich-Schütz-Straße 37, 3550 Marburg, Telefon Nr. (0 64 21) 4 79 34.

Frankfurt/Main — Montag, 13. November, ab 15 Uhr, Haus Dornbusch, Clubraum 1, Nachmittagskaffee mit Vortrag von Bundesbankdirektor Dietrich Lemke: „Außenhandel des Deutschen Ritterordens in Preußen um 1400". Ab 18 Uhr Spielabend.

Gießen — Freitag, 10. November, 19.30 Uhr, Mohrunger Stube, Monatsversammlung mit einem Filmvortrag von Gisela Paßlack.

Marburg — Dienstag, 14. November, 19.30 Uhr, Waldecker Hof, Versammlung mit dem Singspiel „Eine Reise durch das Jahr". — Unter dem Leitwort „Unser täglich Brot . . ." fand das monatliche Treffen der Ost- und Westpreußen statt. Für das aus organisatorischen Gründen erst jetzt stattgefundene Erntedankfest hatte die Bäckerinnung einen üppigen „Brottisch" aufgebaut und der Vorsitzende der

Fortsetzung auf Seite 21

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

AN ALLE!

Hamburg — Die Schriftleiter der Heimatbriefe sowie die Referenten für Presse- bzw. Öffentlichkeitsarbeit aller Kreisgemeinschaften sind zu einer Arbeitstagung von Freitag, dem 17. November, abends, bis Sonntag, 19. November, mittags, nach Rotenburg (Wümme) eingeladen. Wer — aus welchen Gründen auch immer — noch keine schriftliche Einladung erhalten hat, wird gebeten, sich umgehend beim Bundesgeschäftsführer Friedrich-Karl Milthaler, Telefon 0 40 / 44 65 41, Parkallee 86, 2000 Hamburg 13, zu melden.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Winterberger Straße 14, 4800 Bielefeld 14, Tel. (05 21) 44 10 55.

Cecilienschülerinnen und Friedrichsschüler — Die Ehemaligen beider Schulen der Stadt Gumbinnen, die jetzt in Hamburg und Umgebung leben, treffen sich nach der Sommerpause zum ersten Mal wieder am 3. November, 15.30 Uhr, in der Bahnhofsgaststätte, Weinzimmer (Nebenraum), Hamburg-Dammtorbahnhof. Alle Gumbinner mit ihren Angehörigen sind zu diesem gemütlichen Beisammensein herzlich eingeladen. Frida Klein, Telefon 0 41 21 / 8 43 13, Jürgenstraße 13, 2200 Elmshorn, und Herbert und Eva Sticklies, Telefon 0 41 01 / 6 76 85, Richard-Köhn-Straße 62, 2080 Pinneberg.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick, Baldham. Geschäftsstelle: Leostraße 63, 5000 Köln 30, Telefon (02 21) 52 97 84. Kartei: Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg, Telefon (02 03) 28 13 21 51.

Die Stadtgemeinschaft Königsberg und die benachbarten Kreisgemeinschaften trafen sich in Heidenheim (Brenz). Am Vortag fand ein Heimatabend der örtlichen Gruppe unter dem Motto „Ostpreußischer Erntedank" statt. Er wurde vom Singkreis der „Nordostdeutschen Landsmannschaft", Heidenheim, unter Mitwirkung der Jugend der Schwäbischen Trachtengruppe gestaltet. Friedrich Voß, stellvertretender Vorsitzender der Stadtgemeinschaft Königsberg, trug Gedanken zum Thema des Abends vor. Den heimatlichen Gottesdienst am nächsten Tag hielt Pfarrer Engelbrecht, früher Königsberg. Nach einem Empfang im kleinen Rathaussaal fand man sich im Konzerthaussaal zu einer Feierstunde ein. Stadtvorsitzender Arnold Bistrick, begrüßte die Ehrengäste und Landsleute und dankte der Heidenheimer Kreisgruppe für die Organisation der Veranstaltung. Dann sprachen Kreisvertreter Lippke (Wehlau) und Bürgermeister Zwosta. Dr. Ottfried Hennig, MdB und Mitglied des LO-Bundesvorstands, gab einen Bericht über die politische Lage Westdeutschlands. Helsinki und die Wiener Konferenz, an der er teilgenommen hatte, waren die Hauptthemen seiner Rede. Musikalisch umrahmt wurde die Feierstunde vom Akkordeonorchester Eckhardt. Zum Zeichen des Danks überreichte die Stadtgemeinschaft Bürgermeister Zwosta und Hildegard Sauvant, der örtlichen Organisatorin, die Kantplakette aus der Berliner Porzellanmanufaktur. Nach gemeinsamem Mittagessen zeigte Lm. Romoth, Langenau, einen selbstgedrehten Farbtonfilm über Ostpreußen heute, der viel Beifall fand.

Haus Königsberg — Freitag, 3. November, 19.30 Uhr, wird auf Einladung der Stadtgemeinschaft im Haus Königsberg, Mülheimer Straße Nr. 39, Duisburg, der durch den Roman „Jokehnen oder Wie lange fährt man von Ostpreußen nach Deutschland?" und die Erzählung „Aus dem Nest gefallen" bekannt gewordene ostpreußische Schriftsteller Arno Surminski aus eigenen Werken lesen.

Eine ostpreußische Postschau wurde im Rahmen der Feier zum 10jährigen Bestehen des Duisburger Hauses Königsberg von Oberbürgermeister Josef Krings eröffnet. Er hob dabei hervor, daß sich das Haus in seine musealen Sammlungen vervollständigt und seine Aufgaben im Sinne der Ausführungen des damaligen Oberbürgermeisters Seeling bei der Hauseröffnung wahrgenommen und ausgebaut habe. Erfreulich sei die Eröffnung von Vortragsreihen, bei denen sich Duisburger Bürger und Ostpreußen auch zu Aussprachen über Tages- und Zukunftsfragen im Haus treffen. Ebenso seien die häufigen Sonderausstellungen für Königsberger wie für die Bürger der Stadt gleich wertvoll. Krings begrüßte die Initiative der Prussia-Gesellschaft, die Feier zum 10jährigen Bestehen des Hauses mit der Eröffnung einer Ostpreußischen Postschau zu verbinden. Sie wurde von den Landsleuten Benkmann, Brandtner, Wendel und Lemke, unterstützt vom Bundespostmuseum Frankfurt (Main) und der Oberpostdirektion Düsseldorf, mit größter Sorgfalt vorbereitet. Die Ausstellung kann bis zum 25. Januar während der üblichen Öffnungszeiten eintrittsfrei besichtigt werden.

Sackheimer Mittelschule — In diesem Jahr konnte die Vereinigung in Düsseldorf ihr 25jähriges Bestehen im Westen feiern. Auf den gleichen Tag legte man auch die Generalversammlung, auf der der Vorstand neu gewählt wurde. Vorsitzender wurde Siegfried Liermann, Telefon 97 //2 56 24, Horstdyk 15, 4150 Krefeld. Die Geschäftsstelle bleibt wie bisher bei Herbert Minuth, Telefon 02 11 / 31 49 37, Suitbertusstraße 34, 4000 Düsseldorf 1, der als Schriftführer und Kassierer fungiert. Aus Alters- und Gesundheitsgründen kandidierte er nicht mehr für das Amt des Vorsitzenden, das er 25 Jahre lang inne hatte. Die weiblichen Mitglieder werden vertreten durch Herta Schalke, Telefon 0 21 59 / 29 23, Bommershöferweg 32, 4005 Meerbusch, und Dorothea Blankenagel-Rattey, Telefon 02 03 / 2 16 77, Heerstraße 59, 4100 Duisburg. Anfragen können, wie bisher, weiter an Minuth gerichtet werden.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, Spannstraße 22, 4600 Dortmund 14, Telefon (02 31) 23 09 95.

Das regionale Heimattreffen in Heidenheim (Brenz) war auch für unseren Landkreis erfolgreich, da doch eine Reihe von Landsleuten der Einladung gefolgt war. Der stellvertretende Kreisvertreter konnte mit einigen Landsleuten neue Verbindungen aufnehmen, erhielt neue Adressen und hörte von Schicksalen nach Kriegsende. Lm. Tollkühn aus Löwenhagen-Spohr hatte sich nicht gescheut, 600 Kilometer weit zu fahren, um an diesem Treffen teilzunehmen. Er berichtete, wie es ihm als Jungen, der nach dem Zusammenbruch Eltern und Geschwister verloren hatte, ergangen war. Diese erschütternde Erlebnisse will er aufzeichnen und der Heimatstube zur Verfügung stellen. Gern würde er mit Landsleuten aus dem Kirchspiel Borchersdorf in Verbindung treten und er bittet, ihm an seinen jetzigen Wohnort, Lindenstraße 15, 7858 Weil am Rhein 5, zu schreiben. Außerdem konnten an diesem Tag neue Interessenten für unseren Heimatbrief gewonnen werden.

Lyck

Kreisvertreter: Hellmut Rathke, Flensburg. Geschäftsstelle: Telefon (04 21) 21 31 13, Wätjenstraße 62, 2800 Bremen.

Jahrestreffen — Am Vorabend des Treffens tagte der Kreisausschuß in Hagen bis Mitternacht und behandelte alle vorliegenden Probleme und Anliegen. Am Sonnabend konnte Ulrich Gorlo bei einer gut besuchten Arbeitstagung der Orts- und Bezirksvertreter neue Mitarbeiter begrüßen und ihnen ihre Pflichten und Rechte erläutern. Bei seiner öffentlichen Sitzung, an der Herr Kortmann vom Amt der Stadt und Presseberichter Schulte sowie mehrere Gäste der LO-Gruppe Hagen und des BdV teilnahmen, war der Kreistag gut besucht und beschlußfähig. Kreisvertreter Rathke trug die Punkte der Tagesordnung vor, die zügig behandelt wurden. Ehrungen: Das Verdienstabzeichen der LO wurde verliehen an Karl Genteck (Neumalken), jetzt Bürgermeister von Adenau; Herbert Strate, Bürgermeister der Patenstadt Hagen, Ulrich Gorlo (Kalthagen), Hinrich Neuwald, Rheine; Gerhard Martzian; Gottfried Herbst (Lyck), Kulturpreisträger der LO; Otto Herbst (Lyck). Die Treueurkunde wurde Otto Schliwinski (Mulden) verliehen. Nach den Berichten des Kreisvertreters, des Kassenwarts und der Kassenprüfer, ferner des Archiv- und Kulturwarts, des Karteiwarts, des „Sprechers" der Orts- und Bezirksvertreter, des Referenten für die Masurenhilfe und des Leiters der Geschäftsstelle Bremen, sowie des Bearbeiters der Suchkartei, wurde dem Vorstand Entlastung erteilt.

Neuwahlen — Der wichtigste Punkt war die Wahl für die nächsten fünf Jahre. Aus Gesundheitsgründen und beruflicher Inanspruchnahme hatten sich nicht wieder zur Wahl gestellt: Archiv- und Kulturwart Bruno Kaleschke und Stellvertreter Gerhard Kilanowski. Der Kreisvertreter gab bekannt, daß er sich wieder zur Wahl stelle, jedoch schon jetzt erkläre, vor Ablauf der fünfjährigen Amstperiode aus Altersgründen zurückzutreten. Der genaue Zeitpunkt würde sich ergeben. Die Wahlen hatten folgendes Ergebnis: Kreisvertreter Hellmut Rathke, Stellvertreter Heinz-Georg Kondoch, Leiter der Geschäftsstelle in Bremen, zugleich für Suchdienst verantwortlich, Ewald Rathke, Kassenwart Alfred Dörffer, die Kassenprüfer wurden für ein weiteres Jahr bestätigt, Karteiwart Gerhard Kilanowski, Kultur- und Archivwart Reinhold Weber, Protokollführerin, zugleich Referentin für Frauen und Jugend, Dr. Eleonore Auchter-Kuhn, Referent für Masurenhilfe Hans-Georg Bock, „Sprecher" der Orts- und Bezirksvertreter Ulrich Gorlo. Die Haushaltsvorschläge für das laufende Jahr sowie für 1979 wurden einstimmig angenommen. Unser Haushalt steht und fällt mit den Spendeneingängen, insofern können wir erst am Jahresende feststellen, ob er stimmt. An dieser Stelle danke ich dem bisherigen Kultur- und Archivwart Bruno Kaleschke für seine großartigen Leistungen.

Bei der Feier an den drei Lycker Gedenksteinen legten der OB der Patenstadt, Rudolf Loskand, die Vertreter der LO-Gruppe Hagen und des BdV zusammen mit dem Kreisvertreter je einen Kranz nieder. Der Kreisvertreter wies auf die Bedeutung der Steine für die Lycker und auf ihre Geschichte hin. Die Veranstaltung schloß mit der gemeinsam gesungenen dritten Strophe des Deutschlandliedes, begleitet vom Varta-Blasorchester. Diese schöne Veranstaltung im Stadtpark sollte viel mehr besucht werden, weil sie immer sehr eindrucksvoll ist. Es schloß sich ein vom OB angesetzter Imbiß für die Kreisausschußmitglieder und andere Verantwortliche an.

Das Festzelt war gut besucht. Der Kreisvertreter konnte als liebe Gäste OB Rudolf Loskand und andere hohe Repräsentanten der Stadt und der Verwaltung begrüßen, sowie Pfarrer R. Asselmeyer. Bei der Festansprache gelang es dem Kreisvertreter, bis in die letzte Ecke verstanden zu werden. Jedenfalls bewies die Zustimmung der Herzen der Versammelten, daß Hellmut Rathke die Herzen der Lycker angesprochen hatte. Das Varta-Blasorchester und die Volkstanzgruppe der Gemeinschaft Junges Ostpreußen hatten Anteil am Gelingen der Veranstaltung. An diesem Abend und am folgenden Sonntag wurden 2900 Besucher gezählt, was in Anbetracht eines Zeltes als Festsaal als Erfolg gewertet werden kann. Wir hoffen, 1980 endlich in einer Festhalle feiern zu können, was nun möglich erscheint. Am Sonntag nahmen zahlreiche Lycker an den verschiedenen Gottesdiensten teil; in der Johanniskirche assistierten die Landsleute Bruno Kaleschke und Dr. Eleonore Auchter-Kuhn Pfarrer Asselmeyer, der uns Lykkern besonders zugetan ist. Nicht verschwiegen werden darf die Tatsache, daß ein Reporter einer Hagener Zeitung gegen den Kreisvertreter seit Tagen Stimmung zu machen versuchte, wobei er ihn in die Reihe der kalten Krieger und ewig Gestrigen einstufte. Einer Berichtigungsforderung unsererseits wurde von der Zeitung stattgegeben. Im Gegensatz zu den 22 vorherigen Jahrestreffen wurden wir Lycker als Patenkinder nicht nur nicht begrüßt, sondern es stand in der Zeitung zu lesen, daß ein Bezirksvertreter einer Organisation in der Stadt seine Teilnahme am Lycker Gemeinschaftsleben ablehnte. Wir nehmen das hin, wir haben dafür keinen berechtigten Anlaß gegeben. Fortsetzung folgt

Memel-Land

Kreisvertreter: Dr. Walter Schützler, Wöbbensredder 14, 2427 Malente-Gremsmühlen, Tel. (0 45 23) 23 77.

Gratulation — Am Mittwoch, 8. November, feiert Kreisinspektor a. D. Martin Dumbries seinen 85. Geburtstag. Dumbries, der amtierender Kreisältester unserer Kreisgemeinschaft ist, wohnt heute Im Schützenredder 15, 2380 Schleswig. Als Sohn eines Landwirts in Starrischken geboren, wurde er 1913 zur Kriegsmarine eingezogen und an Bord von „SMS Dresden" auf einer Auslandsfahrt 1914 vom Kriegsausbruch überrascht. Sein Kreuzer nahm mit dem Ostasien-Geschwader unter dem Befehl von Graf Spee an der siegreichen Schlacht von Coronel teil. Nach der Schlacht bei den Falklandinseln, in der das deutsche Geschwader unterging, konnte die „Dresden" als einziges Schiff bis zur Robinsoninsel entkommen, wo sie jedoch später entdeckt und vernichtet wurde. Die Mannschaft wurde im neutralen Chile bis Kriegsende interniert. 1920 kehrte Dumbries nach Deutschland zurück. Nachdem er einige Jahre bei der memelländischen Landespolizei tätig war, ging er zur Kreisverwaltung des Landkreises Memel, wo er 1939 zum Inspektor ernannt wurde. Er leitete dort u. a. das Kreissteueramt, die Kommunalaufsicht sowie das Gemeinderechnungs- und Prüfungsamt. 1938 gründete er 14 memelländische Marinekameradschaften, deren Verbandsvorsitzender er wurde. Nebenbei leitete er die Jugendabteilung des Memeler Segelvereins und nahm als aktiver Segler auch an internationalen Regatten teil. 1945 kam Dumbries nach Schleswig-Holstein, wo er bis 1953 im Kommunaldienst tätig war. Für seine Bemühungen um den Aufbau des Bundesluftschutzes im Kreis Schleswig erhielt er das Bundesverdienstkreuz. Die Kreisgemeinschaft wünscht dem Jubilar, der noch sehr rüstig ist, die Geselligkeit liebt, für alle Themen unserer Gesellschaft großes Interesse hat und bei keinem Heimattreffen fehlt, noch viele Jahre in bester Gesundheit und geistiger Regsamkeit.

Ortelsburg

Amtierender Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, 4791 Thüle über Paderborn, Telefon (0 52 58) 78 82.

Treffen in der Jägerstadt Ratzeburg — Schon am Vorabend fand sich eine ansehnliche Schar Ortelsburger bei unserem Lm. H. Schipper (Europa-Schipper) ein, um in zwangloser Runde Wiedersehen zu feiern. An dieser Stelle muß die Frage beantwortet werden, warum Ratzeburg die Ortelsburger immer wieder anzieht. Während Ortelsburg die Yorck'schen Jäger beherbergte, waren in Ratzeburg die Lauenburger Jäger zu Hause, und diese Gemeinsamkeiten leben fort. Am Sonntag versammelten sich unsere Landsleute aus allen Himmelsrichtungen zu unserem offiziellen Treffen im Hotel Wittler. Zur Begrüßung spielte der Posaunenchor Mustin, dirigiert von Pastor Tockhorn, den Fürstengruß. Der kommissarische Kreisvertreter Gustav Heybowitz eröffnete die Feierstunde und hieß Landsleute und Gäste willkommen. Besonders herzliche Grüße richtete er an die aus der Reichshauptstadt angereisten Ortelsburger. Kurt Jurkowski überbrachte die Grüße unserer Berliner. Pastor Tockhorn sprach besinnliche Worte zum Sonntag. Zur Totenehrung spielte der Posaunenchor das Gebet aus dem großen Zapfenstreich und zum Abschluß der eindrucksvollen Feierstunde das Schleswig-Holstein- und das Ostpreußenlied.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, Post Kletkamp, 2321 Flehm, Telefon (0 43 81) 3 66

650-Jahr-Feier — Am 11. und 12. August 1979 werden wir dieses Jubiläum unserer Heimatstadt Rastenburg in der Patenstadt Wesel festlich begehen. Ich bitte, diesen Termin vorzumerken. — Alle Interessenten für unseren Heimatbrief bitte ich, ihn per Postkarte bei unserer Geschäftsstelle, Patenschaft Rastenburg, Brüner Torplatz Nr. 7, 4230 Wesel, zu bestellen. Damit eine genaue Zusendung gewährleistet ist, empfehlen wir, Adressenwechsel so schnell wie möglich bekanntzugeben. Wenn Sie an den weihnachtlichen Gabentisch für Eltern und Kinder denken, dann vergessen Sie das Rastenburger Heimatbuch nicht. Sie bekommen es für nur 40,— DM bei Vorauszahlung an die Geschäftsstelle Wesel.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller, 2820 Bremen. Geschäftsstelle: Eckermannstr. 20 a, 2090 Winsen (Luhe), Telefon (0 41 71) 24 00.

Ehrung zum 80. Geburtstag — Landwirt Artur Doligkeit, langjähriges Kreisausschußmitglied, wurde an seinem 80. Geburtstag durch Kreisvertreter Schiller die Ehrennadel in Silber der LO verliehen. Die Kreisgemeinschaft Schloßberg ehrte dadurch einen verdienstvollen Mitarbeiter, der sich seit 25 Jahren stets mit Rat und Tat für die Belange der Vertriebenen eingesetzt hat. Seit 1953 gehört der Jubilar zum Kreisausschuß, wo er als aktiver Mitarbeiter sehr geschätzt wird. Darüber hinaus obliegen ihm seit fünf Jahren die Gratulationen für unsere älteren Landsleute zu besonderen Geburtstagen und Jubiläen. Am 1. September 1898 in Doblendßen (Kaiserswiesen) geboren, war Doligkeit im väterlichen landwirtschaftlichen Betrieb tätig, bis er im November 1916 Soldat wurde. Ab Juli 1917 kämpfte er an der Ost- und Westfront und wurde im April 1918 verwundet. Nach der Genesung erneuter Einsatz an der Westfront, ab November 1918 ein Jahr in englischer Gefangenschaft. In die Heimat zurückgekehrt, war Doligkeit wieder in der Landwirtschaft tätig, übernahm 1927 den 75 Hektar großen väterlichen Hof in Bartkowen (Hochfeld) und heiratete 1928 Marie Pinnau. Als erfahrener Landwirt wurde er 1934 Bezirksbauernführer und gehörte mehreren Genossenschaftsvorständen an. Mit Kriegsbeginn 1939 zur Wehrmacht einberufen, wurde er mehrmals verwundet. Als Oberleutnant und Bataillonsadjutant geriet er bei Kriegsende in sowjetische Gefangenschaft, aus der er 1950 zurückkehrte. Nach halbjährigem Lazarettaufenthalt zog er in den Kreis Rotenburg (Wümme), wo er seit 1954 ehrenamtlich beim Landkreis als Flüchtlingsbetreuer tätig ist. Die Kreisgemeinschaft wünscht dem aktiven Lm. Doligkeit weiterhin Gesundheit und Wohlergehen.

Heimatbrief — Der Schloßberger Heimatbrief 1978 ist in Vorbereitung und wird wie in den Vorjahren allen Schloßbergern voraussichtlich bis Weihnachten zugestellt werden, sofern die Anschrift in der Kreiskartei vorhanden ist. Sollte sich im Lauf des letzten Jahres Ihre Anschrift geändert haben, wird um sofortige Mitteilung an die Kreisgemeinschaft gebeten. Sie vermeiden dadurch Zustellungsverzögerungen und kostenaufwendige Nachsendungen. In diesem Zusammenhang möchten wir ferner daran erinnern, wichtige familiäre Nachrichten (Abitur, Ernennungen, Hochzeiten, Jubiläen, Todesfälle) der Kreisgemeinschaft mitzuteilen, da sonst keine Aufnahme in den Heimatbrief möglich ist.

Tilsit-Stadt

Kommissarischer Stadtvertreter: Bruno Lemke. Geschäftsstelle: Rudolf Suttkus, Gaardener Straße 6, 2300 Kiel 14, Telefon 04 31/3 45 14.

Tilsiter Sport-Club — Der Vorstand gibt allen Sportlerinnen und Sportlern sowie Turnerinnen und Turnern bekannt, daß das nächste Wiedersehenstreffen vom 18. bis 20. Mai im Fußballverbandsheim Barsinghausen stattfindet. Dort können alle Teilnehmer in Einzel- und Doppelzimmern untergebracht werden. Weitere Einzelheiten sind im Tilsiter Rundbrief enthalten, der Anfang Dezember zugestellt wird. — Mittwoch, 8. November, 12 Uhr, tagt der Vorstand der Traditionsgemeinschaft des TSC bei Ruth Pawlowski, Bremen.

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, Oersdorfer Weg 37, 2358 Kaltenkirchen, Telefon (0 41 91) 20 03.

Der Kreistag wird Freitag, 1. Dezember, zusammentreten. Vorgesehen ist die Neuwahl des Kreisvertreters, seines Stellvertreters und eines neuen Kreisältesten. Der derzeitige Kreisvertreter hat zehn Jahre dieses Amt innegehabt. Er wird sein Amt niederlegen, damit der Weg frei wird für neue Initiativen und ein neues gedeihliches Wirken. Damit kehrt er jedoch nicht der Kreisgemeinschaft den Rücken, sondern wird weiter zur Verfügung stehen und andere Aufgaben übernehmen. Gleichzeitig tritt Lm. Schenk zurück, der ebenfalls zehn Jahre treu zur Seite gestanden hat. Seine Treue und Pflichterfüllung bis ins hohe Alter waren für die Kreisgemeinschaft ein Segen; man denke nur an den Heimatbrief, dem seine ganze Kraft und Arbeit gegolten hat. Der neue Vorstand hat Aufgaben wie die Einrichtung des Wehlauer Heimatmuseums, das 1979 endlich erstehen könnte, zu meistern. Es wäre schön, wenn bis dahin auch der Wandteppich fertig wäre. Ein Teil der Arbeiten liegt bereits vor. Einige Teilstücke sind noch zu vergeben. Wem darf ich eine solche Stickereivorlage noch zustellen? Ich erwarte Ihre Zuschrift. Ferner bitte ich, mir mitzuteilen, wer noch „Kirchen" in Arbeit hat. Diese bilden den Rand des Teppichs. Bitte auch fertiggestellen „Ackerbau, Viehzucht, Wald und Jagd". Wer arbeitet daran?

Die Geschichte zog ihn an

Gregorovius war der erste deutsche Ehrenbürger Roms

Es gibt Wechselbeziehungen im Gedankenbereich, zumal unter Menschen, die sich eines gewissen Bildungsgrades befleißigen, die durch Jahrhunderte, über Generationen hinweg zu bestehen vermögen und selbst in einer veränderten Welt ihren Zauber und damit ihre Wirksamkeit nicht verlieren. Als Beispiel: Wer den Namen Gregorovius hört oder liest, wird augenblicklich an „Rom" denken.

Wer war dieser Mann mit dem bei der Aussprache etwas holprig wirkenden Namen?

Im zweiten Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts brachte Frau Gregorovius in dem ostpreußischen Städtchen Neidenburg einen Sohn zur Welt. Sie war die Gattin des Kreisjustizrats Ferdinand Timotheus Gregorovius. Ein besseres Elternhaus hätte sich Ferdinand Adolf nicht wünschen können: Das Ordensschloß, in dem sich die Amtsräume des Vaters wie auch die Wohnung der Familie befanden, traditions- und geschichtsträchtig das Haus mit seinen damals fast fünfhundert Jahre zählenden Mauern, Träger des geistlichen und weltlichen Ordnungsprinzips, des Heilgedankens und der bewahrenden Macht. Von der hohen Zinne herab konnte der Blick des heranwachsenden Knaben über Wälder und Äcker, Dörfer und Seen schweifen, als läge die Welt ihm zu Füßen. In Königsberg begann er sein Studium mit Theologie, wechselte hinüber zu Philosophie und belegte daneben Geschichte, die ihn so mächtig anzog, daß sie in weitestem Sinn sein Leben erfüllte. Nach Abschluß des Studiums vertiefte er sich — neben seiner Berufsausübung als Lehrer in Königsberg — mehr und mehr in Dichtung und Historie, schrieb und veröffentlichte auch schöngeistige Dinge. Die Früchte historischer Studien waren die Tragödie „Der Tod des Tiberius" und die Geschichte des römischen Kaisers Hadrian und seiner Zeit. Damit hatte er das Thema gefunden, das ihn nicht mehr loslassen wollte: Rom.

Vier Jahre später reiste er in die Ewige Stadt, wo er zweiundzwanzig Jahre seines Lebens verbrachte. Es war nicht so sehr das damals gegenwärtige Rom, das ihn fesselte. Er war gekommen, einen Teil seiner ... das heißt: Roms Vergangenheit aufzuschreiben. Er schrieb und schrieb, begeistert und verbissen und verzweifelt und wiederum begeistert, als Erforscher einer jahrhundertealten Geschichte, doch in tiefstem Grunde als Künstler, dem Daten und Personen und Ereignisse nur der äußere Rahmen sind, um die Seele darin zu bannen, das innere Antlitz aufleuchten zu lassen.

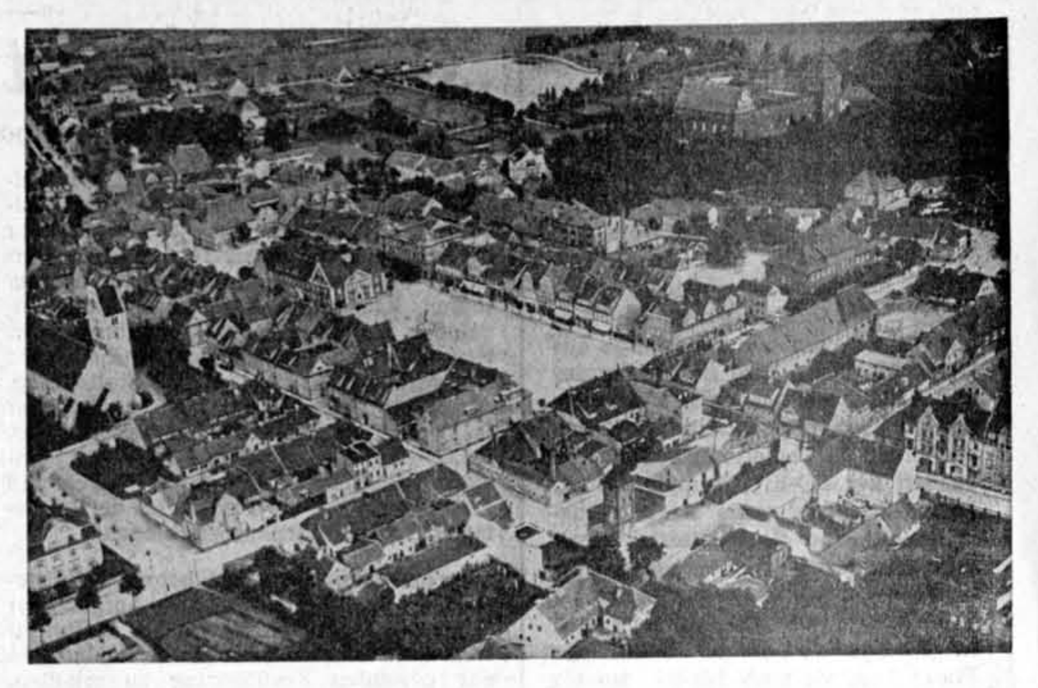
Nicht die ruhmreichen Jahre von Roms Größe interessierten ihn. Seine Geschichte Roms begann mit der Zeit, etwa um 476 nach Christi, da die Stadt schon viel von ihrem alten Glanz verloren hatte. Zweimal war sie von Barbaren geplündert worden, 410 von Alarich, 455 von den Vandalen; die Einwohnerschaft war beträchtlich vermindert, die antiken Prachtgebäude standen zwar noch, waren aber ihres Schmucks zum Teil schon beraubt; die heidnischen Tempel wurden nicht mehr besucht. Rom war eine christliche Stadt geworden, aber eine, die unendlich viele Blutopfer zu bringen hatte: Umstritten, belagert, erobert, gebrandschatzt und wieder belagert und erobert, in sich selbst zerrissen und von Kämpfen heimgesucht — nicht versiegender Streit zwischen Adel und Papst, bis das Volk für den geschundenen und gedemütigten und in Gefangenschaft gehaltenen Papst eintrat; dazwischen Stadt der Kaiser, Hauptstadt des Römischen Reiches Deutscher Nation. Und so fort, bis mit dem Heraufziehen der Renaissance auch für Rom eine neue Zeit begann, wo es angesichts seiner Monumente und durch die Fürsorge der Päpste zu neuer Blüte erwuchs. Da flossen aus der ganzen Christenheit ungeheure Summen nach Rom, um es auszuschmücken. Bramante baute mehrere seiner herrlichen Paläste; Pinturicchio schmückte den Vatikan und Michelangelo kam, um seine großen Werke zu schaffen.

Auf vielen tausend Manuskriptblättern wurde das alles lebendig unter Gregorovius' Händen. Dafür machte man ihn zum ersten deutschen Ehrenbürger der Stadt. Als er am 1. Mai 1891 in München die Augen für immer schloß, meldete der Telegraf an den Bürgermeister von Rom: „Ferdinand Gregorovius, Römischer Bürger, ist tot!"

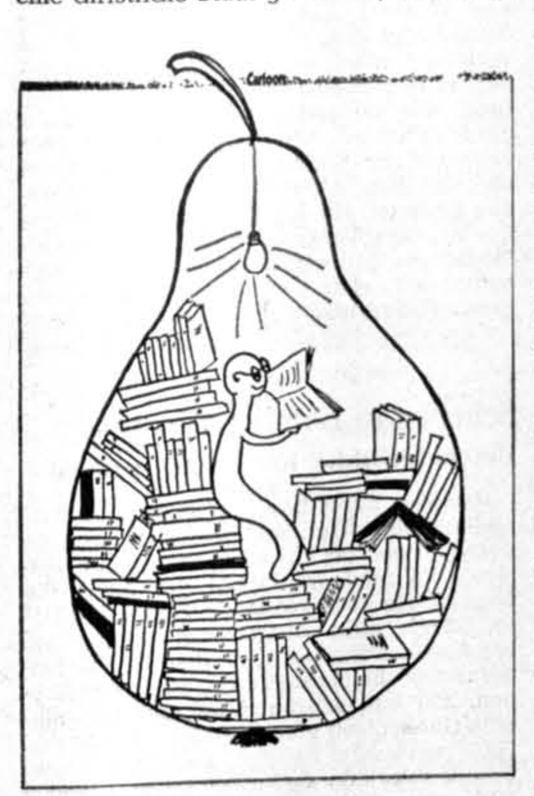
Wenn der Deutsche Taschenbuch Verlag jetzt die lange vergriffene „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter" nach der berühmten Ausgabe der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft neu in einer siebenbändigen Kassette herausbringt, so wegen der wachsenden Neigung deutscher Italienfahrer und -leser, Rom auch mit den Augen des Gregorovius zu sehen: Nicht fixiert von Antike und Gegenwart, neugierig auf das uns Verwandtere von Macht und Pracht im Heiligen Römischen Reich.

Das Rom-Erlebnis für Leser — zum erstenmal im Taschenbuchformat und ebenso repräsentativ im Regal wie handlich fürs Gepäck — erweist sich auch als verläßlicher Geschichtsführer: Die Literaturhinweise sind aktualisiert, und das Register mit nicht weniger als 6251 Stichwörtern läßt keinen Ratsuchenden im Stich. Einen unmittelbaren Nachrichtenwert erhält das Werk noch durch den Bildteil: 234 Ansichten des mittelalterlichen Rom nach alten Vorlagen. **pb**

Ferdinand Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter. Herausgegeben von Waldemar Kampf. Deutscher Taschenbuch Verlag. siebenbändige Kassette, dtv 5960, 78,— DM, ab 1. Januar 1979: 98,— DM.



Neidenburg: Die Geburtsstadt des „Römers" Ferdinand Gregorovius
Foto aus „Ostpreußen, Westpreußen, Danzig, Memel", Adam Kraft Verlag



Der Bücherwurm
Aus „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel"

Erfolgreiche Ahnenforschung

Dokumenten-Sammlung: Ahnenpaß für fünf Generationen

Im ersten Anlauf scheint es ein heikles — um nicht zu sagen dubios anmutendes Unterfangen zu sein, ein Buch zu besprechen, in dem nichts drinsteht, jede Seite nur mit graphischen Zeichen und Linien versehen, sozusagen als Aufforderung an den möglichen Erwerber, etwas hineinzuschreiben, die anfängliche Leere der zweiunddreißig Seiten mit „Inhalt" zu füllen. Allerdings wirkt das nur scheinbar so. Das „Buch" — ein Ahnenpaß — gewinnt sofort Leben aus sich selbst — im Zusammenhang mit einer Idee, deren Interpretation folgendermaßen lauten dürfte, von der Hand einer unserer großen Ostpreußen, Johann Gottfried Herder, bildhaft dargestellt:

„Die Natur geht von Familie aus. Familien schließen sich aneinander, sie bilden einen Baum mit Zweigen, Stamm und Wurzeln. Jede der Wurzeln gräbt sich in den Boden (Heimat genannt) und sucht ihre Nahrung in der Erde, wie auch jeder Zweig seinerseits sie in der Luft sucht bis zum Gipfel. Sie laufen nicht auseinander, sie stürzen auch nicht übereinander her..."

Eine sehr einfache Definition, so einfach wie alles, was mit der Natur ringsum zusammenhängt, und doch von tiefgründiger Art, schöpferisch, wenn man so sagen darf.

In Prosa ausgedrückt: Der Ahnenpaß dient in erster Linie der zweckmäßigen Sicherung und Zusammenfassung von Personenstandsurkunden: Der standesamtlichen Geburts-, Heirats- und Sterbeurkunde oder den entsprechenden Beurkundungen von Pfarrämtern. Deren sorgfältige Übertragung in den Ahnenpaß macht diesen nach behördlicher oder notarieller Beglaubigung der Eintragungen selbst zur vollgültigen Urkunde, die eine Vielzahl von einzelnen Dokumenten vereint und sie auf diese Weise vor möglichem Verlust zu schützen vermag, wobei es niemandem verwehrt werden soll, die Originale der Urkunden nebenbei aufzubewahren.

In einem gewissen Mißkredit war der Ahnenpaß bei vielen von uns noch einige Zeit nach dem Krieg geblieben, weil er im Dritten Reich in eine Art von Beweisführung für arische Abstammung umfunktioniert worden war; mühevoll schien es und unbequem, der strikten Aufforderung nachzukommen. Andererseits stellte man mit Betroffenheit fest, wie wenig man von seiner Herkunft und den Vorfahren, über Generationen hin, wußte. Mitunter können auch Zwänge eine fruchtbringende Wirkung haben. Es gab nicht wenige Leute, die sich in die Sache wie in ein Abenteuer stürzten und glücklich darüber waren, wo sie fündig wurden: Ahne und Urahne und nicht selten darüber hinaus. Die Leidtragenden waren die Pfarrer, gezwungen, Kirchenbücher zu wälzen und unzählige Fragen zu beantworten.

Paul Fechter, bekannter Schriftsteller und Zeitungsmann, gebürtiger Elbinger, wertete die Sache als literarisches Thema auf und schrieb seine köstliche Novelle „Die Fahrt nach der Ahnfrau".

Krieg und Vertreibung und die daraus erwachsene Bevölkerungsbewegung wurden, kaum ein wenig zur Ruhe gekommen, zu einem neuen und dieses Mal bedeutsameren Anlaß, Familienforschung zu betreiben. Zwar war das alles schwieriger geworden als damals in Friedenszeiten. Anfragen und Suchanzeigen stießen zuerst ins Leere. Doch dann traten, angesichts der Notwendigkeit, Kräfte auf, Institutionen wurden geschaffen, die sozusagen als Dienst am Menschen „Familienforschung" betrieben und dabei allmählich eine gewisse Routine entwickelten. Mit welchem Erfolg, zeigt ein gerade offenkundig gewordener Fall, bei dem eine Familiengeschichte bis zu sechs Generationen aufgebaut wurde, ein Baum mit vielen Ästen, um im oben vorgezeichneten Bild zu bleiben.

Dazu ein praktischer Hinweis: Der Aufstieg-Verlag hat vor kurzem eine neue, ansprechende Ausgabe eines Ahnenpasses vorgelegt, der auf fünf Generationen berechnet ist. Er enthält 32 Urkundentafeln, dazu eine zweiseitige Ahnen-Übersichtstafel, Einführung und Erklärungen. Ein begrüßenswertes Unterfangen, auf das wir unsere Leser aufmerksam machen möchten. **br.**

Mein Ahnenpaß. Aufstieg-Verlag. 40 Seiten, Format 13,5 x 20,5 cm, kartoniert, 8,— DM.

Die Packesel

Neuauflage nach fast 10 Jahren

Zwei ungleiche Schwestern sind es, die Esther Knorr-Anders in den Mittelpunkt ihres Romans „Die Packesel" gestellt hat: Elli, die jüngere mit dem zweifelhaften Lebenswandel, und Landau, die eigentlich Anneliese heißt und die als Putzfrau ihren kargen Lebensunterhalt verdient. Landau, die einen kranken Mann zu versorgen hat, und Elli, die erst zum Schluß ein wenig Nächstenliebe zeigt, sind zwei typische Vertreterinnen einer Generation, die durch den Krieg und vor allem durch die wilde Nachkriegszeit, die beide Schwestern in Dresden erleben, den Anschluß verpaßt haben. Beide glauben, zu kurz gekommen zu sein, beide haben den Absprung nicht geschafft. Die Gesellschaft hat sie auf ein Abstellgleis gestellt, lediglich „keimfreies Interesse", wie Esther Knorr-Anders es nennt, schlägt ihnen entgegen. „Eine verprügelte Generation war es, die da überlebend aus den Bunkern gekrochen war, mit einem Seelenleben, in das sich Hamster und gehetzte Karnickel eingenistet hatten."

Packend und schonungslos entlarvt Esther Knorr-Anders die Zustände der Nachkriegszeit und die Menschen unserer heutigen Wohlstandsgesellschaft, die oft nur ein mitleidiges Lächeln für diese Außenseiter hat.

Der Roman „Die Packesel" der Königsbergerin Esther Knorr-Anders erschien bereits im Jahre 1969, da jedoch „der Text zwischenzeitlich nichts von seiner Aktualität verloren" hat — so heißt es in einer Verlagsinformation —, legt der Verlag diesen Roman erneut vor. Im gleichen Verlag ist von Esther Knorr-Anders auch der Roman „Kossmann" erschienen, der sich mit der Bewältigung der jüngsten Vergangenheit beschäftigt. **Sg**

Esther Knorr-Anders, Die Packesel. Roman. Literarischer Verlag Braun. 151 Seiten, broschiert, 15,— DM.

Esther Knorr-Anders, Kossmann. Roman. Literarischer Verlag Braun. 263 Seiten, broschiert, 15,— DM.

Neue Wippchen

Ostpreußische Wesensart

In seinen ersten Liebeserklärungen an Ostpreußen, „Bärenfang unter dem Bundesadler", wurden die „lieben Leserchen" von Günther H. Ruddies eingeladen, Ostpreußen ehrenhalber zu werden. Nun bringt „Fallschirmseide aus der Rominter Heide" neue Wippchen und Schabernack, eröffnet aber zugleich phantasiereich tieferen Einblick in ostpreußische Wesens- und Denkungsart. Bedächtig grübelnd wird die Entwicklung einer Marjell zum Muttchen untersucht hintersinnig ostpreußische Brautschau gehalten. In den originellen Liebeserklärungen lebt ostpreußischer Humor und Geist weiter, Menschen von heute verbindend und herzlich erfreuend. Zu den lobenden Worten des Verlags kann man nur sagen: Es stimmt! **ck**

Günther H. Ruddies: Fallschirmseide aus der Rominter Heide. Neue Liebeserklärungen an Ostpreußen. Eugen Salzer Verlag. Sakers Volksbücher, Band 213. 80 Seiten, kartoniert, 6,90 DM.

Von Mensch zu Mensch

Gertrud Schmidt, geb. Olschewski, wurde für ihren unermüdlichen Einsatz bei der Eingliederung der Heimatvertriebenen und Flüchtlinge aus Ostpreußen und ihre Betreuung der nach Lübeck gekommenen Aussiedler das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen. In Begleitung des Vorsitzenden der LO-Kreisgruppe Lübeck, Dieter Schwarz, nahm sie die Auszeichnung von Sozialminister Karl-Eduard Clausen, Kiel, entgegen. Gertrud Schmidt, geborene Berlinerin, ist in Lyck aufgewachsen und hat später in Königsberg gelebt. Durch die Flucht kam sie nach Lübeck, wo sie seit 1948 der Landsmannschaft angehört. Seit 1949 leistet sie mit großem Engagement die Sozialarbeit. Im September 1955 gründete Gertrud Schmidt die Frauengruppe, der sie auch heute noch vorsteht. Seit nunmehr 24 Jahren ist sie Frauenreferentin der LO. 1970 wurde sie Kreisfrauenreferentin des BdV in Lübeck und vor sieben Jahren wählte die Lycker Kreisgemeinschaft sie in den Kreistag. Mit ihrer Frauengruppe übernahm sie 12 Patenschaften für Familien aus Mitteldeutschland und versorgt diese mit mehrfachen Paketsendungen. Seit über zehn Jahren hält sie viermal wöchentlich im Büro der LO Sprechstunden ab. Auf dem ihr zu Ehren gegebenen Empfang nannte der stellvertretende Bürgermeister und Sozialsenator Volker Kaske Gertrud Schmidt die gute Seele der Landsmannschaft. **C. K.**

Hans-Joachim Demke aus Königsberg wurde vom Mannheimer Schaustellerverband die goldene Ehrennadel verliehen. In einer Feierstunde, zu der unter anderem auch Beamte des Messe- und Marktamts geladen waren, überreichte der 1. Vorsitzende dem Stadtoberrechtsdirektor diese Auszeichnung. In einer Ansprache würdigte er dessen Verdienste um die Belange der Schausteller und dankte für das stets freundliche Verständnis. Im Laufe der langen Jahre der Zusammenarbeit sei aus einer Geschäftsverbindung ein herzliches Verhältnis geworden, zu dem nicht zuletzt die gegenseitige Achtung und Toleranz sowie das oftmals unbürokratische Verhalten von Stadtoberrechtsdirektor Demke beigetragen habe. Verbandsvorsitzender Schneider brachte außerdem die Hoffnung zum Ausdruck, „den Freund Hans-Joachim Demke auch nach seiner Pensionierung, die in Kürze erfolgen wird, oft bei den Messen und Ausstellungen begrüßen zu dürfen". **E. L.**

„Geistige Leistung der Vorfahren achten"

Die Sammlung und Wiedergabe des ostdeutschen Liedguts ist unser aller Aufgabe

Rendsburg — Der Landesarbeitskreis Ost- und Mitteldeutsche Musik Schleswig-Holstein hatte anläßlich der 20. Wiederkehr der Ostdeutschen Musiktage zu einem festlichen Musizieren in die Kirche Aukrug/Innien, Kreis Rendsburg/Eckernförde, eingeladen. Bei diesem Konzert überbrachte Dr. Boysen vom Kultusministerium die Grüße des Ministerpräsidenten Dr. Stoltenberg. Als Gäste waren ferner Dr. Domabyl, der 1. Vorsitzende des BdV-Landesverbandes, Dr. Cnotka, der Landesvorsitzende der Pommern, BdV-Geschäftsführer von Koerber und Frau Schustdreit als Vertreterin der Landsmannschaft Ostpreußen erschienen.

In einer Festansprache betonte Ministerialrat a. D. Dr. Walsdorff, die Aufgabe der Heimatvertriebenen sei es, das Kulturgut Ost- und Mitteldeutschlands im Bewußtsein der gesamten Bevölkerung zu erhalten. Diese Aufgabe sei in Schleswig-Holstein als natürliches Anliegen aller Deutschen verstanden worden. Träger der ostdeutschen Kulturarbeit seien neben den Vertriebenenverbänden auch die Schulen, Jugendverbände und Vereinigungen. Eine besondere Rolle haben dabei die Chorvereinigungen gespielt.

Dr. Heinz Walsdorff hat als Referent der Landesflüchtlingsverwaltung, später der Staatskanzlei, während seiner Dienstzeit die Arbeit des Landesarbeitskreises Ost- und Mitteldeutsche Musik von Anfang an verfolgt und zum Teil mit getragen. Er schilderte die Entwicklung der Ostdeutschen Musiktage seit der Mitte der 50er Jahre, die aus einem Arbeitskreis um Hermann Wagner und den Jungen Chor Schleswig-Holstein hervorgegangen seien. Wagner sah seine Aufgabe in der Sammlung und Wiedergabe des Volksliedes aus dem ost- und mitteldeutschen Raum und um die Bildung und Fortbildung von Chorleitern bei Wochenendsingen. Ihm gelang die Herausgabe der Sammlung wertvoller ost- und mitteldeutscher Volkslieder in dem Liederbuch „Unverlierbare Heimat", die Schaffung eines vom „Jungen Chor" besungenen Klangarchivs sowie die Herstellung exemplarischer Schallplatten und die Zusammenführung aufgeschlossener Musikanten und Chorleiter. Seine Bestrebungen wurden von der Schleswig-Holsteinischen Landesregierung weitgehend gefördert. Auf seine Anregung hin und unter seiner Leitung fanden 1957 die ersten ostdeutschen Musiktage in der Heimvolkshochschule Rendsburg mit den Dozenten Hans Poser, Hermann Wagner, Dr. Hans W. Rosen, Wolfgang Wittrock und Diethard Kunow statt. Poser komponierte während der Musiktage seine Rendsburger Tänze. Der Durchbruch war gelungen. Es folgten 1958 und 1959 Musiktage auf Schloß Nehmten und im Plöner Schloß und 1960 auf dem Jugendhof Schersberg. Führende Politiker sprachen dabei ihre Anerkennung aus und Presse, Rundfunk und Fernsehen erstatteten regelmäßig Berichte. Während Hermann Wagner der ständige Leiter war, führte Dr. Wittrock die Arbeitsgruppe Volkslied und Dr. Hanschke die Instrumentalgruppe sowie Günter Seiffert eine Gruppe „Ostdeutscher Volkstanz".

An Musiktagen interessiert

In einem eingehenden Rückblick auf die Musiktage der zurückliegenden 20 Jahre wies Walsdorff darauf hin, daß auf diesen auch namhafte Wissenschaftler wie Professor Dr. Wiora, spezieller Kenner des ostdeutschen Volksliedes, Professor Salmen und der Volkskundler Professor Riemann mit Vorträgen und Darbietungen zu Worte kamen. Auch Lebrecht Klohs, Leiter des Chors der Singeleiter Lübeck, oder der Leiter der Morgensternbühne, Dr. Netolitzky, waren an den Musiktagen interessiert. Die Arbeit von Hermann Wagner, der sich aus gesundheitlichen Gründen zurückzog, führte Dr. Günther Behnke mit seinem Landesarbeitskreis Junge Musik fort. Unter seiner Leitung fanden dann die Musiktage alljährlich statt, immer an verschiedenen Orten. 1971 bildete sich ein „Arbeitskreis Ost- und Mitteldeutscher Musik", ein neuer Träger ostdeutscher Musikpflege. Als Ewald Schäfer aus gesundheitlichen Gründen zurücktrat, wurde der Landesarbeitskreis mit Karlheinz Grube und den Herren Gill, Harms und Rüge besetzt. Eine große Zahl von neuen Volksliedsätzen aus den Vertreibungsgebieten, Chorsätzen und Kantaten wurden in all den Jahren erarbeitet. Nach Grube wurde Realschuldirektor i. R. Heinz Gill 1. Vorsitzender.

Dank an die Landesregierung

Dr. Walsdorff dankte all denjenigen, die deutsches Lied und deutsche Musik aus den östlichen Landschaften Europas bewahren, zum Klingen bringen und weitertragen. Er dankte gleichzeitig der Schleswig-Holsteinischen Landesregierung und dem Parlament, die dieser Arbeit die notwendige ideelle und materielle Hilfe zuwenden. Er schloß mit den Worten: „Eines ging uns in Westdeutschland nach diesem Krieg weitgehend verloren und wir werden darum ringen müssen, es wieder zu gewinnen: Es ist die Haltung, wie sie anderen Völkern aus ihrer geschichtlichen Überlieferung und der Kenntnis der Eigenart aus ihrer geistigen und sittlichen Leistung ihrer Vorfahren heraus eigen ist, die Besinnung auf die Werte des eigenen Volkes als Glied der abendländischen Völkergemeinschaft, ohne Überheblichkeit, aber auch ohne die entwürdigende Mißachtung der eigenen Geschichte."

Ursula v. Lojewski



Hamburg — viel Freude bereitete einer großen Zahl von Aussiedlern die Dampferfahrt, zu der der „Arbeitskreis Aussiedler" in Bergedorf eingeladen hatte. Foto Eichler

Anna von Preußen als Thema

Vielfältige Beziehungen bei der Tafelrunde dargestellt

Pforzheim — Zwei Dinge machten das Thema der 49. „Preußischen Tafelrunde" aktuell und beziehungsreich, das mit Anna von Preußen, der letzten Herzogin, zu der eben erst übernommenen Patenschaft des Freistaates Bayern für Ostpreußen, zum Frankenland, zu Kulmbach, Ansbach und Bayreuth eine Brücke schlug und eine verwandtschaftliche Beziehung herstellte zu jenem kostbaren Epitaph von Markgraf Albrecht des Jüngeren von Brandenburg-Kulmbach in der Pforzheimer Schloßkirche.

Vorsitzender Werner Buxa hieß in seiner Begrüßungsrede zahlreiche Ehrengäste aus der Landkreis- und Stadtverwaltung sowie Vorstände großer Verbände und befreundeter Landsmannschaften herzlich willkommen. Als ostpreußische Getränkespezialität gab es einen „Klaren mit Punkt" und als typisches Gericht aus dem Land zwischen Weichsel und Memel einen masurischen Suppentopf.

Den Höhepunkt der Tafelrunde aber bildete der ausgewogene Vortrag von Major a. D. Walter R. Brunk, Gremsdorf. Von der Pforzheimer Schloßkirche ausgehend, in der Markgraf Albrecht, vom Achtstrahl Kaiser Karls V. getötet, begraben wurde, entwikkelte der Referent als guter Kenner der brandenburgisch-preußischen Fürstengeschichte jene übergreifenden Beziehungen in den süddeutschen Raum und auf die fränkischen Geschlechter der Zollern. Er nannte die „Heidelberger Hochzeit" und den „Geraer Hausvertrag" und lobte das wieder erwachte Verständnis für die brandenburgisch-preußische und bayerisch-fränkische Geschichte, welches auch in der Restaurierung der Fürstengruft in Ansbach und der Cadolzburg bei Nürnberg Ausdruck findet. Die enorme Bedeutung der Markgräfin Anna für die Geschichte Preußens unterstrich der Vortragende anhand des von ihr vollzogenen Zusammenschlusses Preußens mit Brandenburg im Widerstreit mit Polen, einer Vereinigung, die bis zum Jahre 1945 Bestand hatte. Außerdem brachte sie ihrem Haus auch die Lande am Rhein, Cleve, Mark und Ravensberg, womit das Gebiet „von der Maas bis an die Memel" abgesteckt war. Von Anna sagte man, daß sie zu ihrer Zeit „der einzige Mann am Hofe" war.

Reicher Beifall und freundliche Worte dankten dem Referenten für seine umfassende und lebendige Darstellung jener geschichtlichen Zeit. **bx**

KULTURNOTIZEN

Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf — Ausstellungen: Udo Kaller — Aquarelle und Zeichnungen. Buchausstellung: Oberschlesien. Ansichtskartenausstellung: Oberschlesien. Blockfotos: Oberschlesien. Die Ausstellungen sind noch bis zum 28. November zu sehen.

Stiftung Deutschlandhaus Berlin — Kulturfilmveranstaltung: Egerland — heute. Reise in den Böhmerwald. Streifzug durch's Sudetenland. Dienstag, 7. November, 17 Uhr. — Galerie im Deutschlandhaus: Gisela Petschner — Malerei. Vom 9. November bis 7. Dezember. — Galerie im Foyer: Verkaufsausstellung. Hildegard Mehlhose — Gemälde auf Kupfer. Vom 5. November bis 31. Dezember.

Westdeutscher Rundfunk — 1. Ländliche Heimstätten für Umsiedler. Heinz Greiffenberg informiert über den Kauf ländlicher Nebenerwerbsstellen. 2. Aussiedler werden ausgebeutet. Michael Wortmann berichtet über unlautere Praktiken. Sonntag, 5. November, 8 bis 9 Uhr, II. Programm.

Süddeutscher Rundfunk — Rübezahl — Geist einer Landschaft. Anekdotisches und Historisches, mitgeteilt von Josef von Golitschek. Mittwoch, 1. November, 13.10 bis 14 Uhr, Südfunk 2. — Das Haus der Heimat in Stuttgart. Albrecht Baehr im Gespräch mit dem Landesbeauftragten für Vertriebene in Baden-Württemberg, Ministerialdirigent Helmut Haun. Freitag, 3. November, 17.15 bis 17.30 Uhr, Südfunk 2.

Der Maler Eduard Matzick eröffnet am Sonnabend, 4. November, 18 Uhr, in seiner Galerie MMM, Südwestkorso 20, 1000 Berlin 33, aus Anlaß seines 74. Geburtstags eine Ausstellung mit Gemälden und Plastiken.

Die Galerie Brinke und Riemenschneider in Hamburg (Büschstraße 9) zeigt noch bis zum 15. Dezember eine Ausstellung unter dem Titel ‚Deutsche Kunst des 20. Jahrhunderts'. Unter den Gemälden, Aquarellen und Handzeichnungen sind auch Arbeiten von Lovis Corinth und Charlotte Behrend-Corinth zu sehen.

Die ostpreußische Malerin Marie Lömpcke stellt zur Zeit im Rathaus Reinbek bei Hamburg einige Arbeiten aus. Die 46 Aquarelle sind noch bis zum 30. November zu sehen.

Schecks in Landeswährung

Unterschiedliche Kosten im Ausland

Bonn — Euroschecks können nach Darstellung der Kreditinstitute auch in Landeswährung vom Urlauber ausgestellt werden. Während im Inland der durch die Scheckkarte gedeckte Höchstbetrag 300 DM je Scheck nicht übersteigen darf, gelten für Landeswährungen in den Urlaubsländern: 5000 belgische Franc, 800 Dänenkronen, 500 französische Franc, 300 holländische Gulden, 500 luxemburgische Franc und 7000 spanische Pesetas. Die Kosten pro Scheck schwanken hier zwischen 1 und 2 DM, während Urlauber in Italien, Österreich und der Schweiz mit höheren Gebühren rechnen müssen. **dpd**

Fortsetzung von Seite 17

Landesgruppe, Stadtrat Otto von Schwichow, dankte Irma Grünke und Heinz Räther für die Mühe, die sie mit der Ausgestaltung dieses Abends auf sich genommen hatten. Besonders freue ihn, „daß wir wieder Jugendliche unter uns haben und daß die jungen Leute aktiv am Programm dieses Abends mitwirken." Gedicht- und Liedvorträge, die Agnes Mende mit der Jugendgruppe einstudiert hatte, leiteten über zum Schwerpunkt des Abends, Heinz Räthers Referat zum Erntedankfest „Unser täglich Brot gib uns heute ...". Mit einem Lichtbildvortrag über Darstellungen des Brotes in der Malerei, der Literatur, auf Münzen und Medaillen, einer Tombola und Liedvorträgen der Jugendgruppe endete das Treffen.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzki, Talstraße 24, 6791 Bechhofen.

Kaiserslautern — In dem mit Blumen und Erntegaben festlich geschmückten Räumen des Vereinslokals gestaltete die Kreisgruppe ihre diesjährige Erntedankfeier. Vorsitzender Fritz Warwel konnte dazu zahlreiche Landsleute und Gäste begrüßen. Das umfangreiche Programm enthielt Erntegedichte und -geschichten sowie vom Ostpreußenchor, Leitung Maria-Grete Renk, gesungene Ernte lieder. Höhepunkte waren die Überreichung der Erntekrone an den Vorsitzenden als Hausherrn und die Erntedankansprache von Kurt Wollermann. Die Darbietung ostpreußischer Volkslieder durch ein Mundharmonika-Trio mit Walter Braun, Walter Oelschläger und Werner Störmer sowie eine Kurzszene „Der Fischer und die Malerin" dargestellt von Erner Braun und Werner Störmer fanden im unterhaltsamen Teil den lebhaftesten Beifall. Gegen Mitternacht fand dann die Veranstaltung in fröhlicher Runde ihren Abschluß.

Neustadt — Im Rahmen der vom BdV und der Volkshochschule gemeinsam veranstalteten und diesmal von der LO-Kreisgruppe durchgeführten öffentlichen Kulturveranstaltungen hielt Dr. med. Günther Thorun einen großartigen Vortrag über die Entstehung des ostpreußischen Bernsteins, seine wirtschaftliche Bedeutung von der Frühzeit an und seine vielfältigen Verwendungsformen vom einfachen wie auch mit Brillanten besetzten Schmuckstück, über Intarsien und viele andere Arbeiten sowie Gebrauchsgegenstände bis zum mit Bernstein belegten Schiffsmodell. Interessant waren ebenso biologische Vergleichsstudien über im Bernstein eingeschlossene Insekten in der Vorzeit und ihre Nachfahren heute wie auch Bernsteinarbeiten unserer frühesten Vorfahren. Die Entwicklung der Gewinnung vom Bernstein-Angeln bis zum bergmännischen Abbau wurde ebenso geschildert wie drakonische Strafmaßnahmen für die Nichtablieferung von Bernstein. Ein fachkundiger Vortrag mit vielen Einzelheiten über ein interessantes Thema, der mit über hundert Farbdias ergänzt wurde. Außerdem wurden in einer Ausstellung Rohbernstein und Schmuckstücke aus dem Privatbesitz von Mitgliedern der LO gezeigt.

SAARLAND

Vorsitzender der Landesgruppe: Rudi Maerz, Heusweiler Straße 36, 6689 Wiesbach (Saar), Telefon Nr. (0 86 06) 8 12 35.

Völklingen — Dienstag, 14. November, 15 Uhr, Café Schon, Poststraße, Treffen der Frauengruppe. Es wird um starke Beteiligung gebeten. — Dank der Hilfe der saarländischen Sozialministerin Frau Dr. Scheurlen werden auch in diesem Jahr die über 70jährigen Landsleute ein Weihnachtspäckchen erhalten. Der Vorsitzende der Landesgruppe wird zusammen mit der Geschäftsführerin die „Alten" besuchen, da es nicht jedem möglich ist, an der Familienweihnachtsfeier teilzunehmen.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, Moltkestr. 55, 7410 Reutlingen 1, Tel. (0 71 21) 29 02 80.

Esslingen — Sonntag, 12. November, 11 Uhr, Clubhaus des Kanuvereins, Färbertörlesweg (Neckarpromenade am Pliensauturm), Treffen der Teilnehmer an der Fahrt in die Heimat zum Frühschoppen mit Bilderaustausch; gemeinsames Mittagessen; 16 Uhr, für alle Freunde und Landsleute Kaffeetafel und Lichtbildervorträge. Damit die Wirte kalkulieren können, teilen Sie bitte mit, welche der Veranstaltungen Sie besuchen werden, und die Fahrtteilnehmer, ob sie an dem Mittagessen à la carte teilnehmen: Telefon 38 15 07.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Ansbach — Sonnabend, 4. November, 15.00 Uhr, Frühlingsgarten, Filmvorführung des von Roland Fitzner gedrehten Films „Trakehnen" (Trakehner Gestüte im Westen und 1978 in Ostpreußen). — Sonntag, 5. November, 14.15 Uhr, Stadthalle Gunzenhausen, Volkstumsveranstaltung des BdV, Festansprache: Bundestags-Vizepräsident Stücklen, Umrahmung: Jugendkapelle Gunzenhausen und Egerlandjugend. — Nach der Sommerpause gab es beim Monatstreffen im September Diavorführungen über die im Mai durchgeführte Ostpreußenreise. Die traditionelle Erntedankfeier im Oktober war wieder gut besucht. Die Jugendgruppe und der Frauensingkreis hatten ein festlich-besinnliches Programm zusammengestellt. Auf dem liebevoll hergerichteten Erntetisch lagen Kartoffeln aus dem Acker eines deutschen Bauern bei Osterode. Ein Landsmann hatte sie zwei Tage vorher von seiner Reise in die Heimat mitgebracht. — Mitte Oktober traf sich zudem eine große Zahl Teilnehmer der beiden letzten Ostpreußenreisen, um die Dias und den Film der diesjährigen Reise anzuschauen sowie Reiseerlebnisse und Eindrücke auszutauschen.

Bad Kissingen — Sonntag, 12. November, 15 Uhr, Pfarrzentrum St. Andreas, Würzburg, Gedenkfeierstunde zum 50. Todestag Hermann Sudermanns. Abfahrt 13 Uhr, Berliner Platz. — Freitag, 18. November, 15 Uhr, Gasthaus Zum Löwen, Fleckessen.

Kulmbach — Sonnabend, 18. November, 19 Uhr, „Besenstiel", Fleckessen.

Memmingen — Sonnabend, 11. November, 15 Uhr, Fässle, Monatsversammlung. Thema: „Ich bin ein armer Exulant". Glaubensvertriebene finden eine neue Heimat in Ostpreußen. Außerdem Filmbericht von Lm. Penzeck über eine Reise durch Ostpreußen.

Nürnberg — Dienstag, 7. November, 19.30 Uhr, Geschäftszimmer, Prinzregentenufer 3, Sitzung des Hauptvorstands. Besprechungspunkte: Erneuerung der Satzung, Gestaltung von Veranstaltungen, z. B. Adventsfeiern. — Freitag, 10. November, 19 Uhr, Gaststätte Goldner Elefant, außerordentliche Mitgliederversammlung. Tagesordnung: Beschlußfassung über die Erneuerung der Satzung. Anträge zur Tagesordnung sind schriftlich einzureichen bis spätestens 4. November.

Passau — Montag, 11. November, 18 Uhr, Goldenes Kreuz, Wittgasse, Zusammenkunft.

Tutzing — Überraschend einem Herzschlag erlegen ist am 17. Oktober der Vorsitzende der Gruppe der Pommern, Ost- und Westpreußen, Karl Kahlau. Er wurde 1913 in Bergau, Kreis Samland, geboren, besuchte in Königsberg das Friedrichs-Kolleg, studierte in Königsberg und Freiburg Philologie, war als Offizier an der Ostfront und wurde nach Kriegsende in Bayern ansässig. Er war dankbar und glücklich, dort einen neuen Lebensraum gefunden zu haben, immer aber hat die Liebe zu seiner Heimat Ostpreußen sein Herz bewegt. Der im Mai 1978 pensionierte Oberregierungsrat war seit mehr als zehn Jahren Vorsitzender der Gruppe und Träger der silbernen Ehrennadel der Landesgruppe. Am 20. Oktober wurde er in Tutzing auf dem neuen Friedhof zur letzten Ruhe gebettet.

Würzburg — Sonntag, 12. November, 15 Uhr, Pfarrsaal des Pfarrzentrums St. Andreas, Breslauer Straße 24, Gedenkstunde zum 50. Todestag von Hermann Sudermann. Die Gedenkrede hält Professor P. Bergner.

Wir gratulieren...

zum 75. Geburtstag

Neckien, Otto, aus Labiau und Pronitten, jetzt Birkenweg 24, 3180 Wolfsburg, am 22. Oktober

Pawel, Käte, Studienrätin i. R., aus Königsberg, Kniproder Straße 7, jetzt Neuhauser Weg 28, 6520 Worms, am 2. November

Pipin, Helene, geb. Urbschat, aus Tilsit, Richthofenstraße 16, jetzt Wilhelm-Busch-Straße 24, 3014 Misburg, am 1. November

Pipin, Heinrich, aus Tilsit, Richthofenstraße 16, jetzt Wilhelm-Busch-Straße 24, 3014 Misburg, am 5. Juli

Reimann, Kurt, aus Almenhausen, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Lindenstraße 5, 6501 Wörrstadt, am 30. Oktober

Schäfer, Oskar, aus Klein-Preußenbruch, Kreis Gumbinnen, jetzt Im Heidhof 6, 5840 Schwerte, am 24. Oktober

Schenk, Aloys, aus Blumenau, Kreis Heilsberg, jetzt Nordseestraße 15, 4350 Recklinghausen, am 7. November

Schiemann, Erich, aus Friedland, Kreis Bartenstein, jetzt Markt 16, 2056 Glinde, am 6. November

Schier, Johanna, aus Seestadt Pillau-Camstigall, Schaffrinskistraße 2, jetzt Clausewitzstraße 13, 4900 Herford, am 11. November

Schimanski, Martha, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt 5231 Mudenbach-Hanwerth, am 5. November

Schrubba, Gustav, aus Wittenwalde, Kreis Lyck, jetzt Hippergrund 9, 5650 Solingen, am 11. November

Sobottka, Anna, geb. Waslowski, aus Johannisburg, Schanzenstraße 2, jetzt Innsbrucker Straße 50, 1000 Berlin 62, am 24. Oktober

Thiel, Erich, aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt Oststraße 43, 4520 Melle, am 29. Oktober

Tobias, Gertrud, geb. Urbigkeit, aus Gumbinnen, jetzt Walsroder Straße 20, 3000 Hannover, am 5. November

Wichmann, Margarete, geb. Reiner, aus Groß Lehwalde, Kreis Osterode, jetzt Frohnlacher Straße 44, 8624 Ebersdorf, am 8. November

Windeit, Gustav, Kaufmann, aus Gilge, Kreis Labiau, jetzt Hamburger Straße 29, 2060 Bad Oldesloe, am 3. November

Vahl, Luise, geb. Schumacher, aus Preußisch Holland, Bahnhofstraße 30, jetzt Karl-Schurz-Weg 8 F, 3000 Hannover 81, am 4. November

Wischnewski, Anna, geb. Bahsdorf, aus Angerburg, Bahnhofstraße, jetzt Eichendorffstraße Nr. 23, 5180 Eschweiler, am 6. November

zum 70. Geburtstag

Behrend, Walter, aus Fuchsberg, Kreis Königsberg, jetzt Bausenhagen 39, 5758 Fröndenberg, am 30. Oktober

Bindzus, Oskar, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Str. Nr. 72, jetzt 2351 Bockhorst, am 4. November

Borz-Kitzen, Olga, aus Follendorf/Lindenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt 7321 Ottenbach, am 30. Oktober

Fahrun, Erich, aus Seedorf, Kreis Lyck, jetzt Marktstraße 39, 5420 Lahnstein, am 8. November

Filipzik, Gustav, aus Talken, Kreis Lötzen, jetzt Bülowstraße 62, 5800 Hagen, am 2. November

Grünwald, Asta, geb. Komoß, aus Wehlau, Schiewenau und Königsberg, jetzt Hoppensack 3, 2072 Bargteheide, am 5. November

Hausmann, Hildegard, aus Lyck, Hindenburgstraße 21, jetzt Glückstraße 4, 7218 Trossingen 1, am 6. November

Hobucher, Anna, aus Gehlenburg, Kreis Johannisburg, Hindenburgplatz 5, jetzt Düsternorthstraße 125, 2870 Delmenhorst, am 9. November

Keller, Meta, geb. Kretzer, aus Tilsit-Senteinen, jetzt Hofackerstraße 42, CH-8953 Dietikon, am 5. November

Kleinfeld, Frieda, aus Seestadt Pillau II, Norkusstraße 14, jetzt Neue Heimat 2, 6234 Hattersheim 2, am 9. November

Krüger, Hildegard, geb. Bodsch, aus Knöppelsdorf und Crumteich bei Neuhausen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Kandelstraße 3, 7400 Balingen 1, am 5. November

Laupichler, Otto, Vermessungsoberamtsrat i. R., aus Schloßberg, jetzt Schützenstraße 51, 5400 Koblenz 1, am 5. November

Marzinowski, Marie, geb. Krimkowski, aus Lyck, jetzt 3161 Steinwedel Nr. 64, am 1. November

Meier, Charlotte, geb. Schink, aus Waiblingen, Kreis Lyck, jetzt Teckstraße 4, 7022 Leinfelden-Obereichen, am 1. November

Meyer, Margarete, geb. Bischoff, aus Königsberg, jetzt Don-Bosco-Straße 10, 5100 Aachen, am 3. November

Meller, Herta, aus Seestadt Pillau II, Turmberg Nr. 9e, jetzt Uferweg 2, 2305 Heikendorf, am 8. November

Möller, Hedwig, geb. Gnass, aus Gronden, Kreis Angerburg, jetzt Herrenmühlenweg 48, 4470 Meppen, am 29. Oktober

Nagorny, Paul, aus Bergensee, Kreis Angerburg, jetzt Augustastraße 12, 4018 Langenfeld, am 5. November

Nagorny, Paul, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Karnaper Straße 56, 4010 Hilden, am 2. November

Philipp, Otto, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Camminer Straße 13, 2820 Bremen 77, am 22. Oktober

Podehl, Fritz, aus Schönrade, Kreis Heiligenbeil, jetzt 2801 Oyten 3, Bassen-Tüchten 47, am 23. Oktober

Putzke, Fritz, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Große Seestraße 2, 6000 Frankfurt 90, am 18. Oktober

Pzydzuhn, Fritz, aus Schwalgenort, Kreis Treuburg, jetzt Breslauer Straße 23, 2141 Hesedorf, am 16. Oktober

Rieck, Elsa, aus Rundfließ, Kreis Lyck, jetzt Frauenbergstraße 10/0, 8000 München 25, am 7. November

Romanowski, Martha, geb. Beitmann, aus Maschen, Kreis Lyck, jetzt Polziner Straße 18, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 6. November

Rutkowski, Hertha, geb. Haugwitz, aus Johannisburg, Schanzenstraße 19, jetzt Saxtorfer Weg 20a, 2330 Eckernförde, am 1. November

Saat, Berta, aus Königsberg, jetzt Thomas-Nast-Straße 25, 6740 Landau, am 2. November

Sanio, Otto, aus Lyck, Senkter-Chaussee 10, jetzt Otto-Schwarzberg-Weg 4, 2250 Husum, am 2. November

Schäfer, Frieda, geb. Pallasch, aus Klein-Preußenbruch, Kreis Gumbinnen, jetzt Im Heidhof 6, 5840 Schwerte, am 3. September

Schlump, Erich, aus Rosenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hollenberg 166, 5303 Bornheim-Brenig, am 18. Oktober

Schmidt, Gustav, aus Jungferndorf, Kreis Königsberg, jetzt Amselweg 19, 3054 Rodenberg, am 1. November

Spindler, Ernst, Schneidermeister, aus Stollendorf-Arys, Kreis Johannisburg, jetzt Birkenweg 11, 2950 Leer, am 4. November

Strzeletzki, Gertrud, aus Rastenburg, Hippelburg, am 9. November

Taetz, Hedwig, geb. Witt, aus Königsberg, straße 26, jetzt Berliner Straße 12, 3550 Mar-Schrötterstraße 175, jetzt Von-Seeckt-Straße Nr. 31, 4300 Essen, am 13. November

Tomkewitz, Rudolf, aus Groß Schmieden, Kreis Lyck, jetzt Gartenstraße 24, 8031 Wessling, am 1. November

Winski, Otto, aus Mohrungen, Hopfenbruch-Siedlung 10, jetzt 2301 Felm-Krück, am 31. Oktober

Zettler, Helene, aus Elbing, jetzt Hedwigstraße Nr. 26, 2870 Delmenhorst, am 1. November

zur diamantenen Hochzeit

Pätzel, Franz und Frau Hedwig, geb. Hopp, aus Dünen, Kreis Elchniederung, jetzt Riedbach Nr. 29, 7187 Schrozberg, am 6. November

zur goldenen Hochzeit

Jezierski, Karl und Frau Gerta, geb. Hefft, aus Langenhöh und Groß Baitschen, Kreis Gumbinnen, jetzt Pastorenweg 1, 2090 Winsen-Pattensen, am 26. Oktober

Mindt, Ernst und Frau Gertrud, geb. Kösling, aus Groß Schönau, Kreis Gerdauen, jetzt Schladeberg 8, 3403 Friedland 5, am 29. Oktober

Anzeige



Dieses Foto, das etwa 1916 entstand, wurde vor der damaligen Spielschule in Rößel aufgenommen. Wer erkennt sich wieder? Wer kann mir mitteilen, ob diese liebe Diakonisse noch lebt und wenn ja, wo? Meine Anschrift: Gertrud Fuhlert, geborene Reinholz, Postfach 2522, 6200 Wiesbaden 1.

Pommern, West- und Ostpreußen

8tägige Gruppen-Reisen in 45 versch. Kreisstädte
10–17tägige Rundreisen mit Besichtigungen
Prospekte, Beratung, Visabearbeitung nur bei:
GREIF-REISEN A. Manthey GmbH
Rübezahlstr. 7
Postfach 1903
5810 WITTEN
Tel. 02302/41234

Frischzellen
SANATORIUM AM KÖNIGSTUHL
Leitender Arzt Dr. H. Hoffecker
Information durch: Verwaltung · Postfach 43
5401 Rhens bei Koblenz · Telefon 0 26 28 / 20 21

Haus RENATE, 4902 Bad Salzuflen. Kurheim und Pension garni. Urlaub, Kur, Wochenende, Geschäftsreise. Tel. (0 52 22) 1 05 79 Moltkestraße 2 und 2 a.

Urlaub in Bad Lauterberg i. Harz. Mod. Zi., fl. k. u. w. W., Zentralhzg., rustik. Eß- u. Aufenthaltsraum, Liegewiese, gute Verpfleg. Vollpension DM 28,—. Anneliese Spicher, Scharzfelder Straße 23, 3422 Bad Lauterberg, Telefon Nr. (0 55 24) 31 55.

Filzpantoffel. Echte Filzschuhe 27,90 Keine Nachn. Prospekte frei. Terme, Jesuitenstr. 7-80, 8070 Ingolstadt.

Königsberger will die Heimat bewahren und sucht alte Literatur, Landkarten, Bilder, Stadtpläne, Stiche etc. zum Kauf. **K.-J. Mews, Markt 22, 2322 Lütjenburg, Tel. 0 43 81/4 42.**

Wiss. Buchvertriebs G.m.b.H.
Postfach 6 Telefon (0 66 34) 6 53 6313 Homberg 1

liefert ständig wertvolle, verlagsneue **Bücher zu Sonderpreisen** z. B. Bildband **„Romantische Reise durch den historischen deutschen Osten"**, Leineneinband, Format 28 x 25 cm anstatt DM 48,— bei uns für Sie DM 24,80

Franz Kugler / Adolph von Menzel
„Friedrich der Große", eine sachliche und anschauliche Biographie 636 Seiten, Ln., 378 Zeichnungen, Sonderpreis DM 18,—

Alvensleben / Koenigswald
„Besuche vor dem Untergang", Beschreibungen deutscher Adelssitze von der Altmark bis zu den Masuren, 267 S., 96 Fotos, Ln., statt 24,— nur 15,—

Gustav Freytag, **„Soll und Haben"**, Der Kaufmannsroman des deutschen Ostens, 500 S., Hln.-Imitation m. Goldschr. nur DM 12,80

POSTKARTE GENÜGT! KATALOG KOSTENLOS!

Naturbernstein

Schmuck, erlesene Geschenke finden Sie in unübertroffener Auswahl in den

Spezialgeschäften

6380 Bad Homburg v. d. H. Ludwigstraße 3 im Kurhaus
3000 Hannover Marienstr. 3 Nähe Aegi
5000 Köln Hohe Str. 88
6120 Erbach/Odw. Bernsteinecke Im Städtel 6
3200 Hildesheim Schuhstr. 32 i. Hs. Hut-Hölscher
6800 Mannheim Kaiserring L. 15. 11 neben Café Kettemann
6000 Frankfurt/M. Schäfergasse 40
7500 Karlsruhe Kaiserstraße 68
8183 Rottach-Egern Seestr. 34 vis-à-vis Hotel Bachmayr

DIE PROVINZ OSTPREUSSEN
August Ambrassat

Unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1912
492 Seiten, 147 Abbildungen, Format 15,5 x 21,5 cm, bedruckte Vorsätze, gebunden, DM 48,—

Mit diesem Werk haben wir eine der hervorragenden Darstellungen der Volks- und Landeskunde nachgedruckt, die bis in entfernte Themen und Gebiete Detailtreue bewahrt und für den Fachmann wie Laien vom Beginn bis zum Schluß eine anregende Lektüre ist.

Fordern Sie den ausführlichen Prospekt an!

MOHNKOPF REPRINTS
WOLFGANG WEIDLICH
SAVIGNYSTRASSE 61, 6000 FRANKFURT

Königsberg in alten Ansichtskarten
von Ruth Maria Wagner, 104 Seiten mit 99 Abbildungen alter Ansichtskarten in Originalgröße, davon 10 farbig, Format 21 x 15 cm, gebunden, DM 24,80

Danzig in alten Ansichtskarten
von Harry S. Redmann, 112 Seiten mit 100 Abbildungen alter Ansichtskarten in Originalgröße, davon 10 farbig, Format 21 x 15 cm, gebunden, DM 24,80

FLECHSIG VERLAG
SAVIGNYSTRASSE 61, 6000 FRANKFURT

Überraschende Lösung der Mondrätsel

Warum dreht uns der Mond immer nur eine Seite zu? Welche Kraft läßt ihn leicht hin und her schwanken? Wieso bebte der Mond beim Aufschlagen der Mondfähre 55 Minuten lang? Was sind das für rätselhafte Lichterscheinungen in Mondkratern? Warum sind diese z. T. 55 Grad wärmer als ihre Umgebung? Alles unlösbare Mondrätsel? Nein. In getarnten weltraumsicheren Stützpunkten leben elitäre Wissenschaftler einer uralten Übermenschheit und betreuen uns. Mit ihrer hoch entwickelten Gravitationstechnik steuerten sie seinerzeit den Mond in seine Umlaufbahn und richteten die Beobachterseite erdwärts. Sie beherrschen die Technik des Weiterlebens nach dem Tode und helfen uns dabei. Hellsehen, innere Stimmen, Spuk- und Geistererscheinungen werden von drüben strahlentechnisch verursacht.
Ausführlichere Erklärungen in der rationalen Denkschrift **Den Himmel einmal anders gesehen — Die ältere Menschheit und ihre Technik**
Sie ist erhältlich durch Einzahlung mittels Zahlkarte oder Banküberweisung von DM 10,— auf das Postscheckkonto Hamburg Nr. 388 039-208 Erich Rehberg, Hamburg.

Herbert Dombrowski*
Fleischermeister
4 Düsseldorf-Nord · Ulmenstr. 43 · Tel. 0211/441197
*früher Adlersdorf, Kreis Lötzen

Verpackungsfreier Nachnahme-Versand!

Grützwurst im Darm 500 g DM 2,90
Grützwurst 400 g-Dose DM 2,90
800 g-Dose DM 5,30
Landleberwurst im Darm m. Majoran 500 g DM 7,40
Landleberwurst m. Majoran 400 g-Dose DM 4,95
Rinderfleck 400 g-Dose DM 3,30
800 g-Dose DM 6,10
Schwarzsauer 400 g-Dose DM 3,60
800 g-Dose DM 6,70

Prompte Lieferung!

FAMILIEN-ANZEIGEN

Am 9. November 1978 feiert unser lieber Vater und Großvater,
Fleischermeister
Albert Jacob
aus Schippenbeil, Ostpreußen
seinen 85. Geburtstag.
Unsere liebe Mutter und Großmutter
Gertrud Jacob
wird am 12. November 74. Jahre alt.
An diesem Tage feiern unsere Eltern auch das Fest der goldenen Hochzeit.
Es gratulieren in Liebe und Dankbarkeit
DIE KINDER UND ENKEL
Rheinufer 26, 5401 Spay/Rhein

Alle reden vom Bernstein —
WIR HABEN IHN!
Sogar mit Insekten-Einschlüssen, Prospekte kostenlos!
Walter Bistrick Königsberg/Pr.
8011 München-BALDHAM
Bahnhofsplatz 1

Für
Helmut Fred Fisch
und
Gattin Hilda ‚Canada'
herzlichen Glückwunsch zu eurem Hochzeitstag, weiterhin noch viele glückliche Jahre.
Eure Freunde und Bekannte



Am 6. November 1978 feiern unsere lieben Eltern
Franz Pätzel
und Frau Hedwig
geb. Hopp
aus Dünen, Kr. Elchniederung das seltene Fest der diamantenen Hochzeit.
In Liebe und Dankbarkeit gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen ihre Kinder Betty und Gerda und Schwiegersöhne Bruno und Heinz.
Riedbach Nr. 29, 7187 Schrozberg

Am 13. Oktober 1978 verstarb unsere liebe Mutter kurz nach ihrem 82. Geburtstag. Frau
Alice Sonnabend
geb. Bülowius
aus Königsberg (Pr)

In stiller Trauer
Inge Stichweh
geb. Sonnabend
Sabine, Petra und Carola
Ute Treine, geb. Sonnabend
Hans Treine
Bernd, Karin und Peter

Oldenburgstraße 4
3300 Braunschweig
Hudeplan 40 B
3000 Hannover-Bornum

Seinen 70. Geburtstag feiert am 4. November 1978 Herr
Ernst Spindler
Schneidermeister
aus Stollendorf — Arys Kreis Johannisburg (Ostpr.)
jetzt wohnhaft:
Birkenweg 11, 2950 Leer 1

Nach langer Krankheit entschlief am 26. Oktober 1978 meine liebe Frau, unsere gute Mutter
Gertrud Schmidt
geb. Schwittay
aus Offenau, Kr. Johannisburg Ostpreußen
im Alter von 55 Jahren.
In stiller Trauer
Richard Schmidt
und Angehörige
Hüxstraße 112, 2400 Lübeck



Am 26. Oktober 1978 feiert
Ida Dietrich
geb. Teßmann
aus Miswalde, Kr. Mohrungen
jetzt St.-Gotthard-Straße 59
2800 Bremen
ihren 80. Geburtstag.
Es gratulieren
ihre Kinder
Doris und Günter Mehlau
ihre Enkelkinder
Katharina und Dorothee



Jahre
wird am 5. November 1978 unsere liebe Mutti und Omi
Olga Pasut
geb. Krebs
aus Wildenau, Kr. Ortelsburg
jetzt Op den Stüben 56
2057 Reinbek
Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
die Kinder
und Enkelkinder

Allen unseren ostpreußischen Verwandten, Freunden und Bekannten wollen wir hierdurch die traurige Mitteilung machen, daß unsere liebe, unvergeßliche Mutter, Omi, Uromi und Tante
Dora Kuehn
geb. Markull
geb. 20. 5. 1898 gest. 30. 8. 1978
aus Königsberg (Pr)
für immer von uns gegangen ist.
In stiller Trauer
Helmut und Anne-Liese Standfuß, geb. Kuehn
Hellmut und Traudel Renoldi
geb. Peters
mit Rüdiger und Leonie
Angelika Renoldi
Hans-Joachim Renoldi
Schottland, Edinburgh
Aachen, Landgraben 93

Geburt — Verlobung
Hochzeit — Jubiläum
IHRE FAMILIENANZEIGE
in
DAS OSTPREUSSENBLATT

EWALD LIEDTKE



gegr. 1809

Liedtke's echtes „Königsberger Marzipan" wird nach den überlieferten Rezepten der ehemaligen Hof-Conditoren Gebrüder Pomatti u. Petschlies, Königsberg, hergestellt.

früher:
Königsberg (Ostpr.),
Am Kaiser-Wilhelm-Platz

Liedtke's Marzipan ist ein unverfälschtes, hocharomatisches Mandel-Erzeugnis. Liedtke's echtes „Königsberger Marzipan" garantiert Reinheit und Feinheit.

jetzt:
2400 Lübeck 1, An der Hülshorst 12
Telefon (04 51) 3 27 66
Telegramme kayserhaus lübeck

Liebe Freunde des edlen Königsberger Marzipans!

Als Nachfolger der Begründer der ältesten Königsberger Marzipanherstellung, der Gebrüder Pomatti, ist es eine ehrenvolle Aufgabe für uns geworden, diesen leckeren Gaumenschmaus in der unverändert hohen Qualität herzustellen. Diese Tatsache, wie unsere rationell zweckmäßige und preissparende Packung, tragen dazu bei, daß unser Abnehmerkreis sich laufend erweitert. Aufrichtig danken wir unseren Kunden im Lande wie jenseits der Grenzen und in Übersee für das Vertrauen, das uns entgegengebracht worden ist. Seien Sie überzeugt, daß es auch weiterhin unser größtes Bestreben ist, dieses Vertrauen zu rechtfertigen. Alle Ihre Aufträge kommen mit Sorgfalt zur Ausführung.

Aus der Preisliste:
Teekonfekt-Sichtpackung 250 g DM 7,—
Teekonfekt-Sichtpackung 500 g DM 14,—
„ -Goldblechpackung 500 g DM 15,—

nach Wunsch:
gefüllt, gemischt, gemischt mit Herzen,
Randmarzipan, Herzen, Wappen.

Bitte ausführliche Liste anfordern!

Am 28. Oktober 1978 hat Gott der Herr unsere liebe Tante, Groß- und Urgroßtante, Schwägerin und Kusine
Maria Petereit
geb. Pfeiffenberger
aus Ulmental, Kreis Tilsit-Ragnit
im 89. Lebensjahr zu sich in die Ewigkeit gerufen.
In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Irmhild Engelmann, geb. Czekay
Hans Engelmann
Grenzstraße 28, 2950 Leer (Ostfriesl)

Statt besonderer Anzeige

In stiller Trauer nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Ella Hennig

geb. May

* 9. 1. 1896 † 29. 10. 1978

die fern unserer Heimat Ostpreußen von uns gegangen ist.

Ulrich Hennig
Ursula Hennig, geb. Bringezu
Kui-Pin Mow
Annelis Mow, geb. Hennig
Klaus Ertner
Karola Ertner, geb. Hennig
Klaus Peter Hennig
Marianne Hennig, geb. Menke
Urenkel und Anverwandte

Breul 10 a, 4400 Münster, Groton/Mass. (USA), Eppstein/Taunus, Leverkusen, Lauffen und Koblenz

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 3. November 1978, um 12 Uhr in der Kapelle des Waldfriedhofs Lauheide statt; anschließend war die Beisetzung.

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb heute, wenige Tage vor Vollendung seines 86. Lebensjahres, unser lieber Vater, Großvater und Bruder

Siegfried Wollermann

aus Heiligenbeil, Ostpreußen

Im Namen aller Angehörigen
in stiller Trauer

Horst Wollermann und Frau Hildegard
geb. Meseke
Losiusweg 13, 3200 Hildesheim
Heinz Wollermann und Frau Ilse
geb. Jeromin
Bei der Lutherkirche 3
2153 Neu-Wulmstorf
und Enkelkinder
Susanne Riedel, geb. Wollermann
Fliederweg 10, 3257 Lüdersen

Müdener Weg 46, 3000 Hannover 61, den 22. Oktober 1978

Die Trauerfeier hat am 27. Oktober 1978 in Hannover stattgefunden.

Statt freundlich zugedachter Blumen- und Kranzspenden bitte im Sinne des Verstorbenen Geldspenden an Heimatkreis Heiligenbeil/Landsmannschaft Ostpreußen, Postscheckkonto Hamburg Nr. 2756 82-203 (Emil Kuhn) für die Aktion „Dein Päckchen nach Drüben".

Plötzlich und unerwartet entschlief heute nach einem arbeitsreichen erfüllten Leben sanft und ruhig meine liebe Mutter, Schwiegermutter, unsere gute Omi, Schwester, Schwägerin und Tante

Emma Meyhöfer

geb. Mauer

aus Sudeiken, Kreis Stallupönen

im Alter von 77 Jahren.

In stiller Trauer
Egon Plantikow und Frau Irmgard
geb. Meyhöfer
Enkel Dirk und Frank
und alle Anverwandten

Danziger Straße 58 a, 2117 Tostedt den 23. Oktober 1978

Am 25. Oktober 1978 entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter

Emilie Allißat

geb. Wisbar

aus Argenfurth, Kreis Tilsit

im 88. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Kurt Allißat und Frau Margarete, geb. Suppa
Charlotte Krämer, geb. Allißat
Gerd Habermann und Frau Gerda, geb. Allißat
Gerd Schulze und Frau Edith, geb. Allißat
Rolf Brockmann und Frau Gertrud, geb. Allißat
7 Enkel und 3 Urenkel

Im Eichholz 14, 2400 Lübeck
Die Trauerfeier hat in Lübeck stattgefunden.

Am 2. Oktober 1978 entschlief nach einem erfüllten Leben unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Helene Moeller

geb. Froese

aus Insterburg, Königsberger Straße 14

im 87. Lebensjahre.

In Dankbarkeit für alle Liebe und Fürsorge
trauern um sie
ihre Kinder

Jahnstraße 98, 3340 Wolfenbüttel, im Oktober 1978

Plötzlich und unerwartet ging heute meine innigstgeliebte Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Omi, Schwester und Schwägerin

Hedwig Langecker

geb. Fischer

* 7. 4. 1909

Angerburg, Ostpreußen, Reckliesstraße 9

für immer von uns.

In stiller Trauer
Willi Langecker
Hans-Werner Langecker und Frau Bärbel
Eberhard Langecker und Frau Helga
Jürgen Kempf und Frau Astrid
geb. Langecker
Enkelkinder und Anverwandte

Julius-Leber-Straße 19, 5630 Remscheid, den 7. Oktober 1978

Heute morgen nahm Gott der Herr nach schwerem Leiden, jedoch für uns unfaßbar, meine liebe Frau, meine gute Tochter und Schwester, unsere Schwägerin, Nichte und Tante

Hildegard Heinz

geb. Schwarz

geboren am 21. 5. 1933 in Mettkeim, Kreis Labiau

zu sich.

In tiefem Schmerz
Horst Heinz
Rosa Schwarz
Gerda Bludschun, geb. Schwarz
Hanna Schwarz
und alle Angehörigen

Malvenweg 2, 4830 Gütersloh 1, den 18. Oktober 1978

Die Trauerfeier war am Dienstag, dem 24. Oktober 1978, um 11 Uhr in der Kapelle des Johannesfriedhofes.

Meine inniggeliebte Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Elisabeth Ehlert

* 4. 8. 1900 † 19. 10. 1978

ist nach schwerem Leiden für immer von uns gegangen.

Willy Ehlert
Gisela Syttkus, geb. Ehlert, mit Familie
Ursula Nahas, geb. Ehlert, mit Familie

Theresienstraße 51, 8000 München

Die Trauerfeier hat in aller Stille stattgefunden.

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief am 12. Oktober 1978 plötzlich und unerwartet unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, liebe Omi, Schwester und Tante, Frau

Margarete Stopienski

geb. Kühnast

im 79. Lebensjahr.
Ihre Heimatanschrift war Wasienen, Kreis Neidenburg.

Sie folgte ihrem 1945 verschollenen Ehemann

Wihelm Stopienski

sowie ihrem gefallenen Sohn Horst.

In stiller Trauer
Heinz Wilkop und Frau Helene
geb. Stopienski
Echterhoffsweg 6, 4800 Bielefeld
Karl Stopienski und Frau Lotte
geb. Behneke
Klaus Dannenberg und Frau Christel
geb. Stopienski
Peter, Ute, Uwe und Jörg
als Enkelkinder

Wir betteten sie in Osterwohle, Kreis Salzwedel, zur letzten Ruhe.

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb am 4. Oktober im 75. Lebensjahre unser lieber Bruder

Gustav Wunderlich

Es trauern um ihn
Familie Wunderlich
Anverwandte, Nachbarn und Freunde

Wir gedenken auch unserer Brüder

Max Wunderlich
† 6. 4. 1975

Otto Wunderlich
† 27. 4. 1978

3111 Emern, den 4. Oktober 1978

Die Trauerfeier war am Montag, dem 9. Oktober 1978, um 13 Uhr in der Friedhofskapelle in Emern. Anschließend Überführung zur Einäscherung.



Wohl hast du mir viel Schweres
aufgeladen, halfst aber auch,
daß fruchtet das Leid.
Psalm 71, 20

Nach einem erfüllten, arbeitsreichen Leben starb fern der Heimat unser lieber Vater, Großvater und Schwager

Alfred Selenz

geb. 10. April 1893 gest. 27. Oktober 1978

Viehgroßkaufmann Landwirt und Molkereibesitzer

aus Schönbruch und Abschwangen, Ostpreußen

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied.

Werner Selenz und Frau Helga, geb. Brede
Hans-Joachim Selenz und Frau Inga
geb. Markwardt
Eva-Maria Selenz und Norbert Strocka
Olga Poweleit als Schwägerin

Berliner Straße 8, 3505 Gudensberg, den 27. Oktober 1978

Die Beerdigung fand am 1. November 1978 auf dem Friedhof in Gudensberg statt.



Alfred Reich

17. 8. 1904 11. 10. 1978

aus Tilsit, Drogerie Forstreuter

Mein lebensfroher, geliebter Mann, liebevoller Vater, Schwiegervater, Bruder und Schwager wurde von schwerer Krankheit erlöst.

In tiefer Trauer und Dankbarkeit nehmen wir Abschied.

Brigitta Reich, geb. Lobeck
Friedrich Danne und Frau Beate
geb. Reich
Dr. Fritz Kuster und Frau Elsa
geb. Reich
Heinz Reich und Frau Hilde
geb. Kleinke

Schillerstraße 28, 3250 Hameln

Unerwartet und für uns alle unbegreiflich, ist mein geliebter Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Schwiegersohn

Karl Kahlau

Oberregierungsrat a. D.

geb. 19. April 1913 in Bergau, Ostpreußen

heute friedlich für immer entschlafen.

In tiefem Schmerz
Rotraut Kahlau, geb. Gerber
Friederike Kahlau-Dirr
Karl-Georg und Matthias Kahlau
Reinhard Dirr
Helene Gerber

8132 Tutzing, 17. Oktober 1978

Fern der Heimat mußt' ich sterben,
die ich, ach, so sehr geliebt,
doch ich bin jetzt hingegangen,
wo es keinen Schmerz mehr gibt.

Heute entschlief nach langer, schwerer Krankheit mein lieber Mann und guter Vater, unser Schwager, Onkel und Großonkel

Gustav Anders

aus Klein-Kutten, Kreis Angerburg

im Alter von 77 Jahren.

In stiller Trauer
Emma Anders, geb. Bronowski
Edith Anders
und alle Anverwandten

Wacholderstraße 21, 4018 Langenfeld, den 20. Oktober 1978

Die Beisetzung fand auf dem städtischen Waldfriedhof Langenfeld statt.

Martin Ewert

* 1. August 1912 † 21. Oktober 1978

aus Tilsit, Deutsche Straße 50

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Jenny Ewert
Quadenweg 87 b
2000 Hamburg 61

Trauerfeier am Montag, dem 6. November 1978, um 14.45 Uhr im Krematorium des Friedhofs Hamburg-Ohlsdorf in der Halle C.

Vom inneren Zerfall eines Volkes

Auflösung des allgemeinen Haltungs- und Moralverständnisses

VON FRITZ RAGGE

Der große preußische Jude Hans-Joachim Schoeps hat schon vor mehr als einem Jahrzehnt vor der aufkeimenden Selbstzerstörung der Deutschen in der Bundesrepublik Deutschland gewarnt. Gehört hat man weithin nicht auf ihn, so wenig, wie etwa auf Schelsky und andere konservative Geister, die wie einsame Kassandras frühzeitig genug das heraufziehende und immer mehr um sich greifende Unheil zu bannen suchten. Muß erst alles zerkrachen, bis es besser wird?

Viel ist bei Warnungen und Untersuchungen dieser Art von den offen sichtbaren Zuständen die Rede: Vom Terror, von der Hochschulanarchie, vom Leistungsabfall in den Schulen, von den sich häufenden Straßenkrawallen, von Rauschgifttoten und was dergleichen mehr genannt wird. Freilich stimmt es, was der besorgte Betrachter auf diesen Feldern erblicken kann, ist schon schlimm genug. Einsichtige Männer zitieren vor diesem Hintergrund auch immer öfter die uralten chinesischen Bürgerkriegsregeln, in denen es heißt: Zersetzt, was immer im Lande Eurer Feinde gut ist, macht ihre Götter lächerlich und zerrt alles Herkömmliche in den Kot, verbreitet Streit und Uneinigkeit unter den Bürgern, stachelt die Jugend gegen die Älteren auf, schickt leichtfertige Frauen und laßt sie das Werk des Verfalls zu Ende führen.

Ob dies nun alles tatsächlich planmäßig und von Moskau ferngesteuert geschieht, oder ob ein nicht kleiner Kreis von Intellektuellen aus einem falschen, utopischen Denkansatz heraus dies alles aus eigenem Antrieb bewirkt, ist eine Frage, die gestellt werden sollte — auch wenn sie vielleicht erst

Unübersehbare Warnzeichen

irgendwann nach der Öffnung der heute noch verschlossenen Archive beantwortet werden kann. Eine andere Frage indessen läßt sich leichter beantworten, eine Frage, die bisher weniger gestellt wurde, die Frage nämlich nach den weniger sichtbaren Zeichen des Zerfalls der kleinen Gemeinschaften, der Familien, der Generationsbeziehungen, dem Betriebsklima, der Arbeitsmoral, ja dem allgemeinen Haltungs- und Moralverständnis überhaupt.

Weil hier die Erscheinungen weniger auffällig sind, werden sie weniger beachtet, wiewohl zum Beispiel die steigenden Ehescheidungszahlen — oft als Erweis von sogenannter Emanzipation sogar gefeiert — viel zu bemerkbar sind, als daß man sie als Warnzeichen übersehen könnte. Ebenso bemerkbare Warnzeichen sind gewiß die ständig steigende Kleinkriminalität und das landläufige Augenzwinkern des kleinen Sünders gegenüber der Korruption der großen Fälle, die kaum noch Empörung, sondern eher den Entschluß auslösen, es im Kleinen den Großen nachzumachen.

Hier soll nicht wehleidig geklagt werden. Weder Bußpredigt noch Weltverbesserertum überzeugen. Die Menschen immer und überall waren Sünder. Die Kirche in ihrer Weisheit hat das immer gewußt und auch danach gehandelt. Doch der Wandel des Verständnisses von der Beichte zur Psychoanalyse zeigt, was geschieht. Die Beichte, in welcher Form immer, war ein Sündenbekenntnis dessen, dem Sünde eben Sünde ist, dessen Fleisch aber gelegentlich schwach wird. Heute spricht schon nahezu jede Verkäuferin, die möglicherweise das Wort Psychoanalyse weder schreiben noch aussprechen kann etwa so: Ach, laß ihn doch, das darf man nicht verurteilen, gut, er hat gestohlen, seine Frau betrogen, gelogen; er hatte eben eine schlechte Kindheit! Jetzt muß er alles nachholen, er kann nichts dafür." Das Sittengesetz der Kirche verzieh dem bereuenden Sünder. Die Psychoanalyse

Die Psychologie als Alibi

gab die Formel aus: Alles verstehen, heißt alles verzeihen. Der Maßstab selbst, an dem irgendein soziales oder partnerschaftliches Tun gemessen wurde, ist von der Säure der inneren Zersetzung weitgehend zerfressen worden, und eine der geistigen Hauptursachen ist die Psychoanalyse. So ist jegliche Autorität angeknackst. Die sittlich-menschlichen Einrichtungen sind solange hinterfragt worden, bis sie vom Hinterfragen hohl und leer wurden. Sittliche Begriffe wie Ehre, Wahrhaftigkeit, Pflichterfüllung, Selbstlosigkeit, wagt kaum noch einer in den Mund zu nehmen, ohne daß ihn die Furcht beschleicht, sich lächerlich zu machen.

Der tatsächliche Zustand des Lebens in dieser Gemeinschaft läßt sich an vielerlei ablesen. Ein Großvater vergangener Jahrhunderte und Jahrzehnte wurde grundsätzlich als ehrwürdig angesehen, mochte man den jeweiligen Mann nun mögen oder weniger mögen, man ehrte ihn und sein Alter. Heute ist „Opa" weithin ein verächtliches Schimpfwort geworden, das besonders die befreite, aufmüpfige Jugend ohne Skrupel



„Und wie kamen Sie darauf, daß hier alles Pech und Schwefel wäre...?"

verwendet. Generationskonflikte hat es immer gegeben, aber im Schnitt brachte auch der zornigste, mit seinem Vater streitende junge Mann, sich an einer unübersteigbaren Respektgrenze zum Schweigen.

Aus dem natürlichen Generationsverhältnis mit Liebe, Fürsorge und Verehrung wurde im Bewußtsein, auch im offiziellen Sprachgebrauch, der Generations-Vertrag. Wer etwa des Dichter-Sohnes und Anarchisten Bernward Vesper Apo-Bekenntnisbuch „Die Reise" entnimmt, wie jener Sohn die Bauchform und gar die Genitalien seines Vaters verächtlich beschreibt, der spürt unter Ekel und Grauen, wie hier jedes natürliche und sittliche Empfinden zersetzt ist. Die immer mehr anschwellende Zahl der Väter und Mütter, die unter dem Generationsvertrag danklos zur Kasse gefordert werden, haben nicht nur zu leiden, sie sind auch seelisch abgekoppelt, selbst dann, wenn ihre Kinder nicht in der Anarcho-Szene mitspielen. Daß im umgekehrten Sinne auch viele Eltern-Kind-Verhältnisse nicht mehr stimmen, zeigt die Zahl der Schlüssel-Kinder, der Scheidungswaisen, der Krippen-, Kinderhort- und Geld-statt-Liebe-Kinder.

Kaum eine Einrichtung, keine Beziehungsform unseres Lebens aber spiegelt wohl den Verfall der Gemeinschaft besser wieder als der bedenkliche Zustand einer immer größer werdenden Zahl von Ehen, ja das sich vielfach wandelnde Partnerverständnis von Mann und Frau überhaupt. Gewiß kann man diese, wie auch alle anderen Erscheinungen, keineswegs verallgemeinern, so als gäbe es die — landläufig von allerlei Literaten und progressiven Geistern verspottete heile Welt gar nicht mehr. Überall sind noch Inseln im Meer der Zersetzung, auf denen noch gesundes Leben wächst. Aber dieser Literaten-Spott über die „heile Welt" ist auch ein Zeichen, denn heil in diesem unterstellten Sinne war die Welt nie, aber sie war darauf aus, Konflikte als Lebensaufgabe einer sittlichen Bewährung zu begreifen, nicht aber als Vorwand zum Ausgreifen in den Egoismus.

Es scheint, als dränge der Klassenkampfbazillus immer mehr auch in Ehe und Partnerbeziehungen ein. Man will einander nicht mehr helfen und dienen, man empfindet vielmehr die einstmals selbstverständlich etwa dem Manne aufgetischte Tasse Kaffee als erniedrigendes Bedienen. Wohin Du gehst, dahin will ich auch gehen, wie es in einem alten Kirchenlied heißt, das finden immer mehr Leute beiderlei Geschlechts als überholt, denn man muß sich ja unter Nutzung, ja Ausnutzung der Partnerbeziehung vor allem selbst verwirklichen, was immer das auch bedeuten mag. Es bedeutet ganz gewiß, daß man für sich selbst und nicht für einen anderen leben will, was einmal für viele ein Glück und die Erfüllung gewesen ist.

Die Ehe — ursprünglich introvertiert, gleichsam um den geheiligten Mittelpunkt des Familienbegriffes nach innen auf ein gemeinsames Ziel gerichtet, beginnt sich immer mehr ins Extrovertierte vom Mittelpunkt hinweg nach außen zu drehen. So wurde und wird sie im Verständnis von immer mehr Menschen immer mehr zu einem jederzeit kündbaren Vertragsverhältnis, das beendet wird, sobald einer der Partner dieses Vertrages seine auf sich selbst und die Außenwelt gerichteten Lebensziele durch den Lebenspartner eingeengt sieht.

Es könnte wahrscheinlich ein dickes Buch füllen, wollte man den mit diesem Zersetzungsprozeß einhergehenden Wortverständnis- und Begriffswandel im einzelnen schildern und deutlich machen. Aber es beginnt immer mehr wirklich zu werden, wovor der deutsche Philosoph Schelling schon vor über zweihundert Jahren angesichts der Errungenschaften der letztlich für diesen Niedergang verantwortlichen Geisteshaltung der französischen Revolution warnte. Schelling schrieb:

„Auf die unsinnigste Anmaßung absoluter Egoität wurde eine den Alten in diesem Sinne völlig unbekannte Wissenschaft gegründet, ein sogenanntes Naturrecht, daß allen zu allem ein gleiches Recht und keine innerlich bindenden Pflichten, keine positiven Handlungen, sondern nur Unterlassungen und Einschränkungen kennt, die sich jeder an seinem ursprünglichen Recht bloß in der Absicht gefallen läßt, um den übrigbleibenden Rest desselben desto sicherer in selbstgenügsamer Abgeschlossenheit genießen zu können. Aus dieser trüben Quelle schnödester Selbstsucht und Feindseligkeit aller gegen alle entstand dann die Vorstellung eines Staates durch menschliche Übereinkunft und gegenseitigen Vertrag. Alle Tugenden sind dann entweder bloß verneinender Art oder können ebenfalls nur von dieser Seite erscheinen. Der ganze Wert des Menschen besteht in der Einschränkung, die er sich in der Ansehung anderer auferlegt, nicht in dem, was er für andere vollbringt. Tugenden, die sich nur im Zustand eines öffentlichen und gemeinsamen Lebens entwickeln können, gibt es nicht, sondern bloß Tugenden des Privatlebens. Auch der Staat glaubt solcher Tugenden entbehren zu können, so wie jeder innerlich bindenden Kraft, gerade das Lebendige geht nicht ein in diesen Staat und ist ihm nichts."

Mit diesen Sätzen deutet Schelling auf die Ursache unserer heutigen Zersetzung, darauf nämlich, daß der aus seinen Bindungen und Verpflichtungen gerissene Mensch zugleich auch den inneren Halt verliert und dabei, was wohl inzwischen auch deutlich geworden ist, persönlich keineswegs glücklicher geworden ist. Nicht das Glück ist vermehrt worden, sondern das Leid. Die Zahl der Konflikte, weil beim vorherrschenden Anspruchsdenken jeder nur darauf aus ist, dem anderen einen Vorteil, einen Gewinn, eine Lust zu neiden und abzujagen, wächst ständig, wiewohl niemand bei dieser immer gesteigerten Jagd nach Selbstverwirklichung und Glück je ans Ziel käme, denn Ansprüche und Wünsche sind unendlich. Diese Lebens-

Grassierende Ich-Sucht

lage immer mehr jedes einzelnen Menschen erzeugt jenes grausame Klima, daß im rücksichtslosen Autofahren ebenso sichtbar wird, wie in den mühsam in U-Bahnen stehenden alten Menschen, denen immer weniger Jugendliche einen Sitzplatz anbieten. Dies Klima zeigt sich darin, daß technisch immer modernere Krankenhäuser in der liebevollen Betreuung der Menschen immer mehr nachlassen, ja oft genug schon unmenschlich geworden sind. Es zeigt sich in jenem herzlos-grausamen Satz, den immer mehr Menschen hierzulande für fortschrittlich halten und den sie sprechen, wenn jemand in Not ist, Rat oder Zuspruch braucht: „Das ist Ihr Problem." Auch jener Satz, den Erzieher und Heilpädagogen oft hören mußten, wenn sie ein Fehlverhalten, eine sozial schädliche Handlung zu rügen und zu korrigieren hatten, dringt immer mehr vor, jener Satz der die vollständige Unverantwortlichkeit des Sprechenden ausdrückt für irgendetwas außer ihm selber: Das ist ja meine Sache.

Vergleicht man dieses allgemeine Klima mit jenem durchgängigen Gemeinschaftsdenken, wie es wohl jeder, der dabei war, während des Krieges etwa im Luftschutzkeller, als Soldat an der Front und im „Front- und Heimat-Bewußtsein" erlebt und vollzogen hat, dann wird der Grad der fortgeschrittenen Selbstauflösung ganz besonders deutlich.

Und geradezu tragisch für sehr viele Einzelne in Ehen, Familienbeziehungen oder im Arbeitsbereich mag es sein, wenn zwei Menschen aufeinanderstoßen, deren einer noch jene auf die Pflicht bezogene Inneneinstellung zu seinem Tun und seinen Handlungen hat, während der andere nach nichts als nach Selbstverwirklichung, also jener totalen von Schelling angekündigten Egoität strebt. Wahrscheinlich spielen sich die echten Tragödien unserer Zeit in diesem Grenzbereich zweier Lebenswelten ab, denn die sonstigen Konflikte gehen nur um den ein bißchen größeren Futternapf.

Wie lächerlich mag für viele heute die Geschichte wirken, die ich einmal in meinem

Wenn die Einheit zerfällt...

Französisch-Lehrbuch lesen mußte: Ein Vater auf dem Sterbebett bat seine sieben Söhne zu sich und hielt ihnen ein Bündel mit sieben Holzspänen vor mit der Aufforderung, sie zu zerbrechen, was selbst dem Stärksten unter den Söhnen nicht gelang. Danach zerlegte der Vater das Bündel in sieben Einzelspäne und knickte mühelos alle sieben Späne einzeln. Und diese Lehre paßt auf alles. Sie paßt auf zerbrechende Ehen, auf die von Generationskämpfen zerrissenen Eltern-Kind-Beziehungen, auf die Kämpfe der Klassen und Interessen-Verbände gegeneinander. Sie könnte auch passen auf unser ganzes deutsches Volk, falls eines Tages einer diese aufgelöste, aller Werte beraubte Gesellschaft Span für Span einzeln zu knicken unternimmt, damit dann die Früchte der chinesischen Bürgerkriegslehre mit leichter Hand erbend. Doch weshalb sollte man diesmal auf uns hören, wenn man schon auf Professor Schoeps nicht gehört hat.